

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke

Vom Verdienste

Abbt, Thomas

Berlin [u.a.], 1768

Zweytes Hauptstück. Erläuterung der vornehmsten Stücke im Begriffe des
Verdienstes.

urn:nbn:de:gbv:45:1-2840

Zweytes Hauptstück.

Erläuterung der vornehmsten Stücke im
Begriffe des Verdienstes.

Große Geister, starke Seelen, wohlthätige Gemüther sind nach einem allgemeinen Verständnisse die würdigsten Candidaten des Verdienstes. Auch hier vor uns sollen sie ihre Ansprüche vortragen, und ihre Bewerbung verrichten: nur müssen wir sie erst genauer kennen lernen.

Eine gewisse Zusammenstimmung der Seelenkräfte scheint die Größe des Geistes; eine andre, die Stärke desselben, und noch eine andre, die Gutherzigkeit hervorzubringen. Wir werden diesem Anscheine nachgehn, und man begreift wohl, daß wir durch die Untersuchung des großen Geistes, der starken Seele, und des wohlthätigen Gemüthes, den Einfluß der Seelenkräfte und des Wohlwollens zum Verdienste erläutern.

Erster



Erster Artikel.

Von der Größe des Geistes.

Den großen Geist sollen wir also! hier vorfordern, um ruhig seine Eigenschaften eine nach der andern zu beschauen. Wer kann aber dabey gelassen seyn? kann versprechen, nicht dabey in Feuer zu gerathen? Nur dem schwarzen und abgelebten Verschnittenen muthet es sein Herr an, die Neizungen einer jungen nackten Sklavinn, die zum Verkaufe angeboten wird, genau zu besichtigen, und hernach den Ausspruch zu thun, ob sie seines Herrn werth sey? Findet der scheußliche Unmann jede wolkeüstige Neizung wie eine aufbrechende Knospe, und ihrer jede gegen die übrigen wie anmuthiges Saytenspiel: so wirft er den Schleyer über die Schöne; fällt auf sein Antlitz; und betet im Froste an. So verwahrloset sollen wir uns auch zeigen bey Betrachtung der vortreflichsten Sache in der Schöpfung? eines Geistes, der in seinem Umkreise selbst ein Schöpfer ist? Oder, wenn wir noch die Mannheit der Seele haben: wie werden wir es gegen den unvermutheten Publick einer Versammlung der größten Männer aus allen Jahrhunderten anschalten? — Die Thore an dem Tempel des Nachruhms springen plötzlich auf. Die Genies aus allen Nationen, aus jedem Zeitalter, sitzen im Kreise: einige treten hervor, und reden uns an: „Ihr wollt uns richten?
„Kommt,

„Kommt, so eben lieset man unsre Thaten vor:“ — was können wir thun? — Nachlaufen zum Tempel, wie das römische Volk hinter dem Scipio. Was werden wir dort sehen? Die Majestät und den Glanz großer Talente, von der Wolke von Wehrauch umflossen, der doch immer für sie brennet. Vielleicht fühlen wir die Gegenwart solcher Genies; und indem wir von ihnen nachher sprechen: so zeigen sie noch Funken der Kraft, die sie uns mitgetheilt haben: aber gewiß sind wir alsdann partheyisch. Nachruhm wird mit dem Verdienste verwechselt, der Richter in einen Herold verwandelt werden.

Kein anderes Mittel, unbezaubert durchzukommen, als die Verstopfung der Ohren vor den Niederkünften; daher ja kein Vorzeigen der Leichname von Helden; kein Aufdecken ihrer Wunden und Narben; kein Hinweisen auf Gemälde, von ihren berühmtesten Schlachten: kein Vorlesen ihrer Testamente, darinn an ihre Feldkammeraden geraubtes Gut ausgetheilt wird. Es mag einem Conde anstehen, Richard Cromwelln ins Angesicht, obgleich ohne ihn zu kennen, einen Dummkopf zu schelten, und die Größe glücklicher Verbrechen an Olivern zu bewundern: für uns soll es heilig seyn, beyde Cromwells genau zu prüfen, und das Ende des einen unter dem Gewitter eben so ruhig anzuschauen, als den Hintritt des andern, dem die

16 Zweytes Hauptstück. Erster Artikel.

Natur nicht selbst zu Grabe läutet. Dadurch werden wir uns auch vor zween Abwegen verwahren, auf welche die Schriftsteller nur allzugern in den Zueignungen ausweichen. Ist der Mann, vor dem sie gebücket schmeicheln, ein Kriegsheid? Sein Name schon von einem Munde zum andern geflogen? Jedes von einigen seiner Lebensjahre ein Band in der Geschichte Europens? Dann ziehen jene Schreiber alles Verdienst auf berühmte und blutige Thaten zusammen. Jede andre Regierung wird verächtlich in ihren Augen neben der, welche sie loben; von der so viel gesprochen, und unter der so viel geseufzet wird; die Geld und Schweiß und Thränen und Blut in gleichen Abgaben fordert *). Betteln aber die Schreiber ihr Almosen von einem Fürsten, dessen ganze Geschichte in den Plas, den sein Taufname anfället, zusammenfährt, und dem die entschlossenste Schmeicheley den Namen eines großen Geistes beyzuliegen sich nicht unterstehet: so ist es lustig, die Krümmungen der Armseligen nur anzusehen. Dann muß die Größe aufhören, das zu seyn, was sie immer gewesen ist: man muß einen ganz andern Begriff damit verknüpfen, als bisher alle Völker gethan haben: Größe soll Güte seyn, und die gepriesene Güte ist meistens, genau besehen, Ohnmächtigkeit: so daß dergleichen Leute am Ende eigenmächtiger mit unserm

Ver-

*) Siehe die meisten Zuschriften an Ludwig den XIVten.

Verstande umgehn, als Kaiser Sigmund mit der Sprache zu thun willens war. Schmeicheleyen auf beyden Seiten! Wir hingegen, wir wollen Größe nennen, was Größe ist, und Güte, was Güte ist, und am Ende sehen, was jedes zum Verdienste beyträgt. Alsdann wird es uns leicht seyn, einem Richelieu den Ruhm der Größe zu lassen, und Albrechten, dem guten Herrn der Niederlande, vom Werthe seiner Güte nichts zu entziehen. Dann werden wir nicht nöthig haben, bey der Verurtheilung großer Verbrecher, ihnen mit dem Geize eines Nachrichters, ihr bisgen Schmuck zu plündern. Jede That des Genies bleibt durch die Natur der Dinge zu dem, was sie seyn und heißen soll, gestempelt. Diese Natur der Dinge muß also auch hier im Denken und Sprechen unsre Lehrerin seyn.

In dem Laufe unsers Lebens finden sich einige Dinge, die wir groß, wichtig, erheblich; andre, die wir klein, gering, unbedeutlich nennen. Wenn wir auf uns selbst Acht geben bey der Austheilung dieser verschiedenen Benennungen: so zeigt sich, daß wir zum Vorstellen und Ueberdenken der letztern eben nicht viel Anstrengung des Geistes bedürfen, und daß außerdem auch fast alle Seelen ganz leicht damit zurechte kommen. Dieses Leichte und Gewöhnliche macht also, daß wir dergleichen Dingen die Größe absprechen: ob schon auf der andern Seite eben nicht

Vom Verdienste.

§

alles,



18 Zwenthes Hauptstück. Erster Artikel.

alles, was schwer zu fassen ist, groß heißen kann; Die Ursache, warum das Begreifen eines Dinges mehr Kraft des Geistes erfordert, als das Fassen eines andern, unterscheidet das Große von dem, was nur dunkel ist. Daher nennen wir einen Geist, dessen Beschäftigung solche Kleine Dinge sind, einen kleinen Geist, eine Seele vom gewöhnlichen Schlage. Zu unsern großen Sachen aber, urtheilen wir, gehört eine starke Arbeit, um sich damit zu befassen, eine besondre Anstrengung der Kräfte, ja wohl gar eine eigne Natur und Beschaffenheit derselben; Das Letztere mag nun entweder in der That seyn, oder nur von uns, wie bey jeder nicht ganz bekannten Sache, so vermuthet werden. Ein Geist, dem wir jene Kräfte zutrauen, ist in unsern Augen groß, und wir erkennen ihn freylich nur an seinen Verrichtungen, wenn ihm Gelegenheit verschafft wird sich zu äußern. So lieget ein befruchtetes Saamenkörnlein neben einem andern, in welchem der Keim erstorben. Senket sie beyde in der mütterlichen Schooß der Erde; so wird jenes zum frucht- und schattenreichen Baume emporstießen, dieses verwesen und in Staub zerfallen. Die äußere Veranlassung hat ihren verschiedenen Inhalte an den Tag gebracht, nicht verursacht. So ist es eben falls zweyerley, Größe des Geistes zu erkennen geben, und sie besitzen. Wir werden weiter unten diesem Unterschiede, der tief genug liegt, so viel möglich ist, nachspüren.

Witz

Man würde, sollte ich denken, die ganze Natur des großen Geistes aufgedeckt vor sich haben, wenn man einmal die großen Sachen nach allen ihren verschiedenen Klassen, und besonders jene Ursache, die das Große vom Schweren unterscheidet, kennt; hernach die Art und Weise verstünde, nach welcher sich der Geist mit solchen Sachen befaßt. Zu beiden Stücken sich in der Ausführung anheißig machen, welche Berwegenheit oder welche Unwissenheit! Wenn es uns aber mit der Erläuterung des ersten Stückes, das zwar das leichteste ist, gelingt: so wird man uns eher verzeihen, daß wir, doch ohne merklichen Nachtheil der ganzen Abhandlung, unter der Schwierigkeit des andern Stückes erliegen.

Bei der vorhabenden Beurtheilung der Größe der Gegenstände dürfen wir den Ort, aus dem wir sie betrachten, nicht aus der Acht lassen. Denn es ist ausgemacht, daß jemand auf der Höhe eines Thurmes von den Sachen, die in der Tiefe vorüber gehn, ganz anders urtheilt, als derjenige, welcher neben diesen Sachen herwandelt. Mensch! denke immer an den Erdhaufen, worauf die deine Stelle angewiesen ist! Wurm! denke immer an das Blatt, auf dem du dein Leben hinbringest! Nach diesen Stellen richtet sich die Lage der Objecte gegen euch, und auch ihre Größe? Die anscheinende? immerhin: was wird von euch anders ge-



20 Zwentes Hauptstück. Erster Artikel.

fordert, als, nach dem Anschein zu leben? Für eine Erscheinung gehören Erscheinungen. — Es mag zur Belustigung oder zur Sättigung einer unschädlichen Neugier dienen, daß man sich erdichte, wie andre Geschöpfe, oder auch wie wir aus andern Standorten, von den Angelegenheiten des Menschen urtheilen: aber zu einem Urtheile darüber, das richtig und für dieses Leben brauchbar seyn soll, müssen wir uns vorher an den angewiesenen Platz stellen.

Von diesem Platze aus urtheilen wir nun etwa folgendermaßen.

Ein Gedanke, der nur auf das Nothwendige, das Bequeme, das Zierliche einer einzigen Person, oder höchstens einiger wenigen gehet, heißet **Klein**; oder der Vorwurf des Gedankens ist etwas **Kleines**; weil jeder Geist gar leicht sich zu dem Gedanken von einem nothwendigen Unterhalte, von einer bequemen Veranstaltung, von einer schicklichen Verzierung der Person oder Wohnung verhelfen kann. Seelen, die sich blos mit dergleichen kleinen Sachen beschäftigen, nennt man gerade zu **Kleine Seelen**: und den äußersten Grad des Kleinen in dieser Art erreicht die kindische Seele, welche über dem Puz einer Puppe oder über ihrem eigenen, blos so ferne es Puz ist, und nicht einmal, so ferne er zu Eroberungen

rungen verhilft, nachsinnet *). So bald das Nachsinnen über die Nothwendigkeiten des Lebens für mehrere angestellet wird: wenn der Staatsminister für die Vorrathskammern eines ganzen Volkes sorgt: wenn der Feldherr an den nöthigen Unterhalt seiner herumirrenden Nation denkt; auf die Mittel sinnet, ihn anzukaufen, zu erhalten, fortzuschaffen, zu vertheilen: dann wird die nämliche Sache, welche, wenige betreffend, erst so klein gewesen war, jetzt groß, da sie mehrere betrifft. Ueberhaupt, je verschlungener die Anstalten werden, je verflochter die Mittel, je ausgedehnter die Zwecke, je getrenntlicher die Verbindung zwischen den erstern und letztern, je feiner die Bemerkung der rechten Zeit und des wahren Ortes; desto größer scheinen uns die Sachen, desto größer die Gedanken darüber, desto größer der Geist, der sich damit beschäftigt. Diß ist der sichtbarste Grad der Größe, derjenigen Größe, die zu allen Zeiten die Augen aller Völker getroffen hat; zu der auch unter den wildesten Nationen

*) Mit schuldiger Ehrerbietung erkenne ich die Gewalt des Genies, die dazu gehören mag, ein Schönpsäckerchen an seinen rechten Ort zu legen, oder ein treffendes Band zu wählen. Allein, in diesem Falle sind immer Absichten damit verbunden. Und die Absichten zeugen von der Größe des Geistes, nicht die Mittel.

22 Zwenstes Hauptstück. Erster Artikel.

tionen immer einige Geister hinaufgestiegen sind; von der die ersten Rangordnungen entsprossen sind; und die in der Schule des Schlachtfeldes und der Heerzüge unter den rohesten Horden erlangt wird. Wir werden aber ohne viel Mühe noch andre Arten der Größe entdecken.

Es ist zwar etwas schwer zu begreifen, wie man von den geschäftigen Verwirrungen des Lebens, was bey es immer für die Größe des Geistes eine Gelegenheit gab, sich zu zeigen, von einem Nachsinner, das sich immer so gleich in Thaten spiegelte; wie man, sage ich, davon auf ein anderes Nachsinner habe gerathen können, das zwar nicht weniger Größe des Geistes, als das erstere, erfordert, aber doch ganz ruhig, ohne äußre Thätigkeit, in sich selbst verschlossen, so lange theils unnützlich, theils unverständlich scheinen mußte, bis seine Wirkungen, zusammen verbunden, zu einem desto herrlicherm Nutzen ausbrachen. Die erste Art ist ein Strom, der rauschend über Felsen und Wiesen hinläuft: die andre Art ein Wasser, das sich in einer Felsenklufft sammelt, und erst geraume Zeit nachher, in voller Pracht zur Bewunderung des Reisenden von der Höhe herabfällt. Unterdessen hat sich doch dieses verborgene Nachdenken, diese zweyte Art der Größe an den Gedanken, wirklich unter den Menschen eingefunden. Ihr Name ist die Speculation, oder die Betrachtung solcher Verhältnisse, die zwar
ber

Beständig vorhanden sind, aber sich nicht jedem Auge zur Einsicht aufdringen. Diß ist das Schauen, wozu nicht blos ein flüchtiger Blick gehört, sondern Mühe und Beharrlichkeit; und beyde werden einigen Menschen zu Theil, damit diese die übrigen unterrichten mögen. Durch dieses Schauen gelanget man zu den Begriffen und Sätzen der Weisen, und sie selbst, die Seher unter dem ganzen Menschengeschlechte, schwingen sich dadurch über andre Menschen hinaus. Man würde mich hier nicht verstehen, wenn man jetzt nur an die große Schaar der so genannten Gelehrten dächte. Was auch der Werth unsers Wissens seyn mag: so bleibt der Unterschied doch merklich zwischen Erfindern und Lernenden. Diejenigen Soldaten, welche zu einer steilen Bergfestung einen unbekanntem Fußsteig entdecken, werden belohnt und geehret: die übrigen, welche nur nachklettern, oder nur den bequemern Weg, obschon etwa noch mit etwas Gefahr und Mühe, hinaufsteigen dürfen, verdienen weiter nichts, als ihren täglichen Sold. Hingegen kan auch ein Kouffear dem Geständnisse nicht ausweichen, daß es zur Glückseligkeit der Menschen nöthig sey, einige unter ihnen den Berg hinan zu den entferntesten Wahrheiten zu schicken: obschon das Hinzudrängen der großen Schaar vielleicht mehr Schaden als Nutzen haben mag. Laß es seyn, daß jemand taumelnde Schritte thun müsse, ehe er den unwegsamem Gipfel erreicht: dorthin muß er gleichwohl erst gelangen seyn,



24 Zwenytes Hauptstück. Erster Artikel.

um an den Felsen der Gesetzgebung schlagen zu können, daß süßes Wasser für das Volk heraus springe.

Dorthin, zu jener Wasserquelle aus dem Felsen mißfen wir uns gleichfalls hinstellen, um von dieser zweyten Art der Geistesgröße richtig zu urtheilen. Dort werden wir erst begreifen, wie man eine Größe, die im ruhigen Zimmer ohne Wühligkeit scheint erzogen zu werden, wie man sie habe der entgegen stellen dürfen, die im geschäftigen Leben unter der schwülen Hitze des Tages ausschieset. Betrachtet man freylich den Geist nur in sofern er einzelne Sätze durchs Schauen herausbringeret: so denkt man sich einen Aristoteles, der fremde Thiere beschreibet, gegen einen Alexander, der die Länder erobert, wo diese Thiere einheimisch sind. Aber sieht man diese Sätze, zusammengefügt, in der Gesetzgebung: welches Gebäude! Nun denkt man sich eine Flotte, die America erobert, gegen Alexanders Schiffe auf dem Flusse Ganges. Und man muß diese Gesetzgebung nur nicht auf die bloße Beforgung der bürgerlichen Ruhe in einer Gesellschaft einschränken. Alles, was dazu dienet, daß erhabene Seelen die große Schaar leiten können: alle Vorschriften für die letztere, um sich die Wohlfarth für jede Dauer des Lebens zu versichern: die ganze Schöpfung guter, zufriedener, ergößender Gedanken in rohen Gemüthern, alles fließt hier in dem Worte Gesetzgebung zusammen. Man

Das muß tief herausgehohlet; vieles erst vorausgedacht werden, ehe man so weit gelangen kann. Hier ist nicht mehr bloß ein Plan, der sich, wie der Plan des Felds herrn, mannigfaltig in einander schlinget. Hier ketet es sich an in vielen abhängenden Reihn und windet sich dann erst in einander. Der Mensch erscheint nicht mehr bloß als Soldat oder als Feind: er zeigt sich in tausenden seiner Verbindungen und Verhältnisse. Bald braucht man die Natur dabey als ein Hülfsmittel; Bald befiehlt man ihr: „Natur stehe still, le!“ damit wir die Schraubengänge, die Sprünge sebern deiner Maschine ruhig beschauen mögen! Noch mehr: der Gedanke, durch die Betrachtung der Natur gleichsam geläutert, nähert sich Gott, ihrem Urheber. Und was ist die ganze Anordnung eines Heerzuges gegen den Anfang eines wahren Gedankens von ihm? — Folgende Anmerkung wird hier an ihrem rechten Orte stehn.

Die Größe der Gegenstände ist zwar nöthig, wenn ein großer Gedanke entstehen soll: Aber sie erzeugt ihn nicht immer. Sie enthält nur den Stoff zum Entwickeln. Nicht jeder weiß die Haut zum Umrisse für ein Carthago zuzuschneiden. Mancher würde nichts daran sehen, als eine Decke, worauf er eben recht Platz zum Sitzen hätte. Wenn ein großer Vorwurf einem schwachen Geiste aufstößt; wenn dieser sich auch demselben anmaßt; seine fortwährende Beschäftigung daraus macht: was erfolgt? Nichts. So waren auch

26 Zweytes Hauptstück. Erster Artikel.

die Philister um nichts gebessert, ob sie gleich eine Zeitlang die Bundeslade im Besitze hatten. Was ist wohl größer für den Geist der Menschen, was erhabener, als Er, der alles füllet, alles ist in allem? Tausenden und abermal tausenden schwebt er in Gedanken: aber meistens so, daß ein Mensch sich schämer würde, so gedacht zu werden. Nur Geister, die das Maaß eines Propheten haben, denken ihn als Den, „der die Wasser misset mit der Faust, und fasset die „Himmel mit der Spannen, und begreift die Erde „mit einem Dreyling, und wieget die Berge mit einem Gewicht, und die Hügel mit einer Waage:“ Nur wenige empfinden Ihn mit süßer innerer Ueberszeugung als „den Herrn, der barmherzig und geduldig und von großer Güte und Treue ist, und Gnade bis „ins tausende Glied beweiset und Missethat verzeihet!“ Welcher Vorwurf liegt uns näher, dränget sich uns erheblicher auf, als die Sorge für unsern Zustand nach diesem Leben? als das nachsinnende Bestreben, dem müden Geiste nach dieser abmattenden Wallfarth eine erquickende Ruhe zu gönnen, damit, wenn diese theils unnütze, theils schädliche Beschäftigung dahin ist, seiner wahren Thätigkeit freyes Spiel gelassen würde? Und doch ist eben dieser Vorwurf vielleicht gerade derjenige, dabey die menschlichen Seelen am kleinsten, niedrigsten und verächtlichsten sich gezeigt haben. Schwache Augen sehen freylich auch nach der Sonne hin, und erblicken nichts als den Flecken, den sie sich auf der Hornhaut gebrannt haben: nur das Auge

ge des Ablers entdecket für sich die glänzende Straße, auf der er mit unverwandtem Blicke nach diesem Lichte meer hinziehen kann.

Aus dergleichen Bemerkungen läßt sich festsetzen, und man hat es auch gethan, daß die Größe des Geistes bezeugt werde durch die Art, womit er einen Gegenstand behandelt — daßes also eine Größe der Gedanken gebe, die man an und vor sich betrachten könne. Weil solche Gedanken, deren Wesen in Mannichfaltigkeit und ungewohnten Verhältnissen besteht, durch vielerley Zeichen können angedeutet werden: so breitet sich eben dadurch die Größe des Geistes unter mehrere Klassen aus, und wird, wo sie sich nur blicken läßt, für etwas angebohrnes oder für das Genie gehalten. Denn man entdeckte bald, daß weder Eifer noch Fleiß zu der Erfindung solcher Gedanken etwas beytrage. Die Folge von dieser Entdeckung war, daß man beyde vorhergehende Arten der Geistesgröße vereinigte; sie unter die gemeinschaftliche Benennung des Angebohrnen brachte, und für dessen Wirkung alles hielt, was nicht zu den ganz gewöhnlichen Beschäftigungen, nicht zu den durchaus gemeinen Vorstellungen bey den Menschen gehöret. Hier zeigt sich nun auch der Einfluß, den die Wichtigkeit des Gegenstandes auf den Rang und das Ansehen des Genies äußert. Das letztere steigt mit dem Wachs- thum der erstern, und die Köpfe werden nach dem Verhältnisse geschätzt, in wie ferne sie zu der größern oder

28 Zweytes Hauptstück. Erster Artikel.

oder Kleinern Wohlthat, vieler oder weniger, mehr oder minder entbehrlich sind. Kann wohl jemand, der noch einigermaßen gesund urtheilet, für den besten Dichter eben die durchdringende und wahre Ehrerbietung empfinden, die man für einen Pen fühlt, den Stifter einer friedlichen Pflanzstadt und den Urheber des Glückes von vielen tausenden? Die Kunsttrichter werden tausendmal rufen: der göttliche Homer! der göttliche Milton! vielleicht nicht einmal: der göttliche Pen! andre werden ihnen das erstere nachrufen, ohne an den Nachdruck des Inhaltes je gedacht zu haben. Aber was läßt sich aus diesen Bemerkungen schließen? Aus der letztern, daß die wenigsten Menschen selbst urtheilen; aus der erstern, daß bloße Kunsttrichterseelen geschickter sind Miltons ackerlange Engel zu bewundern, als die Größe eines Gesetzgebers zu fassen, zu fühlen, zu verehren. Wie wenige sind, die den großen Calvin in diesem Lichte betrachten.

Nationen, bey denen keine gelehrte Zeitungen geschrieben werden, urtheilen über solche Fälle immer gesunder. Sie, die den Boden, welchen sie mit dem Pfluge bauen wollten, erst mit dem Schwerdte einnehmen mußten, hatten vor allen Dingen einen Heerführer nöthig. Für die Größe des Geistes war die erste Gelegenheit sich zu weisen, auf einem Zuge gegen die Feinde, bey der Einnahme eines Ortes, in einem Treffen gegen den Widerpart. Das Angebohrne,
was

was den Feldherrn ausmacht, erhielt also ganz unstreitig den ersten Rang, und so gar der Gesetzgeber, der Anführer im Frieden, mußte in den Augen der Menge jenem vor der Hand nachstehen. Denn es hat mit großen Gesellschaften eben die Bewandniß, wie mit kleinen Gelagen. Jene erhalten sich im Anfange und einige Zeit hindurch ohne Gesetze, wie diese ohne Strafen. In der ersten Hitze macht jedes Volk einen Gottesbund unter sich, und dieses erhält sich unverlezt ohne Aufseher, ohne geschriebene, oder sonst bekannt gemachte weitläufige Regeln. Der Hauptinhalt des Bundes ist: einander bis aufs Blut und bis zum Tode gegen alle Feinde beyzustehen. Zu der Zeit, denkt man nicht an den Saamen der Uneinigkeit, der unvermerkt eingestreuet und eingescharrt wird, nicht an den hitzigen Eigennutz, der jenen zum Keimen treibt. Eben so zeigt sich die wärmste Freundschaft zwischen den Mitgliedern kleiner Gelage bey dem Anfange ihrer Stiftung und kurz nachher. Jeder thut von sich selbst und ohne Erinnerung alles, was der Gesellschaft erspriesslich ist. Wenn aber die warme Witterung vorüber ist: wenn den Winter hindurch jeder vor seinem eigenen Heerde auf seinen eigenen Vortheil hat sinnen können: dann wird der Gesetzgeber notwendig: dann muß Numa die Stadt erhalten, welche Romulus gestiftet hat. Das Volk verehrt den letztern in Himmel und verehrt ihn als Quirinus unter seinen Gottheiten: der erstere wird in die Gallien der Weisen gesetzt, und verbreitet unter den Menschen

sehen den lieblichen Geruch der Gerechtigkeit bis auf unendliche Zeiten.

Es ist der Gesetzgebung eigent, den Eintritt auf den Schauplatz der Welt allen andern Arten des Genies zu erleichtern. Weil sie selbst des tiefsten Beschauens nicht entbehren kann, (denn sie macht Anordnungen, und stümt auf Gründe, sie beliebt zu machen) so lernt man durch sie erst die Geister, deren Geschäfte solche Betrachtungen sind, schätzen. Jeder ruhige Augenblick, den die Gesetze verschaffen, wird auf neue Gedanken verwendet, die neuen Gedanken, durchs Vergnügen belebt, ordnen sich zum Schönen zusammen; dieses bricht in allen Arten hervor, und die Genies in den Wissenschaften, und die Genies in den schönen Kenntnissen und Künsten umringen nun haufenweise das Genie des Gesetzgebers, der dem Heerführer nachtritt. Ich wünschte, daß die Namen aus der Mythologie nicht so viel an Würde und Glanz unter uns verlohren hätten: dann könnte ich mit dreyen Worten sagen: **Mars** führt an; ihm folgt **Minerva**, hinter ihr **Apoll**. So gar der letzte ragt oft über den ersten hervor; aber der Vortritt bleibt unter ihnen unverändert. Bey der Zusammenkunft zwischen **Philipp** dem IVten von Spanien und dem damals jungen **Ludwig** von Frankreich, war unstreitig **Turenne**, dessen Siege jenen zu dieser Zusammenkunft vermocht hatten, größer als sein König. Aber der junge Monarch stund doch vorne an, und **Turenne** hatte sich

sich unter dem großen Haufen der Hofleute verstecket; wo Philipp den Mann heraussuchen mußte, der ihm, nach seinem Geständnisse, so viele schlaflose Nächte gemacht hatte.

So weit sind also diese Genies dem Vorwurfe ihrer Arbeit nach, und ihrem äußern Range nach von einander verschieden. Sind sie es wohl auch in der Arbeit selbst? Kömmt es nicht bey jedem großen Gedanken auf einerley Anlage der Seele an? Sollte nicht der Funke des Genies durchgehends von einem und eben demselben Feuer des Himmels hergenommen seyn? Wenn man ihn leuchten sieht: so denkt man es wohl. Dem großen Geiste, dessen Fähigkeit sich irgendwo gezeigt hat, schreibt man sie für alle andre Sachen ebenfalls zu. Aber es ist eine bloße Vermuthung, der die Erfahrung keine Bestätigung giebt. In der Feldschlacht konnte Carln dem XIIIten sein Stiefel doch wenigstens noch etwas nütze seyn; aber im geheimen Rathe war er gänzlich unbrauchbar. Der seltsame Mann mochte immerhin glauben, daß einerley Gaben und einerley Art zu denken für die Armee und für das Reich hinlänglich wären: das nachfolgende Unglück des Kriegers, und der Zustand seines armen Schwedens haben das Gegenheil bewiesen. — Würde wohl Turenne jemals im Stande gewesen seyn, wie Plato zu denken, er, der sich mit dem Range seines Hauses so viel wußte?
er,

er, der tief sinnigen Betrachtungen so wenig folgen konnte, daß auf dem Leben eines Frauenzimmers und auf desselben Zureden seine ganze Anhänglichkeit an die Religion, darinn er gebohren war, beruhte? — Man kann zweifeln, daß Aristoteles den Ruhm eines guten Dichters würde erlangt haben: so treffend auch seine Aussprüche über die Kunst waren. — Und Machiavell, der das Kriegswesen der Alten bis zur Verwunderung gut erklärt, wollte es nie, so sehr man ihm darum auch anlag, übernehmen, nur einen kleinen Haufen Reuter anzuführen.

Wenn die Sprache zu der Vorstellung einer gewissen Sache lauter Metaphern liefert: so ist es schwer, darüber deutliche Begriffe zu geben. Wie anders, als mit erborgten Redensarten kann ich den Unterschied, der sich meinem Bedünken nach, bey der Arbeit der großen Geister findet, anzeigen? Der eine, muß ich sagen, breitet sich mehr aus; der andre strengt sich mehr an. Jener sieht mehr Gegenstände auf einmal neben einander, und sieht diese Gegenstände so, daß er jeden insbesondre, und die Beziehung jedes dererselben auf den andern klar und lebhaft erkennt. Denn in dem thätigen Leben sind die Gegenstände von einer so unsichern und schlüpfenden Natur, daß sie der Seele entweichen, indem sie sie fassen und gehörig handhaben will. Mit Gewisheit niemals, nur mit Wahrscheinlichkeit kann sie diß Geschäft verrichten. Muth und geheime Ahndung gehöret dazu, um solche Gegen

Gegenstände in dem einzigen und besten Augenblicke anzugreifen.

Die Klarheit, womit man dergleichen mannichfaltige Umstände in ihrer wahren Verbindung sieht, scheint nur wenige Augenblicke zu dauern; aber in diesen Augenblicken ist das schöne Licht auch um desto heller: und man möchte bey der Betrachtung einiger Charaktere fast sagen, daß sie bey gewissen Gelegenheiten von der leuchtenden Materie auf einmal zu viel verzehrten, um davon für Betrachtungen anderer Art noch etwas übrig zu behalten. Wer hat jemals die ganze Verstrickung der Zeitumstände, den Einfluß von den Charakteren der mithandelnden Personen, netter überdacht; wer jemals die Augenblicke des Ausbruches, wenn nun die Stunde zum Handeln schlagen sollte, richtiger vorhergesehen, als Cromwell? Und in welchem Kopfe, so bald milder thätige Begriffe auszudrücken waren, herrschte mehr Verwirrung als bey eben dem Cromwell? Könnte man nicht sagen, daß er bloß zum Anschauen und nicht zum Abziehen der Begriffe Gaben besaß; daß Thaten nicht Worte, Bewegungen nicht Betrachtung seinem Geiste zum Denken verholfsen, und die Erleuchtung in ihm bewirket?

Zur Beschreibung der Arbeit, welche bey der ersten Art des Genies statt findet, möchte ich noch folgendes hinzufügen. Die Ideen stellen sich durch
 Vom Verdienste. E Hülfen

34 Zwenthes Hauptstück. Erster Artikel.

Hülfe der Einbildungskraft behende dar; das Gedächtniß hält sie so lange feste, indem es sie immer für die nämlichen erkennet, bis die Beurtheilungskraft, die Verbindungen dieser Ideen wahrgenommen; und daraus werden nun von der Kraft des Vorhersehens, (der die Erinnerung, vergangene ähnliche Ideen in der Eil herbeugeschaffet,) solche Schlüsse gezogen, an denen nicht so wohl ihre Richtigkeit, als die schnelle innre Ueberzeugung, die sie für das Genie mit sich führen, das sonderbarste ist. Andre mögen sehen, ob diß die Zergliederung von dem Adlerauge des großen Conde sey; mir wird es wenigstens dadurch etwas begreiflich, wie Turenne sogar von einem Montecuculi habe vorausagen dürfen und können: Nun ist er da, wo ich ihn haben wollte: wird es etwas begreiflich, wie Luxemburg in den entscheidenden Augenblicken seine Schlachtordnung habe ändern dürfen, um den Feinden den Sieg aus den Händen zu winden.

Freylieh bleibt das Zusammenwirken aller dieser Kräfte bey einem solchen Geiste, die eigentlichste Art des Vorganges bey der ganzen Arbeit, immer noch geheimnißvoll. Aber, wenn der Zergliederer das Auge auf das sorgfältigste zerlegt hat: bleibt nicht immer noch das Hauptrathsel des Sehens zurück?

Anders

Anders, als auf die bisher beschriebene Art, geht die Arbeit des großen Geistes bey der Speculation von statten. Sie allgemein angeben, ist nicht wohl möglich, da die Speculation nicht nur ganz verschiedene Gattungen unter sich begreift; sondern auch, unter Anführung der Natur selbst, ihre Gattungen, wie es scheint, in gewisse Gränzen einschließt; wodurch es eben so schwer wird, von einer zur andern überzuspringen. So viel, dencht mich, bleibt unverbessert allen Gattungen gemeinschaftlich, daß man bey keiner die Ideen mit den äußern Gegenständen in ihrer Verbindung fortwallen läßt; sondern den Vorwurf absondert, der den ersten Begriff hergegeben, und auf ihn allein seine ganze Aufmerksamkeit heftet. Hierauf folgen die Gedanken, welche die Seele gleichsam aus ihrem innern Vorrathe herbeyschaffet; und diese in das Gedächtnis zurückgeführte Gedanken fasset man einmal hauptsächlich an den Zeichen, wodurch sie dargestellt werden, und bedienet sich der Kunstgriffe, durch mancherley Verbindungen eine Menge neuer Gedanken hervorzubringen. Bey dieser Verrichtung unterscheidet sich das Genie vornehmlich durch glückliche Einfälle, das heißt, durch gelegentliches Anbringen und Einschleiben solcher Gedanken, die nicht in diese Reihe gehören, aber ihr ungleich gemein forthelfen. Zweytens fasset man diese Gedanken vornehmlich an Bildern, und bey ihrer Verbindung und Fortsetzung geht es ohngefähr auf die eben jetzt beschriebene Art. Das schwerste ist



36 Zwentes Hauptstück. Erster Artikel.

immer noch übrig zu sagen, — warum Descartes, Newton, Locke, nur Arbeiten von einerley Art herauszubringen vermocht? Warum vielleicht keiner von ihnen, wenigstens die beyden letztern nicht, zu dichterischen Meisterstücken die Fähigkeit, nicht einmal den Geschmack, gehabt? Sie schwebten über die ganze See der Wissenschaften hin, und bewegten die Wasser, um sie mit neuen Wahrheiten zu beleben; aber Pygmalions Bildsäule zu beselen, war nicht ihr Werk.

Wenn wir diß nicht einmal erklären können: wo werden wir bey der Frage über die eigentliche Erfindung neuer Wahrheiten bestehen? So lange man noch Regeln wahrnimmt, nach welchen der große Geist urtheilt, schließt, von einem aufs andre springt: so lange kann man auch noch sein Thun beschreiben. Allein, so bald der Lauf seiner Gedanken, wie der Kreislauf seines Blutes ist, das heißt, ohne daß er sich dessen recht bewußt wird: so bald er vorgiebt, es gehe ihn nur nach der gewöhnlichen Geister Weise, wenn er doch auf ausserordentlichen großen Gedanken setzet: dann fällt das Auseinanderlegen und Ausforschen der Wirkung weg, und man kann höchstens noch das folgende dabey denken:

So wie jetzt die Naturkündiger dem thierischen Saamen den ersten Reiz auf das Herz des werdenden Thieres zuschreiben, das vorher wie ein todtter Klump

Klumpen im Kleinen da gelegen: eben so giebt es gewisse andre Gegenstände, welche mit einem unwiderstehlichen Reiz auf die dunklen Vorstellungen eines Genies wirken, auf Vorstellungen, die es unbewußter Weise in sich verschlossen gehabt. Alle andre Ideen, die es entweder vorher bekommen, oder noch bekommt, fließen nur wie ein Nahrungsfaß zu, und helfen zum Wachsthum jener Hauptvorstellung, die nurr zur neuen Wahrheit, oder zum Meisterstück wird. So verhüßt das Herunterfallen einiger Aepfel Newton zur Theorie der Schwere, und der Anblick eines raphaelischen Gemähltes Correggen zur Mahlerey. Denn Wahrheiten erfinden, heißt nicht, in die Gegenstände selbst etwas neues hineinlegen, sondern das Unsichtbare unserer Vorstellungen darüber sichtbar machen.

Ueberhaupt entsteht kein einziger großer Gedanke, auch nicht einmal über Materien, die schon bekannt sind, ohne eine lebhaftere Einbildungskraft, geleitet durch ein sicheres Gefühl dessen, was an jeder Sache nach ihren mannichfaltigen Beziehungen groß oder klein ist. Wo dieses Gefühl mangelt: da können außerordentliche, seltsame, übertriebene, läppische Gedanken zum Vorschein kommen; niemals Große. Daher erzeugen oft die schönsten Fantastien solche Mißgeburten. Eine Gabe des Himmels ist diß Gefühl. Es kann weder durch Regeln, noch durch Beyspiele mitgetheilt werden. Salomo hatte



38 Zweytes Hauptstück. Erster Artikel.

es, als er unter allem, was einen König verherrlichen kann, Weisheit wählt.

Wir würden von unserm Zwecke abkommen, wenn wir uns bey den einzelnen großen oder erhabenen Gedanken länger verweilen. Es mag genug seyn an dem gedoppelten Fingerzeige; einmal, daß die Größe eines jeden Vorwurfs bald aus der Menge seiner Theile, bald aus der Beziehung, die man ihm auf andre verschaffen kann, geschlossen werde: hernach, daß das Gefühl der wahren Größe sich oft zugleich auf den Ausdruck, welcher den Gedanken mit sich führt, erstreckt: um destomehr, da der Gedanke sehr oft in den Ausdruck so verwebt ist, daß jener gar nicht ohne diesen da seyn kann.

Es erhellet aus allem vorhergehenden, was wir entweder deutlich oder verblümt vorgetragen haben, daß die Größe des Geistes anfangs, so bald die verschiedenen Kräfte der Seele, die sie vornehmlich zum Denken braucht, in einem höhern Grade, als zu dem täglichen Leben für einzelne Menschen erfordert wird, wirksam sind. Einbildung, Aufmerksamkeit, Vergleichung, Beurtheilung, Vorhersehen und Schließen, alles diß muß noch auf Sachen angewandt werden, die erheblich und erspriesslich sind. Nicht allemal ist es nöthig, daß die Größe bis zum Außerordentlichen hinanstreife. Bald ist es schon hinreichend, wenn sie zwanzig Menschen Seelen übersteigt, bald muß

muß der große Geist, wie Saul, auch über die Propheten hervorragen. Ein andermal erhebt er sich gar über seine Zeit, darinn er lebt. Dann mag er erscheinen, wenn er will: so stehen große Veränderungen bevor. Die Größe des ersten ist schon geschickt zum Anführen; des zweyten zum Herrschen; der letztgenante schaltet mit allem, was neben ihm ist. Wie ein Sturmwind reinigt er die Luft auf dem festen Lande, und veranlasset Schiffbrüche auf dem Meere.

Kein Dreyack hemmt seinen Ungestüm, wenn er außerdem eine gewisse Beständigkeit, eine Haltung an sich hat, die eben sonst nicht allemal mit ihm verbunden ist. Sie kann zuweilen bey dem kleinern Geiste sich finden lassen, und giebt ihm sodann einen Werth, der ihn dem größern Geiste in mancher Betrachtung gleich setzt. Diß ist die Stärke der Seele, das Eigenthum derer, auf welche nur die Königin Christine durch die schöne Betrachtung kann gezielet haben: Es giebt keinen Stand unter den Menschen, den man nicht verherrlichen könnte, entwedder durch das, was man darinn thut, oder durch das, was man darinn leidet.

Zwenyer Artikel.

Von der Stärke der Seele.

Große Geister scheinen tauglicher zum Rathschlagen; starke Seelen zum Vollführen. Jene sind über das Volk erhöht, ohne allemal dessen Einverständniß dazu zu haben; vor diesen erniedriget es sich ohne Marren. Die letztern haben allein das angebohrne Recht zu herrschen: sie besitzen die Feeneigenschaft alle schwächere Gemüther zu bezaubern. Jede Versammlung, jedes Getöse, jedes wilde Schreyen des Volkes verliert sich in ihrer Gegenwart; ein Wort von ihren Lippen ist heilig wie ein Gesetz. Wer kann ihre große Gewalt, Macht und Herrschaft aussprechen? Sagen sie zu den gewöhnlichen Seelen: „Kommet her, oder gehet hin:“ so kommen oder gehen sie ohne Widerrede. Selbst die Thoren widerstreben ihnen nicht mehr. Ihnen ist die Herrschaft über das Meer der menschlichen Leidenschaften zu Theil worden. Die Wogen legen sich, sobald die starke Seele erscheint, und die Winde werden stille auf ihr Wort.

Man verwechselt gemeiniglich die Stärke der Seele mit ihrer Beständigkeit trotz Hindernissen und Ungemach. Allein diese wird zwar zur Stärke der Seele erfordert, macht aber dieselbe noch nicht aus. Es gehören mehrere Stäbe zu diesem großen Bunde,

Bunde, um ihn vollzählig zu haben. Ueber diß, kann die Standhaftigkeit erworben werden: bey der Stärke der Seele hingegen findet sich viel angebohrnes. Wir müssen also Stück für Stück an ihr auseinanderlegen. Nachdem wir sie einzeln werden haben kennen lernen: dann wird es Zeit seyn, in ihrer Vereinigung das aufzufuchen, worinn die Seelenstärke bestehet.

Das erste und wesentlichste Stück dieser herrlichen Eigenschaft; das, was von ihr unzertrennlich bleibt, weil es angebohren wird, ist der Muth zum Empfängnisse eines Unternehmens; die Herzhaftigkeit es nur zu denken.

Gewöhnliche Seelen sind wie übelerzogene Kinder. Naht sich diesen ein Fremder: sogleich halten sie die Hände vor die Augen, oder wenden sich weg: sie wagen es nicht einmal ihn anzuschauen, noch weniger mit ihm zu reden. Jenen ist der Entwurf eines großen Unterfangens ein solcher Fremder. Sie unterstehen sich nicht ihn zu denken, noch weit weniger ihn auszuführen. Wie viele mögen wohl zu Carthago gewesen seyn, die, nach dem schlechten Ausgang des ersten punischen Krieges, und nach den unseligen Unruhen der Mietstruppen, auch nur das Herz zu dem Gedanken gehabt hatten, — Rom in Italien zu bekriegen! Hannibal allein, allein er hatte den Muth durch allen Jammer seines Vater-

42 Zwenytes Hauptstück. Zwenyer Artikel.

landes zu diesem Gedanken sich durchzuschlagen. Dieser Muth entsteht aus der Vorstellung einer großen Sache verbunden mit dem Gefühle der dazu nöthigen Kräfte. Verworren aber sicher ist ein solches Gefühl: eigentlich eine Selbstempfindung; die Kenntniß, welche eine Seele von sich selbst hat; der innre Ausruf: *Ed io anche son Pittore!* Diß Gefühl wird durch nichts geschwächt; durch nichts unterdrückt; keine Ungewißheit verdunkelt es. Der Ritter Kaleigh ist im Gefängnisse; weder losgesprochen, noch verurtheilet; sein Leben und sein Tod liegen noch immer auf dem Schreibtiße seines Richters und erwarten die Unterschrift: jede Feder, die eingetaucht wird, kann die Entscheidung niederschreiben. Wer hätte wohl den Muth in solcher Lage seiner Sachen an eine lange Arbeit, die man noch ausführen wollte, auch nur zu denken! Der Ritter wagt sich unter diesen Umständen noch im Alter zu dem Gedanken eine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben, fasset ihn, und führt ihn aus! Diß ist eben der Kaleigh, der auf dem Blutzgerüste das Beil, womit ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden, besühlte, und ganz gelassen sagte:
 „ es ist ein scharfes, aber ein sichres Mittel
 „ gegen alle Uebel.

Dieser Muth in der Seele ist gleichsam ihr Saft, welcher nicht nur die Gedanken zum Hervorsproießen, sondern auch zur Stärke und saftvollen Unbeugsamkeit bringt. Eben durch das klare Gefühl der Kräfte
 wird

wird die Standhaftigkeit einer wohlgenährten Seele von der Steifigkeit des aufgedunsenen Stozes unterschieden, wie das Grünende von dem Gefrorenen und Starren, das nicht von dem Anfüllen der Nöhren, sondern von der unterbrochenen Bewegung der Säfte herrührt. Man kann auch eines von dem andern erkennen, so bald man nur die Seele, welche jenen Muth besitzt, zum Reden bringet. Läßt sie sich erst zur Veredsamkeit herab: so überzeuget sie jeden Zweifler; überwältiget jede Furcht; besieget jeden Einwurf. Ein Wort von ihr, ist wie das Wort eines Feldherren; die Furchtsamen ergreifen alsdann, so wie Cäsars Soldaten, die Axt und fangen nun an, die Bäume umzuhauen, die sie vorher ihrer Heiligkeit wegen zu verletzen befürchtet hatten *).

Hingegen kann sich der bloße Einfall, den der hochmüthige Eigenwille erzeugt hatte, durch keine Veredsamkeit nähren. Alles ist daran schwindend — Staub und Asche! — Die starke Seele erringet den großen Gedanken, weil sie ihre eigenen Kräfte dazu fähig: Eine starre Seele erhaschet einen Einfall, weil sie vergißt, wie weit ihre Kräfte gehen. Dieser Muth wird der Seele angebohren; nicht Unterrichts,
nicht

*) - - - - - tunc paruit omnis

Imperii non sublato securo pauore

Turba.

LUCAN.



44 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

nicht Logik verschaffen ihn; verschaffen das begleitende Gefühl der Kräfte zu allem, was man sich groß denkt. Der junge Cato wurde noch von einem Aufseher geleitet, als er diesem schon den römischen Gedanken, den er hatte fassen dürfen, ins Ohr lispelte, daß es nämlich so schwer nicht wäre, Rom von einem Syl- la zu befreyen. Der Hofmeister erschrak, und der junge Mensch wunderte sich über das Entsetzen des Hofmeisters. So wie die äußern Sinnenwerkzeuge in größerer Vollkommenheit dem einen angebohret werden, als dem andern: eben so scheinen einige Seelen ein stärkeres Bewußtseyn von sich selbst zu haben als andre. Sie besehen sich ohne Unterlaß, sind sich immer gegenwärtig und verzweifeln an sich niemals. Daher die innre Zuversicht; das Zutrauen auf sich, wenn auch äußere Stützen unter ihnen sinken; die Dreistigkeit Alexanders: „ich will allein hingehen, „und meine Eroberungen fortsetzen; Macebonier ihr, „ihr könnt nach Hause kehren:“ daher das Ich der Medea *). Nicht gut kann sich mit diesem innern Vertrauen auf sich selbst das Zutrauen auf Gott verbinden, aber nicht diß, welches etwas außerordentliches von ihm erwartet. Denn in dem letzterh Falle kann die schwächste Seele Muth fassen. Das
ge:

*) Wer, sagte die Gespielin der Medea zu ihr, wer bleibt dir noch übrig gegen alle diese Uebel?
— Ich.

gewöhnliche Zutrauen auf Gott hoffet, daß der fliegen könne, dem Flügel anerschaffen sind; hoffet, daß Nicht, Nicht bleibe; hoffet, daß es sich der Herzen bemächtiget werde; hoffet, daß Gott demselben nicht entstehe, wenn es nicht sich selbst entsethet. Kurz vor dem Gefechte bey Arques, wo Heinrich der IVte mit einer Hand voll Leute die Armee der Ligue, mehr als 30000 Mann stark, aufhielt, kurz vor dem Angriffe, hieß dieser Prinz einige seiner Officiere in ein Gehölze, das nahe an Arques lag, vorrücken, um, wo möglich, einige Gefangene zu machen. Sie kamen fast sogleich wieder, und brachten den Grafen von Belin mit sich, der ihnen in die Hände gefallen war. Der König gieng ihm entgegen und umarmete ihn mit Lächeln. Der Graf, welcher mit seinen Blicken eine Armee suchte, und fast niemand sahe, bezeugte sein Erstaunen, so wenige Soldaten um den König zu sehen. „Sie sehen sie nicht alle, sagte ihm der König, mit eben dem freudigen Wesen:“ denn Sie zählen nicht dazu Gott und meine gute Sache, die mir beystehen *).

In soferne kann diß Zutrauen auf Gott noch zu dem innern Vertrauen gerechnet werden. Mit einer kleinen Abänderung gehöret es zu der äußern Zuvorsicht, zu der, die sich auf fremde Kräfte verläßt; die ein Vorhaben unternimmt, es zu denken wagt, weil

*) Memoires de Sully I. 3.

46 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

weil sie sich eines fremden Beystandes vergewissert, Der römische Bürger, der in den bedrängtesten Umständen der Republik den Gedanken haben durfte, Ländereyen anzukaufen, und also ein sicheres Eigenthum zu hoffen! Varro, der nach der Schlacht bey Cannä sich es einzubilden wagte, daß seine Republik noch ferner einen Consul bedürfte! Cäsar, der vermuthete, daß sein Glück mit ihm in den Kahn gestiegen wäre, und mit den Schiffleuten rudern würde! Eben dieser Cäsar, der nach der Auftheilung seines ganzen Vermögens an seine Freunde für sich nur einen einzigen Wechselbrief, die Hoffnung, übrig behielt! — Diß sind Beispiele von der äußern Zuversicht auf fremde Dinge. Sie verbindet sich zuweilen mit der erstern, entspringt auch wohl aus ihr; nur nicht allemal. Hingegen, wenn sie mit jener nicht verbunden ist, so ist auch der Unterschied zwischen ihnen groß und merklich. Man erblickt die eine in dem vier und zwanzigjährigen Scipio, der nach dem Tode des Vaters und des Oheims, und nach allen wiederholten Niederlagen seiner Republik dennoch den Krieg gegen Carthago in Spanien übernimmt, weil er sich ganz fühlet: man siehe die andre an Carln dem Vten, der den unglücklichen Zug gegen die Barbarey ausführt, ob ihm gleich die Jahrszeit entgegen ist, ob ihm schon alle seine Hauptleute davon abrathen — blos weil er auf sein vorhergehendes Glück rechnet. Die erste wird durch den Erfolg des Unternehmens, er mag günstig oder widrig

widrig seyn, weder vermehrt noch vermindert; die andre steigt und fällt mit dem Vortheile oder Nachtheile des Ausganges. Eben der Carl dankt die Regierung ab, nachdem ihm die Belagerung vor Metz mißlungen, weil er glaubt, das Glück, dessen Natur weiblich ist, habe seinen Feind, der nun in der Blüthe der Jahre stund, liebgewonnen, ihn aber, als einen alten Mann, sehe es mit Verachtung an. Hingegen begreift der große Czaar, daß seine Kräfte mit jeder verlohrenen Schlacht wachsen, und daß endlich der Schüler seinem Lehrmeister nicht mehr Schande machen werde. Ich habe hier die Zuversicht sogleich mit dem Muthes des Geistes verbunden, weil sie eine Folge davon, ob wohl nicht ganz einerley mit ihm, ist. Ihr Zeichen aber kann man den hohen Sinn nennen; denn diß Wort dünkt mir, drückt aus, was man durch *élévation d'esprit* anzeigt! die Physiognomie der starken Seele! „Es giebt, sagt Rochefoucault, „einen hohen Sinn, der nicht von dem Glücke abhängt: was ist er? eine Mine, die uns auszeichnet, und die uns zu großen Dingen zu bestimmen scheint: ein Werth, den wir uns unvermerkt selbst beylegen. Diese Eigenschaft ist es, vermittelst der wir eigenmächtig erlangen, daß andre Menschen uns nachgeben, und sie ist es auch meistens, die uns höher über sie hinaussetzt, als Geburt, Ehrenstellen, und selbst das Verdienst es thun mögen. — Es kann niemand diesen Sinn haben, ohne einis ges Verdienst zu besitzen, obschon diß ohne jenen „ seyn

48 Zwenthes Hauptstück. Zwenther Artikel.

„seyn kann. — Er verschafft dem Verdienste eben
„den Vortheil, welchen der Puz einer schönen Pers
„son noch zulegt *).

Dieser hohe Sinn bricht allenthalben durch, es
sey nun, daß man durch das Glück von einer schon
erlangten Höhe heruntergestoßen, oder in der Tiefe vom
Steigen zurückgehalten worden. Tausend Beispiele
könnte man hiervon anführen. Es ist aber die Pflicht
des Schriftstellers da, wo er die Wahl hat, solche anzuführen,
die weniger bekannt sind, ohne es weniger
zu verdienen. Der Marquis von Montrose ver-
sicht lange mit einem Fabel: ähnlichen Heldenmuth
die Sache seines unglücklichen Königes (Carls des
Itten,) zuletzt überwältiget und überfallen von sei-
neu

*) Il y a une élévation, qui ne dépend point de la
fortune: C'est un certain air, qui nous distingue,
& qui semble nous destiner aux grandes choses:
c'est un prix, que nous nous donnons impercepti-
blement à nous mêmes; c'est par cette qualité que
nous usurpons les déférences des autres hommes;
& c'est elle d'ordinaire, qui nous met plus au des-
sus d'eux, que la naissance, les dignités & le mérite
même. — Il y a du mérite sans élévation, mais il
n'y a point d'élévation sans quelque mérite. —
L'élévation est au mérite ce que la parure est aux
belles personnes.

von Feinden, wird er gefangen, gebunden, beschimpft, von den wütenden Presbyterianern versücht und zur Verantwortung geführt. „Ich würde nicht unbedeckt vor euch stehen, sagt er zum Parlamente, wenn euch nicht mein und euer König die Ehre erwiesen mit euch in Unterhandlung zu treten.“ Eben diß Parlament konnte ihn verurtheilen, und verurtheilte ihn auch zum Tode, gerade darum, weil er es an seinen König erinnert hatte. Algernon Sidney beugte seinen hohen Sinn so gar nicht, daß er unter dem größten Drucke, den man von einer gewaltthätigen Regierung fühlen konnte, noch immer bis zum Todesblocke hin, wie ein Republikaner dachte und sprach. Carl der XIIte befehlt den Janitscharen, als ob sie seine Soldaten wären. Doch am schönsten zeigt sich der hohe Sinn da, wo er wegen der niedrigen Umstände unerwartet ist. Die vortreffliche Beschreibung des de Thou von dem Cardinal Martinusius wird uns wegen andrer Beyspiele, die ich weglasse, schadlos halten.

Der Cardinal Georg Martinusius, aus Dalmatien gebürtig, stammte von einem edlen aber ganz verarmten Hause. Als Knabe verrichtete er bey der Mutter des Königes Johannes die allerniedrigsten Dienste; denn sein Amt war, die Zimmer zu heizen, und eben deswegen verließ der Knabe, dessen Sinn hoch gieng, entweder aus Verdruß über seine gegenwärtigen Glücksstände, oder aus Verzweiflung

Vom Verdienste. D bessere

50 Zwenytes Hauptstück. Zwenyer Artikel.

befse zu erlangen, den Palast, und gieng in ein Kloster, dort wurde er Pater, Keller; und Küchenmeister, theilte aber die Lebensmittel unter die Brüder des Klosters nicht gleich aus, sondern nach Maasse, wie er einem mehr gut war als dem andern; so daß er schon damals auch in den allerkleinsten Dingen und bey Leuten, die in einem so niedrigen Stande lebten, sich um Gunst bewarb *). Nachdem er dort zuerst Buchstabieren und Lesen, und sogar etwas Latein aussprechen gelernt, in der ehrgeizigen Absicht, dereinst als

Prier

*) Georgius Martinusius, Cardinalis, natione Dalmata, nobili familia, sed in tenui re educatus, vilissima puer apud Ioannis regis matrem ministeria exercuerat, calefaciendis hypocaustis destinatus, quapropter elati ingenii imuenis, seu taedio praesentis, seu desperatione melioris fortunae, relicta Ioannis familia vitam monasticam in Paulli primi Eremitae coenobio iuxta Budam professus est, cellariae praefectus, & promus-condus effectus, ad victum necessaria non aequaliter, sed prout alios aliis plus diligebat, inter fratres distribuebat; iam tum vel in leuissimis rebus, et inter humilis conditionis personas gratiam occupans, - - - hunc exitum habuit Georgius LXX. circiter annos natus, qui ex humili fortuna in summum honoris fastigium, et regibus parem potentiam peruenerat; vir pace belloque clarus, et profunda prudentia cum paucis comparandus.

Priester Messe halten zu können: kam er wieder zum König Johannes; begleitete ihn allenthalben während seines Aufenthaltes außer dem Reiche; diente ihm treu in den wichtigsten Geschäften; wurde nach der Wiedereinsetzung des Königes geheimer Rath, und durch das Testament desselben Vormund über den Prinzen Stephen; und also Herr über alle Regierungssachen. Die folgenden Umstände der Zeit machten es nothwendig, daß er sich mit Ferdinandem (Kaisers Carls des Vten Bruder) in ein Bündniß wider die Türken einlassen mußte: an der Spitze seiner Truppen fochte der Cardinal allenthalben gegen die gemeinschaftlichen Feinde mit der größten Tapferkeit, konnte es aber doch nicht hindern, daß er Ferdinandem verdächtig wurde: und der letztere ließ ihn bald darauf durch Menehelnbruder aus dem Wege räumen. „Und so endigte dieser Mann ein bey: „nahe 70jähriges Leben, nachdem er sich aus den „niedrigsten Glücksumständen, zum höchsten Gipfel der Ehrenstellen und einem königlichen Ansehen „empor geschwungen. Im Kriege und Frieden war „er gleich vorvesslich, und an tiefen Staatseinsichten „mit wenigen zu vergleichen.“

Soll ich das zweyte Stück, welches ich bey der Stärke der Seele wahrzunehmen glaube, lieber Zeiterkeit oder Unerfrohenheit des Geistes nennen? Hier ist die Beschreibung des Dichters davon:



— — — — tranquillaque magni
 Vis animi, nulloque levis terrore moueri.
 Beyde Namen, beyde Begriffe liegen in der Beschreibung: „ruhig und feste: in einem stäten „Gange, aber auch in einerley Laufbahn; keine hüpfende, aber auch keine zitternde Bewegung.“ Ein vorgesehter Begriff, eine Denkungsart, welche die Seele etwa angenommen hat, erhält sich in der ersten Klarheit, wenn auch schon ihre Aufmerksamkeit durch neue unerwartete Vorstellungen nicht bloß weggezogen, sondern auch der erstern entgegen gerichtet wird. Diß ist der Ritterschlag, den die Natur nur wenigen ertheilt; der Titel des besten Mannes, den sie ihnen mit auf die Welt giebt, und gegen den sich das Bestreben der Weisen um Horazens Nichtsbewundern eben so verhält, wie der neue Adel zum alten.

Ich höre auf davon, vielleicht auf Gerathewohl zu reden, um auf ein Gemälde zu weisen, darin diese Heterkeit vollständig abgebildet ist. Das Gemälde findet sich in den Nachrichten des Kardinals von Rez, und ist, außer den kurzen Betrachtungen, die häufig in den Nachrichten eingestreuet sind, fast das einzige Stück, warum mich das Durchlesen derselben nicht reuet. Mein Gedächtniß muß mir, da ich jetzt die Nachrichten nicht bey der Hand habe, die Hauptzüge vorzeichnen, und wird hoffentlich nichts darinn verfehlen. — Mar

erblickt zuerst auf dem Wege nach Paris einen Wagen, darin Frauenzimmer sind, in Gesellschaft des Nez, Turenne, und noch eines andern Herrn, vorne auf, einige Bedienten: der Tag ist noch nicht recht angebrochen; in der Ferne erscheint plötzlich ein langes Gefolge von schwarzen Wesen. Der Kutscher hält an, die Bediente rufen Ave Maria: wer aus der Kutsche zu den Schlägen herausgucken kann, erschrickt, hohlt tief Athem, und ein allgemeiner Jammer fängt an die weiblichen Herzen zu drücken. Der eine Herr sucht ebenfalls seine Rettung einzig und allein im Gebete. Nez und Turenne springen zum Wagen heraus, nehmen den Degen in die Hand, und gehn auf die schwarzen Wesen los, Nez heftig, Turenne gelassener; die unbekannten Geschöpfe erschrecken nun weit gewaltiger, als sie erschreckt hatten, da sie, die man nicht erkannte, etwas, was sie wohl erkannten, nämlich zweien Menschen mit bloßen Degen auf sich anrücken sahen. Menschliche um Gnade flehende Stimmen lassen sich hören, und es entdecket sich, daß das Gefolge ein ganzes Kloster voll schwarzer Franchköner ist, die bey warmen Sommertagen gleich mit Anbruche des Tages (damit sie nicht gesehen würden,) herausgegangen waren, um sich zu baden. Nach dem ersten Ausbruche des Gemüthes fragt Nez den Turenne: wie war Ihnen eigentlich zu Muthe? Ihnen schien etwas bange zu seyn: wenigstens giengen Sie sehr bedächtlich. Aber Sie, Nez, sagte Turenne, Sie waren so hastig: Sie

14 Zwenfes Hauptstück. Zwenter Artikel.

Sie haben sicher nicht die geringste Furcht gespüret? wann ich es ihnen aufrichtig sagen soll, versehte Mez, meine erste Anwendung war Furcht: aber ich überwand sie, und mußte eben deswegen hastiger thun. Dann will ich Ihnen, erwiederte der große Turenne, eben so aufrichtig gestehen, daß meine erste Anwendung bey diesem Vorfalle Freude gewesen: ich freuete mich in Vermuthung, daß mir mein alter Wunsch Gespenster zu sehen, dürfte gewährt werden; und um ja nichts dabey zu übersehen, war ich bedächtlich und ruhig. So sah es, merkt Mez an, so sah es bey allen Vorfällen, was sie auch seyn mochten, in der Seele dieses starken Mannes aus: immer war sie in gleicher Heiterkeit. Und wirklich diesem Gemähde von Turenne kömmt nichts aus dem Alterthume bey, als das Betragen des Sokrates, nachdem die Armee, unter der Er diente, geschlagen worden. Alcibiades hatte es beobachtet, und ich will es den Montagne erzählen lassen. Je le trouvoy (dit Alcibiades) après la route de notre armée, luy & Lachés, des derniers entre les fugans & le consideray tout à mon aise & en seureté, car j'estois sur un bon cheval, & luy à pied & avions ainsi combatu. Je remarquay premièrement, combien il montrait d'avisement & de resolution, au prix de Lachez: & puis la braverie de son marcher, nullement différent, du sien ordinaire: sa veue ferme & réglée, considérant & jugeant ce qui se passoit autour de luy, regardant tantost

tost les uns tantost les autres, amis & ennemis,
 d'une façon, qui encourageoit les uns & signi-
 fioit aux autres, qu'il étoit pour vendre bien
 cher son sang & sa vie, à qui essayeroit de la
 luy oter, & se sauverent ainsi. Man mag es an-
 sehen wie man will: so bleibt immer diese gänzliche
 Entfernung von allem Zagen, diese Fassung des Ge-
 müths, darinn nichts befremdet, darinn man bey
 jedem Vorfalle so ist als ob man zu Hause wäre: die-
 ses bleibt ein Geschenk der Natur. Die Wirkung
 der Seelenkräfte muß dazu vermuthlich so beschaffen
 seyn, daß die Lebhaftigkeit der alten Ideen immer
 gleich stark erhalten wird, um der Lebhaftigkeit der
 neuen stets gewachsen zu seyn. Zwar strebt der Weise
 durch einen langen Kampf nach diesem Nicht — ent-
 setzen. Vorschriften, Regeln, wiederholte Betrach-
 tungen sollen ihm das Gleichmüthige, Unwankende
 verschaffen, das allein glücklich machen und auch
 glücklich erhalten kann. Unfreutig gelangt er endlich
 zu dieser Gemüthsverfassung; zwar leyder oft erst,
 wenn sie bald unnütze wird: jedoch gelingt es ihm in
 so weit, daß er nicht mehr umfällt, sich aufrecht er-
 halten kann, und höchstens nur mit einer Hand
 noch stemmen darf. Aber die erste Anwandlung des
 Schreckens vermeidet er selten, die erste Bestürzung,
 die Abwesenheit des Geistes auf einem Augenblick,
 die einer Verfinsternung und Verdunklung aller Ideen
 so nahe ist. Es kann die Wiederholung, oder Wie-
 derkunft der nämlichen Dinge, die sonst bey jeder ge-



wöhnlichen Seele zuerst Schrecken erregen, sie kann durch die bloße Macht der Gewohnheit einige Uner- schrockenheit zu wege bringen: Alles diß reicht nicht an jene wesentliche Gleichgültigkeit, die den Kanzler **Morus** noch auf dem Blocke an das Zurücklegen sei- nes Vartes denken läßet, damit, sagte er, dieser, unschuldig am Hochverrathe, nicht zugleich abgehakt würde. Sind denn also die Bemühungen des Weis- sen um die Ruhe, um die Gelassenheit, welche er sucht, sind sie für den Mann, den die Natur so fest gebildet hat, für ihn ganz überflüssig? — Die Absicht jener Bemühungen geht weiter. Sie wollen der Seele nicht nur das Dauerhafte gegen das Nie- den neuer von außenher kommende Ideen verschaf- fen, sondern sie auch in Absicht ihrer eigenen Wün- sche und Vorstellungen im Gleichgewichte erhalten. Eben der **Turenne**, den von außenher nichts aus seiner Fassung bringen konnte, litte in sich selbst die stärksten Umwälzungen, da er bald zu dieser Hof- parthey, bald zu jener sich schlug, und sogar von Weibern geleitet wurde. Aber in keinem Beispiele zeigt sich vielleicht der Unterschied zwischen der auß- fern Unerchrockenheit und der innern Gleichmähig- keit deutlicher, als in dem Beispiele des **Chaumont**, der für Ludwig den XIIten (von Frankreich) im Mayländischen Befehlshaber war. Chaumont wur- de beordert den Herzog von Ferrara gegen den Pabste Julius den IIten zu vertheidigen. Durch eine glück- liche und unerwartete Wendung schloß er den Pabste

nebst

nebst seinem ganzen Hofe in Bologna ein, und er konnte ihn ohne Blutvergießen zu seinem Gefangenen machen. Aber seine tiefe Ehrfurcht für den heiligen Vater machte ihn geneigt Unterhandlungen Gehör zu geben, wodurch man ihn nur zu hintergehen suchte. Als er sich darauf wegen Vernachlässigung der Vortheile, die er in Händen gehabt, dem strengsten Tadel ausgesetzt fand, machte er sich selbst so bittere Vorwürfe darüber, daß er in eine auszehrende Krankheit verfiel, woran er auch bald hernach starb. Doch auf dem Todbette verfiel er noch einmal wieder in die entgegengekehrte Meue, und flehte aufs demüthigste bey **Ihro Heiligkeit** um die Vergebung seiner schweren Sünde, nur jemals die Waffen gegen sie getragen zu haben *). Welches klägliche Hin- und Herschleudern zwischen der Treue des Soldaten für seinen König gegen alle Feinde desselben; und zwischen der Verehrung, die einem Pabste der Römisch-katholische schuldig ist! Was für Dienste hätten hier einige Blätter sokratischer Philosophie thun können!

Und an der Ruhe des Gemüthes, welche von der Weisheit gewirkt wird, und das Werk der Vernunft, Ueberlegung und Erfahrung ist, erkennt man auch bald ihren Ursprung; denn sie führet etwas gleichförmiges, etwas gleichgepanntes durch das ganze Leben des Menschen hindurch, das sich von jeder Stürze, und

*) L'Abbe du Bos Hist. de la ligue de Cambray.



58 Zwentes Hauptstück. Zwynter Artikel.

und unter allen Umständen darinn antreffen läffet. Die Lady Johanna Gray, welche die englische Krone nicht getragen, sondern nur berührt hatte, dieses vorreffliche Frauenzimmer war in seinem 17ten Jahre mit den Weifen des Alterthums und besonders mit Plato so bekannt, und von ihrem Umgange so bezaubert, daß sie diesen Umgang nicht nur den Lustbarkeiten des Hofes mit Vergnügen vorzog, sondern auch genug daraus gelernet hatte, um mit Widerwillen den ehrgeizigen Absichten ihrer Verwandten nachzugeben, mit Gleichgültigkeit den Thron zu bestiegen, und zehen Tage darauf mit Freuden, ob schon durch eine schleunige Glücksveränderung, ihn wieder zu verlassen. Als sie nun nicht mehr das Glück eines Privatlebens, das sie, so sehr gewünscht, für sich und einen geliebten Gemahl hoffen durfte, sondern ein Todesurtheil erwarten mußte, das sie aus eigener Schuld so wenig verdient hatte: blieb sie nicht nur standhaft, sondern auch so richtig in ihren Einsichten, daß sie erkannte, wie so gar Unschuld, die sich auch nur zur Störung der Ruhe des Staates brauchen läßt, schuldig werde. Ihren Gemahl sah sie vor ihrem Fenster vorbeÿ zum Blutgerüste, und seinen Leichnam wieder zurück führen, wohin sie ihm nun sogleich folgen sollte. Zärtlich und ruhig gab sie ihm erst noch von ferne ein Zeichen ihrer Liebe, und setzte nachher über diesen Anblick in ihre Schreibtafel drey Sprüche in griechischer, lateinischer und englischer Sprache von sehr richtigen und erbaulichen

Jnn:

Inhalte. Und so wird von der Ruhe der Seele auch die Gegenwart des Geistes wieder eine Folge, ob sie gleich mit der Unerfrohenheit oder Heiterkeit schon angebohren wird, und also in verschiedener Betrachtung bald die Ruhe auf sich stützen kann; bald auf sie sich gründen. Ihre Sprache endlich kann man aus des unglücklichen Grafen von Crassford Schutzrede vor seinen Richtern lernen. Von seinem schwachen Freunde, dem schwachen Könige (Carln dem 1ten) seinen Feinden Preis gegeben, und das durch der Vorläufer von dem Tode des letztern, vertheibigt sich dieser große Mann dennoch mit Würde und Edelmut, und schließt mit folgenden Worten vor seinen Pairs: „Jetzt, Mylords, danke ich Gott, daß er mich durch seine Gnade von der großen Eitelkeit aller zeitlichen Güter durch die Vergleichung mit den wichtigern Freuden unserer ewigen Fortdauer sattsam unterrichtet hat. Und in dieser Verfassung, Mylords, unterwerse ich mich aufrichtig und freiwillig mit aller Demuth und Ruhe der Seele Eurer Urtheile. Euer gerechter Ausspruch mag mich nun zum Leben, oder zum Tode verurtheilen: so werde ich mich voll Dankbarkeit und Vertrauen den Händen des großen Urhebers meines Daseyns überlassen.“

Das dritte Stück, das sich bey der Stärke der Seele entwickeln läßt, hat mit den beyden vorhergehenden wenig oder vielleicht nichts gemein.
Denn

60 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

Denn weder Muth noch Heiterkeit führen zu der Festigkeit und Stetigkeit des Willens, vermöge welcher man etwas so lange will, bis es ausgeführet ist. Eben nicht gewaltsame Hindernisse dürfen diesem Willen entgegen stehen. Vlos der langsame Gang der Zeit; das Auszenbleiben der Früchte, oder doch ihr Verzögern; die Darstellung neuer glänzender Ideen; diß sind schon für die meisten Menschen fürchterliche Hindernisse: daraus entsteht die Verdrossenheit immer die nämliche Sache zu denken; immer an dem nämlichen zu arbeiten; daraus das Erschlaffen der nöthigsten Kräfte, Ekel für dem Alten, und Minderkeit zu dem Neuen. Laß sehn: wie breit muß der Weg seyn, den du zum Gehen brauchst? so viel Fuß breit, sagst du; gut: wenn ich also das übrige, was du nicht brauchst, von beyden Seiten weg nehme: wird wohl dein Weg dadurch schmäler? und doch fürchtest du dich, nun über den schmalen Steig weg zu schreiten: nämlich dein Blick ist unster, deine Augen flattern; dich hält nicht einerley Gegenstand feste: du zitterst, dir wird bange, du stehst still, wankst, nun fällst du. Ist aber nicht jede Stetigkeit des Willens ein solches Hinsehn auf einerley Idee? beruht sie nicht auf dem dauerhaften Vorzuge, den man einer bewährtegefundenen Idee vor andern giebt? Man setzt sie oft in Vergleichung mit andern, aber allemal schlägt der Vorzug für jene aus: Und zwar ist's die Seele, welche in beyde Schalen die Gewichte legt. Dadurch eben unterscheidet sich diese Festigkeit

Zeit

keit von der Unerfrohenheit. Die letztere hält nur das Ebengewichte gegen Ideen, die sich von außen zu drängen: die erstere erhält es gegen die eigenen Veränderungen der Seele: und was uns von innen droht, ist weit gefährlicher, als was von außen. Will uns jemand von unserm Vorsatze, von unserer Schanze vertreiben: so gleich wafnet sich die Eigenliebe zu unserm Behufe; man wird gegen den Feind erhit: rühmlich ist die Gegenwehr: siehe die Art von Genugthuung, welche man sich durch den tapfern Widerstand verschaffet. Aber es falle nur in langer Zeit niemand unsre Schanze an, es lasse uns dort jedermann müßig; ohne Kampf außer gegen Zeit und Langeweile; wie ofte wird uns nicht der Gedanke einkommen, den Posten zu verlassen? und wähen wir erst keine Ursache zur Furcht zu haben: wird nicht der Gedanke ausgeführt werden? langsames Schleichen der Zeit! grausamste Marter für den unternehmenden Geist, für den Geist, der Ehre sucht! Wie ofte mag Cäsar den niedrigsten Wunsch gethan haben, lieber ein Königs Sohn, als ein römischer Patricier zu seyn! Als der erste würde er wie Alexander schon in den zwanzigen den Ruhm genossen haben, den er nach den Anstalten seines Staates erst nach den vierzigen hoffen durfte. Wie lange mußte ein ganzer Sommer Fabius dem Zauderer geworden seyn! An statt der verdienten Ehre, daß er ihn zum Wohl seines Landes unthätig hatte vorbeÿ kriechen lassen, hörte er nichts
als

62 Zwentes Hauptstück. Zwenfter Artikel.

als Vorwürfe. Erst nachdem der langsame Feldzug zu Ende war; erst alsdann entdeckte das Volk die Größe seines Feldherrn und die Wohlthat seines Zauberns! Nichts aber, nichts übertrifft die Festigkeit, welche Colons Seele gezeigt hat! Nachdem sie mit dem größten Muthe den Gedanken einer neuen Welt gefasset; acht Jahre lang keine andre Seele gefunden, die diesen Gedanken denken durfte: ließ sie ihn doch nicht fahren; sondern harrete der Zeit; unterhielt sich mit der Größe ihres Vorhabens, unversehens es zu bewundern: sollte sie auch eine Halbkugel der Erde unentdeckt wieder mit sich von der Welt nehmen müssen. Das Schiff, womit Colon nach seinen neuen Entdeckungen segeln wollte, lag, wenn ich so sagen darf, diese ganze Zeit über in seinem Sinne vor Anker. Ich sage nichts von der Herzhaftigkeit, womit er die Zweifel, die Einwürfe, das Schelten seiner Schiffskameraden, und vermuthlich auch von Zeit zu Zeit ein innres Schelten auf sich selbst ertrug. Diß gehört unter ein anderes Hauptstück. Seine Festigkeit bey einerley Vorsatz, ehe er noch handeln durfte, diese reizt meine Bewunderung an sich; so wie die Tapferkeit eines Regiments höher geschätzt wird, wenn es, ohne selbst etwas zu thun, das feindliche Feuer anhält, als wenn es gegenfeuret.

Wenn ich nicht aus der neuern Geschichte dieses große Beyspiel vor Augen gehabt hätte: so würde ich auch hier wider Cäsarn angeführt haben, der ganze zehert

zehen Jahre hindurch, die von Gefahren für sein Leben voll waren, der während seiner zehnjährigen Kriege in Gallien und Britannien, das heißt gegen die tapfersten Feinde der Römer, der den Entwurf feste hielt, sich zum ersten Mann in seiner Republick zu machen. Man läßt selten dieser Seele alle Gerechtigkeit, die man ihr schuldig ist, wiederfahren. Wenn wir die weitläufigste Geschichte lesen: so laufen uns Cäsars zehen Jahre in Gallien schnelle vorüber; aber bedenkt man auch: welche lange Zeit zehen Jahre für den Ehrgeiz sind. Was an Cäsars Plane jede Schlacht; jedes Scharmüßel, jeder Vorfall ändern konnte, wenn er unglücklich ausfiel: und wenn er gelang: so war es erst eine weit aussehende Vorbereitung zum großen Zwecke! Dieses Ausdauern gegen die Zeit, ist das wahre Unterscheidungszeichen des Ehrgeizes von der Eitelkeit. Die letztere sucht immer ihre Belohnung in der Nähe, bettelt sie von denen, die sie unmittelbar umgeben; will sie ohne einigen Zeitverlust. Wird sie ihr nicht so gleich gewährt: flugs sinken der Eitelkeit die Hände an dem unternommenen Werke. Wenn Rom gegen den Catilina durch vielfährige Arbeit hätte müssen vertheidiget werden: so würde Cicero schwerlich seine herrliche und geprahlte That verrichtet haben.

Nichts ist schwerer als die Stetigkeit des Willens vom Eigensinne und von der Halsstarrigkeit zu unterscheiden. Es läßt sich bald sagen, daß jene
ver-

vernünftig sey, diese unvernünftig. Wo ist das große Unternehmen, das nicht im Anfange gemeinen Augen einer Thorheit ähnlich scheint? Wie viel spöttische Gesichter, die sich hinter Schnupftüchern verbargen, als Peter der Große das erstmal die Trommel schlug! Aber laß jetzt noch jemand aufstehen und lachen! Fast alle große Unternehmungen werden gesät in Unehren: ihre Herrlichkeit erscheint erst alsdann, wann sie aufgehen. Außerdem macht uns in unsern Urtheilen zu Schanden jene ewige Anordnung der Weltbegebenheiten, die auf eine so göttliche und unbegreifliche Art zwischen das eigene Gewerbe der Menschen eingewirkt ist. Wenn Carl der XIIte die Schlacht bey Pultawa gewonnen hätte: oder wenn ihm sein Leben vor Friedrichs Hülfe noch wäre gesichert worden, um den neuen Entwürfen des Albroni, Görzen und so gar Peter des Ursien; Entwürfen, dazu Carls Leben und Charakter so nothwendig war, Zeit zur Reifung zu lassen: Geschichtschreiber, die ihr ihn jetzt so unbarmherzig richtet, was würdet ihr alsdann von ihm sagen? wie würdet ihr seine Festigkeit; seine stete Verfolgung des nämlichen Entwurfes, bewundern? Wilhelm von Oranien, der fast allemal im Felde, und niemals in seinem Sinne überwunden wurde! welche Seele! von der frühesten Jugend an bis in sein Alter einen fey Willen, nämlich, Frankreichs Macht entgegen zu arbeiten! Aber wenn nun der junge Mensch damals, als er seinem Vaterlande die Annahme der schmachtl-

chen

chen Friedensbedingungen des übermüthigen Ludwigs abrieth: wenn nur der junge Mensch seine Republik, die schon am Rande des Verderbens stand, durch seinen festen Sinn vollends hinein geführt hätte: würde er nicht durchgehends ein unbedachtsamer hart-sinniger Jüngling heißen? Seht einen andern Menschen als den Herzog von Buckingham an die engelländische Regierung, und des großen Cardinal Richelieus Beharrlichkeit in seinem Unterfangen gegen Rochelle wird zur Thorheit. O du! der du im Himmel deinen Sitz hast, und den ganzen Aufzug der menschlichen Thorheiten, wie ein Schattentempel vorübergehen lässest, du allein entscheidest, was besonnen oder unbesonnen heißen soll; du bringest zu Ehren, wenn du willst, Kinder, die einem festen Faden nachgehn, und machest zu Schanden Weise, wenn sie wissend oder unwissend deinen Absichten widerstreben! Alle ihre Rathschläge werden alsdenn verkehrt, und was sie eben am meisten beschmählet, in aller Augen scheint es dann, daß sie ihre Unfälle verdient haben. *)

Wenn

*) Quippe ira res habet, ut plerumque, qui fortunam mutaturus est Deus, consilia corrumpat, efficiatque, quod est miserrimum, ut, quod accidit, etiam merito accidisse videatur.

Velleius Patenculus.

Vom Verdienste.

E

66 Zwenthes Hauptstück. Erster Artikel.

Wenn es nun gleich für Zuschauer so schwer wird den eisernen Kopp vom gediegenen Sinne zu unterscheiden: so bleibt es doch wahr, daß ein Unterschied dazwischen sey. Der nämliche, möchte ich fast sagen, wie zwischen Muskeln, die von Blut und Lebensgeister strohend sich strammen, und zwischen solchen, die von Froste erstarrt sind. Ich möchte das letztere unter dem *rigor animi* verstehen, den Tacitus einem Tiber auch noch in den letzten Stunden seines Lebens beylegt. „Kräfte und Lebensgeister verließen ihn schon, noch nicht die Verstellung; noch immer der streife Sinn; Stimme und Gesichtszüge strengte er an und suchte zuweilen freundschaftlich anzusehen, und eine Kraftlosigkeit zu verbergen, die doch nur gar zu sichtbar war.*)

Ich habe mich bey dieser Stetigkeit des Willens etwas länger aufgehalten, weil sie das unentbehrlichste Stück von der Stärke der Seele fast für jeden Stand ist. Hier ist noch nicht der Ort zu sagen, in wie weit sie für den einen verdienstlich werde; für den andern nicht. Sonst müßte es auch schon hier

*) Iam Tiberium corpus, iam vires, nondum dissimulatio deserebat: idem animi rigor, sermone ac vultu intentus, quaesita interdum comitate quamvis manifestam defectionem tegebat. *Annal.* I. 6. c. 50.

hier stehen, daß der Staatsmann ohne dieses Unwandelbare in seinem Vorsatze, ein Verderben für die Einheimischen, und ein Spott für die Auswärtigen werde. Aber es lingt mir jetzt noch nicht an der Anwendung der Begriffe. Woferne ich nur so glücklich bin, sie erst gehörig zu entwickeln und festzusetzen: so muß die Anwendung nachher ganz leicht werden. Ich wiederhole es nun blos, um es tiefer einzuprägen, daß die Stetigkeit des Willens eigentlich in der Wirkung der Seele auf sich selbst bestehe, und nicht so wohl äüßre Hindernisse zu bestreiten habe, als vielmehr ihren eigenen Wankelmuth, eigenes Zagen, ihre Einwendungen zu Hause. Wenn man noch genauer gehen will: so mag man hinzusetzen, daß die Festigkeit nicht den Anfang zum Kampfe mache, daß sie schon einen Sieg voraussetze, und ihr blos die Ehre vorbehalten sey, das Errungene zu beschützen.

Ueberhaupt nimmt die Thätigkeit, die auswärts geht, bey den übrigen Stücken der Seelenstärke immer mehr und mehr ab. Was ist minder thätig als die Gedult? Aber zur Stärke der Seele gehört sie gewiß mit; sie erfordert nicht eigentlich eine Spannung, sondern von einem geistigen Wesen körperlich zu reden, eine Zähigkeit der Fasern, welche nachgeben, ohne zu zerreißen. Diß besondre an ihr hat den Anschein veranlasset, als wäre sie vielmehr das Gegentheil von der Stärke der Seele. Dem man

setzt ofte die thätige Seele der leidenden oder gedultigen entgegen. So haben wir oben schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß man die Herzhaftigkeit beyrn Angriffe für die ganze Stärke der Seele halte; und eines dieser Versehen erzeugt das andere. Unstreitig, daß die Gedult ihren Feind nicht angreife; aber sie bestehet ihren Mann. Sie stößt nicht mit Festigkeit gegen ihn an: aber in sich selbst gedrängt hält sie ihn aus. Ihr Verdienst besteht gleichsam in dem Beharren an demselben Ort. Der Muth erhebt sich zu großen Unternehmungen: die Unerforschlichkeit überseht alle Larven, alle Schreckenbilder, die sich in diesen unbefuchten Gegenden gemeinlich sehen lassen: die Stetigkeit treibt auf dem Wege an: die Gedult hält aus an dem Orte, wo man unumgänglich stille stehen muß. Jeder Aufenthalt, wo die Kraft der Thätigkeit gehemmet wird, ist ein Leiden, und wenn die Schmerzen des Körpers zu empfindlichen Leiden der Seele sich fügen: so erreicht die Tugend, welche gegen beyde an ihrem Standorte aushält, den Grad des Heroischen. Fast nur in dem letztern Falle hat die Gedult etwas glänzendes an sich. Sonst ist sie ohne allen Schimmer, besonders wenn sie nur mit Schmerzen des Körpers kämpfet. Ihre Ausübung aber wird eben dadurch, weil sie ohne Lobsprüche von Seiten der Menschen bleibt, desto erhabener, es schon auch dieses Verweigern der Lobsprüche so unbillig nicht ist, als es scheinen dürfte. Man weiß, oder
 erwäht

erräth es nur selten, daß das Stillstehen eines außerordentlichen Geistes nicht von seiner Willkühr, sondern von einem äußern Hindernisse, herrühre. Wie viele an dem Hofe Tarquins haben wohl das Leiden der Seele am Junius Brutus erkannt? Eine der schönsten Stellen im Leben des berühmten Churfürsten von Sachsen, Morizens, ist wohl diese, da er die Belagerung von Magdeburg unternimmt, und seine Gedult in Erwartung der rechten Zeit zur Demüthigung des stolzen Kaisers dadurch bis zum Glanze treibt! Die übrigen Leiden in Privatumständen sind noch unkenntlicher. Hier ist, was Flechier sagt, das Gurren der zärtlichen Taube, das fast niemals aus der Einsamkeit hervordringet. Stille Thränen, welche hier fließen, werden nur von Engeln in verborgene Gefäße gesammelt, werden nur von ihnen gezählt. Die Seufzer, welche die beklemmte Brust ausdrücket, erlangen erst, wenn sie über unsern Luftkreis hinaus sind, einen Laut, und werden erst in den höhern Gegenden hörbar. Werriethen nicht zuweilen das verlöschete Feuer des Auges, und sein geschwollener Apfel die Geheimnisse: so würde fast jeder nur sich allein für unglücklich halten. Und siehe, diß allgemeinere, diß gewöhnliche des Harnes, was man nach und nach im menschlichen Leben entdeckt, diß macht eben, daß man die Gedult unter widrigen Zufällen so ungemein hoch nicht schätzt. Man sieht das Ungemach für unvermeidlich, für nothwendig an, und so scheint die Gedult, welche das



Ungemach erleichtert, sich selbst zu belohnen. Dazu kömmt noch, daß man von der rauhen Bahn der gewöhnlichen menschlichen Leiden zur Seite selten wohin anders als zum Tode ausweichen kann. Nun weiß man auch, wie wenige Menschen im Ernste geneigt sind, diesen Ausweg zu betreten, und sollte sie auch nur noch wie Candiden die Scheu vor dem Journal de Trevour davon abhalten. Also rechnet man es ihnen nicht zum Verdienste an, daß sie in ihrem Geleisse unverrückt geblieben sind. Die Hälfte der Zeit, die sich jeder versprechen darf, und die jeden in der Hoffnung zum Voraus tröstet, eignet sich ebenfalls von dem Ruhme der Gedult etwas zu. Und wo erscheint sie wohl nicht mit ihrem Beystande, die lindernde Zeit! wer würde ohne sie des Lebens Würde tragen? Ein Mensch, dem es an der Erfahrung mangelte, daß man nicht einen Tag wie den andern denke: ein solcher Mensch würde dem ersten schweren Ungemache, das er wirklich recht fühlte, unterliegen. Die Seele geräth nur atsdann in Verzweiflung, wann sie überzeugt zu seyn glaubt, daß alle folgende Tage gleich traurig für sie werden müssen. Doch es fehle der Gedult, weil sie nicht sehr in die Augen fällt, das belohnende Urtheil der Menschen: sie ist deswegen nicht weniger das Eigenthum vorzüglicher Seelen. Die Stille, womit man unter dem Leiden liegt, zeigt eine feste Gründung an. — Ich sammle meine Leser um mich: (wer unter uns ist, in seinen Freunden so glücklich, daß er nicht, mit Behmuth im Gesichte,
einen

einen darunter so anzureden Ursache hätte: „Schöne Seele, die du schon lange alles ertragen hast, was nur „der feinem Empfindung eckeln, das zarte Gefühl „schmerzen, und das empfindliche Herz durchbohren „kann: fürwahr, du gehörst zu der höhern Gattung, „gegen welche Hochachtung ein Tribut, und Liebe „ein Nuhn ist! Denn verehrungswürdiger giebt „es nichts, als die Gelassenheit, welche durch rich- „tiges und bitteres Nachdenken endlich gewirkt wird, „und liebenswürdiger nichts, als das weiche und ru- „hige Muths, auf dem die halbverwischte Thräne „ein Zeichen der sanftern Seele ist.“ Wirklich diese Tugend scheint in einer Seele eher als in der andern hervor zu keimen, und dem Geschlechte natürlich zu seyn, das überhaupt eher zum Stillseyn, als zur Thätigkeit geschaffen ist. Man sieht es der Gedult der Männer an, daß sie bey diesen die Frucht einer mühsam erlangten Weisheit:

— — *victrix fortunae sapientia* —
bey jenen die Folge einer langen, mühevollen Erfahrung sey:

— — *ferre incommoda vitae*
Nec iactare iugum vita didicere magistra.
Aber dem zärtern Geschlechte scheint die Gedult, vor der Natur selbst zu seinen Schutzweisen gegeben zu seyn. Man hätte aus dieser einzigen Eigenschaft schon schließen können, daß nur durch Irrthum und Vorurtheil den Weibern schwache Seelen zugeschieben werden. Wenn es wahr ist, daß fast durchgängig



gig die Gebult ihr Eigenthum sey, (wie sie es, wegen der übrigen Bestimmungen des weiblichen Geschlechts, nothwendig hat seyn müssen): so ist es auch ausgemacht, daß ihre Seelen nicht ohne Stärke sind. Im Gegentheil fehlet ihnen meistens die Herzhaftigkeit zum Angriff; das männliche Vorrecht; eben das; welches allein für Stärke hat gelten sollen; das ich aber nur für einen Theil derselben, und zwar für das fünfte Stück halte, und so gleich in die äußere gegen Gefahren, die dem Körper durch andre drohen; und in die innre nämlich gegen sich selbst, seine Meinungen und Neigungen abtheile. Ich werde mich bey der erstern nicht aufhalten. Sie ist gemein; wird bald zu hoch, bald zu niedrig geachtet; jetzt mit einer Krone belohnt und jetzt mit einem Kommissbrodte, beweist das einemal, daß man eine außerordentliche Seele habe, und das andremal, daß man betrunken sey; wird theils angebohren, theils erworben, theils erzwungen; findet sich für einen halben Gulden alle fünf Tage, eben so gut als für acht tausend Pfund monatlich und ist bey dem einen die Wirkung seiner Liebe fürs Vaterland, und bey dem andern seines Ueberdrusses an der Ehefrau.

Es ist schwer zu sagen, ob sich diese Art der Herzhaftigkeit nicht nothwendig da ebenfalls einfinde, wo andre Stücke von der Stärke der Seele anzutreffen sind. Ich weiß wohl, daß Philtpy der IIIe von Spanien, dem man gewiß die Festigkeit und Stetigkeit

keit des Willens nicht absprechen kann, daß er nach dem Treffen bey St. Quentin und nach der Besatzung dieses Ortes keiner andern gefährlichen Gelegenheit weiter beywohnen wollen. Jene waren die erste für ihn und sollten auch die letzte seyn. Allein, zu einem richtigen Urtheile darüber müßte man wissen, ob er es nicht für größer gehalten, aus seinem Zimmer durch seinen Kopf so viele Arme zu lenken, er selbst in der größten anscheinenden Ruhe; als bloß der Beförderer und Bewerksstelliger seiner eigenen Anschläge zu seyn. Wenn nur erst der Trieb zur Ehren Lauf nimmt, daß er durch nichts anders als durch den Trost gegen die Gefahren befriedigt zu werden glaubt; so scheint es fast unmöglich, daß man vor ihnen weichen solle. Hingegen ist es offenbar, daß diese Herzhaftigkeit bey Leuten kann angetroffen werden, denen es an jeder andern Eigenschaft zur Stärke der Seele fehlt. So viele zufällige Umstände können jene hervortreiben, daß man sie wie eine Pflanze betrachten kann, die auch zwischen den Ziegeln eines Daches hervor schießt. Kein Mensch wird deswegen einen Dachstuhl als ein vortrefliches Erdreich zur Saat anpreisen.

Es giebt Grade dieser Herzhaftigkeit oder persönlichen Tapferkeit, und bey einigen derselben, wenn sie erreicht werden, müssen wir allerdings gestehen, daß sie etwas Angebohrnes zu erkennen geben; daß es Kinder der Helden gebe, welche das erhabene ihres

74 Zwenthes Hauptstück. Zwenfter Artikel.

Ursprunges angeprägt tragen. Wenn der berühmte Graf von Sachsen, als ein Kind von dreyzehnen Jahren, am Abende der schrecklichen Schlacht bey Malplaquet, der er beygewohnt, saget: „ich für meinen Theil bin ganz wohl mit diesem Tage zufrieden:“ so kennt man ihn an dieser Rede, wie die Nachkommen der Niesen an ihrer Länge. Die Gegenden, wo Gefahren drohen, sind freylich die Erbstücke solcher Seelen, die ihnen von ihren Vorfältern verlassen worden. Sie müssen in dem seyn, das ihrer Vorfahren gewesen ist. Man sucht sie auch an diesen Plätzen, so bald man sich nach ihnen umsiehet: so wie manden Adler in den Felsklüften zu entdecken hoffet. Das Leben ist ihnen von der Natur so schön angefangen, daß es fast eine Forderung an sie scheint, es schön zu endigen: und wenn sie ihr Leben wagen: so ist das schlimmste, was ihnen begegnen kann, diß, daß sie es behalten. Daher glänzet auch in aller Augen diese Eigenschaft am meisten. Der Weise so gar muß auf seiner Huth stehen, Heinrichen den IVten mit seinem weißen Federbusche mitten im Gedränge der Feinde *) nicht

*) In der Schlacht von Jvry. Vor dem Anfang des Treffens, sagte er: „Mes Compagnons, si vous perdez vos Enseignes, Cornetes ou Guidons, ne perdez point de vüe mon panache blanc, vous le trouverez toujours au chemin de l'honneur & de la victoire.“

nicht mehr zu bewundern, als eben diesen Heinrich in dem Zimmer, wo er seinen Sully gegen seine Geliebte in Schutz nimmt.

Zu der äußern Herzhaftigkeit gehört noch eine Gattung, wobey weniger Geräusche ist, die dagegen mehr gründliches hat. Als Carl der Vte den glücklichen Moritz *) in die Churwürde seines unglücklichen Veters zu Augsburg feyerlich einsetzte: wurde der letztere, der dahin als Gefangener hatte mitgehen müssen, durch das Lärmen und Getöse bey dieser Feyerlichkeit, die nicht weit von seiner Wohnung vorgieng, ans Fenster gezogen. „Was für ein Frohlocken!“, sagte er, da freuen sie sich nun über eine Würde, die sie mir wider Recht und Willigkeit geraubt haben. Gebe Gott! daß Moritzens Kinder sie in Zukunft so ruhig genießen, um meiner und der meinigen

*) *Mauritium Caesare sollemni caerimonia in sidem Septemviri recipiente haud longe ab hospicio Saxonis re peragenda, captivus ad fremitum equorum e fenestris in forum prospiciens: heu! quam magna laetitia! Mauritanii exsultant de dignitate, qua me praeter ius et aequum spoliarunt. Faxit Deus, tam ea pacate in posterum vtantur fruantur, vt meorumque nunquam deinceps opera egeant. Nec grauius ea re commotus ad familiarem librorum factorum Lectionem se contulit. Thuanus ad a. 1548.*

„nügen Beystand niemals nöthig zu haben.“ Und damit, ohne stärker durch diesen Anblick gerührt zu werden, setzte er sich wieder zu seiner gewöhnlichen Beschäftigung hin, dem Lesen der heiligen Schrift. Alexander glaubte an die Tugend und frank den Ver-
 eher aus, welchen ihm der verdächtig gemachte Leib-
 arzt reichte. Es ist wahr, daß dieses sein Bewe-
 gungsgrund gewesen seyn muß, wenn seine Handlung
 schön bleiben soll; allein deswegen bleibt sie doch herz-
 haft. Denn welcher Mensch ist es, er müßte denn
 seines Daseyns müde seyn, der ohne Glauben sein
 Leben waget? Der Glaube an den Nachruhm! Der
 Glaube an höhere Belohnungen! Luther glaubte
 an die besondere Vorsicht und gieng nach Worms.
 Ich wünschte wohl, daß sich dieses eben so gut mah-
 len liesse, wie Alexander in seinem Bette, wo er
 mit der einen Hand nach dem verdächtigen Arzney-
 becher, den der Arzt noch hält, greiffet, und mit der
 andern diesem den Brief, darinn die Beschuldigun-
 gen stehn, reicher. Wenn Carl der Vte, vor dessen
 Throne Luther stünde, ein Buch in der Hand hätte,
 auf dessen aufgeschlagenen Blatte, so daß es Luther
 sehen könnte, die Worte befindlich: *haereticis non
 est seruanda fides*: in der Ferne des Audienszaales,
 Hussens Geschichte abgebildet wäre, und auf aller
 umstehenden Gesichtern entweder Zorn und Unwille
 und Haß, oder Furcht und Bangigkeit und Unent-
 schlossenheit: nur auf Luthers seinem allein Unerschro-
 ckenheit und Freudigkeit ausgedruckt sich zeigte; dazu
 seine

seine ganze Stellung die Zuversicht, mit der er sich vertheidigt, bewies: sollte diß Gemählde dem erstern viel nachgeben? Man muß dabey noch anmerken, daß diese Reise nach Worms bald nach dem Anfange seiner großen Unternehmungen geschehen, ehe noch tausend andre nachher dazu gekommen und immer wachsende, theils innre theils außre, Stärkungen, den Muth unterstüßten, und eben dadurch seiner Schönheit etwas benehmen konnten. Ich habe mit Fleiß dieses Stück gewählt, um weder in die Heiligenverehrung der allzueifrigen Lutheraner, noch in die Partheylichkeit zu fallen, aller Geschichte zum Trost, diesem Manne seine glänzende Eigenschaften abzusprechen.

Ich werde hier die Herzhaftigkeit der wahren Märtyrer nicht berühren: die höhere Gnade, von der sie bewirkt wird, setzt sie außerhalb der Reihe derer Dinge, welche zu einem blos menschlichen Verdienste etwas beitragen. Dagegen darf ich die Herzhaftigkeit nicht ausschließen, welche, wenn ich so sagen darf, gegen unbekante, aber nahe, heimliche Gefahren sich ermannet; welche sich äußert, wenn Gefahren rings um uns her flattern, ohne daß wir eigentlich den Ort wissen, von dar aus sie uns anfallen werden; welche sich hervor thut, wenn die Schrecknisse von ferne, aber unfehlbar im Anzuge sind, und kein Mittel ist ihnen auszuweichen. Wir deucht, daß diese Herzhaftigkeit weit größer sey, als die

78 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

die andere, welche mit einer sichtbaren und gewissen Gefahr handgemelt wird. Sie sind nicht einmal beyde immer zusammen in jeder Brust gegenwärtig, weil manche Seelen durch die Ungewißheit und Unsichtbarkeit der Gefahr weit mehr außer ihrer Fassung kommen, als durch den nahe drohenden Tod. Daher ist es begreiflich, wie der Soldat, dem das Herz beym Angriffe einer Batterie nicht viel merklicher als sonst klopft, dagegen bey einem heraufsteigenden Gewitter zagen könne. Man sehe die zehntausend Griechen, die Hülfstruppen des unglücklichen Cyrus mitten in tiefsten Persien: ihr Soldherr todt, folglich die Sache, für die sie stritten, zum Vortheil des Feindes entschieden; unzählbare Feinde um sich her, keinen Freund nirgends, — verrathen, abgeschnitten, eingeschlossen durch Berge; die Natur selbst schien sich wider sie erklärt zu haben: ohne Wegweiser, ohne Lebensmittel; eine ungeheure Strecke vor sich zu durchwandern, die unwegsamste Gebürge: welche Nacht brachten sie zu! Sie stritten nicht: das wäre eine Wohlthat gewesen, die Gefahr so feste und gerade vor sich zu haben: sie schlummerten zu einem fürchterlichen Aufwachen. Der edle junge Mann, der sich zum Streit aufs schäufte pükte, um an seinem Siegestage oder Sterbetage geschmückt zu seyn, er allein richtete sie wieder auf: ihre Herzhaftigkeit ermannete sich — ward glänzend; — ist nun unverwundet.

Ich

Ich fange die Beschreibung der innern Herzhaftigkeit mit den berühmtesten Gemälden des Alterthums an: Alexanders Betragen gegen die gefangene Gemahlinn und Töchter seines überwundenen Feindes: Scipio mit der Ehrerbietung eines Bruders gegen die schönste Sklavinn sein Eigenthum nach den damaligen Rechten des Krieges, obschon die Braut eines unglücklichen Prinzen: Titus und Verenice; er Kayser und frey, Liebhaber und geliebet; doch, um Roms und der Gesetze willen von einander scheidend; er ungerne, sie widerwillen. Aber Gemälde reichen alleine nicht hin; wir müssen die Merkmale eines nach dem andern herausholen.

Ich bemerke zum voraus, daß man die innere Herzhaftigkeit, die Entschlossenheit gegen sich selbst, in einem vorzüglichen Verstande Stärke der Seele zu nennen pflege. Dende also, der Innbegriff aller bisher erläuterten Eigenschaften, und auch eine einzelne, die darunter gehört, führen einerley Namen. Gegenwärtig können wir nun der Kürze halben, ohne Verwirrung zu beforgen, diesen Namen auch hier brauchen.

Es wird zuerst nöthig seyn, den Gegenstand, woran sich solche Stärke der Seele äußert, anzugeben. Der folgende ist es: Urtheile über Sachen, die unser höchstes zeitliches und ewiges Wohl angehen, und Urtheile, die wir selbst gefällt, von deren

wirk:

wirklichen oder vermeinten Nichtigkeit wir uns aus Gründen selbst überzeugt haben. Die Anhänglichkeit an dieselbe trotz allen Einwendungen, die nachher von uns selbst, oder von andern dagegen gemacht werden, heißt die Stärke von der wir reden.

Ich habe mit Vorbedacht gesetzt, daß diese Ueberszeugung, diese Anhänglichkeit auf Gründen ruhen müsse. Freylich können wir uns auch hierinn noch betragen; und einem andern, der besser belehret ist, kann sodann das Verstockung scheinen, was wir hier Stärke nennen. Aber diß ist nun einmal das Loos der Menschheit: wir können nichts mehr thun, als uns bemühen um Wahrheit. Was wir am Ende erhaschen: das müssen wir feste halten; diß und mehr nicht kann von uns gefordert werden. Der Kanzler Thomas More glaubte überzeugt zu seyn, daß die Maasregel seines Königes und des Parlamentos in Absicht der Trennung vom römischen Stuhle und der Religionsänderungen, unerlaubt seyen. Heut zu Tage ist kein Protestante, noch mehr, ist kein Staatsverständiger, der nicht behauptete, daß More sich geirret habe. Aber der rechtschaffene Mann folgte damals seinen besten Einsichten, legte seine Würde nieder, um nicht wider sein Gewissen zu handeln, und stieg von seinem hohen Posten zur Einsamkeit und Armuth herab, ohne auch nur einen Augenblick die Heiterkeit ja sogar Lustigkeit seines Geistes zu verlieren.

Doch,

fen sich oft nicht mit den neuen Sätzen zusammen. Wir sind es zuweilen müde, uns in den Streit einzulassen, und so geben wir ihnen recht, ohngefähr wie einer Mutter gegen die Eshrau, nicht daß jene Recht hätte, sondern Alters wegen. Dazu kömmt noch eins: der Menich ist ein so verzagtes Ding! Stößt ihm, wenn er zu neuen Meynungen und Grundsätzen übergetreten ist, nachher Widerwärtigkeit zu: so geht er bußfertig und demüthig wieder zu den Alten über; und hoffet sich mit dem Glücke desto leichter wieder auszusöhnen, wenn er nur erst, so zu sagen, mit seinen Vorältern wieder ausgeßhnt worden. Vielleicht hat die Gewalt des römischen Stuhles durch nichts sich besser erhalten, als durch diese dem Menschen so natürliche Schwachheit *). Der Staatsminister hat etwa in seinem vierzigsten Jahre, große ausgebreitete und kühne Grundsätze angenommen: nun sucht er sie auszuführen. Hindernisse zeigen sich; es verstreicht darüber Zeit: mittlerweile eräugnen sich Unglücksfälle: man kömmt na-

he

*) So gar Heinrich der VIIIte in England nachdem er alles gethan hatte, um die geistlichen Stiftungen aufzuheben, und also seine Vorältern um die erwarteten Seelmessen zu bringen: setzte doch in seinem Testamente eine Geldsumme zu Seelmessen nach seinem Tode aus, um zuletzt wenigstens noch für sich den sichersten Weg zu gehen.

he an die sechzige: der Geist wird furchtsam: und man fängt wieder an, es mit den lieben Alten zu halten. Neue Modemeynungen setzen sich unsern selbsterfundnen Urtheilen oft eben so heftig entgegen, als veraltete Vorurtheile. Sie werden gefährlich; denn sie geben sich für weit mehr aus, als sie sind; prahlen, daß sie recht aus dem innersten unserer Natur hergenommen seyn, welches eine Lüge ist, und schimpfen auf alles, was ihnen zuwider ist — aus guten Ursachen.

Endlich sind unsre eigene vertraulichste Neigungen oft am meisten geschäftig jene neue Urtheile zu unterdrücken. Die letztern können uns ihre Gründe gleichsam nur bey Tage, und wenn wir recht zum Denken aufgelegt und munter sind, vorhalten. Die erstern aber sind Tag und Nacht um uns, bitten, wo sie nicht überzeugen, und überschreyen uns, wo sie nicht Recht haben können; kurz, machen uns weigstens mürbe, wo sie uns nicht erweichen. Der Muth gegen sie zeigt sich an Heinrich dem Vten von Engelland, als er den Thron bestieg; er, über den sein Vater so oft als über einen elenden Nachfolger gekußet; er, von dem während seinem liederlichen Leben als Kronprinz nur die klägsten und gelindesten der Nation, noch einige Hoffnung hegten: kaum bestieg er den Thron: so ließ er alle seine alte Kameraden der Unordnung und Schwelgeren von sich; ward Regent und Held. Die neuere Geschichte hat sonst

84 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

kein Beyspiel, das sie einem Titus aus dem Alterthume so schicklich an die Seite setzen könnte.

Und, was die Schwierigkeit beym Kampfe gegen diese Neigungen noch vermehrt, ist diß, daß er nicht unter den Augen vieler tausenden, nicht unter dem ermunternden Zurufe der Zuschauer vorgeht. Zu Hause, in verschlossenem Zimmer, auf seinem Hauptküssen ringet der Streitbare in Selbstgesprächen, und lange nachher bezeugt etwa eine That, wohin der Sieg nach dem Streite ausgefallen sey. Bey einigen erfährt es die Welt und belohnt sie mit ihrem Beyfalle: bey den meisten andern wird es fast niemand gewahr. Weder das Siegesgepränge des Helden, noch die Glorie des Heiligen wartet auf sie. Auch erkaufen sie freylich ihre Siege nicht um Wunden, und erhalten sie nicht durch den Beystand des Schnees und der Arzneyen. Alles bleibt bey ihnen verborgen und vom Wunderbaren entfernt. Eine der schwersten Proben ihrer Stärke ist schon diese, sich mit dem Zeugnisse eines guten Gewissens begnügen zu können.

Wenn die Stärke, welche die Seele gegen diese Hindernisse ausübet, anhaltend wird: so giebt es die Beständigkeit oder Festigkeit des Willens, wie wir sie oben genennet haben.

Die Herzhaftigkeit der Seele gegen die Modemeynungen ist nichts anders, als der Muth, die Starckheit

Wahn des lächerlichen auszuhalten, und aus Ehrfurcht für die Wahrheit, in wichtigen Stücken, sich aus vieler Menschen Meynung nichts zu machen. Ich setze eine einzige Anmerkung hinzu: Es giebt Seelen, welche natürlicher Weise eine geringere Empfindlichkeit für alles haben, was außer ihnen vorgeht; die also auch auf die Mienen und Reden andrer weniger achten, als man sonst wohl zu achten pflegt. Man begreift leicht, daß eine solche Gemüthsverfassung sehr weit über die Furcht für Spott und Hohn gelächter hinwegsetze. Vielleicht ist diese Unempfindlichkeit zugleich dem starken Geiste angeboren. Die Menschen verkennen sie oft und belegen sie mit dem Namen der Einfalt oder Naivetät.

Nun kommen wir zu der Stärke gegen die Vorurtheile. Weil in die Klasse dieser Vorurtheile fast bey den meisten Völkern Stücke, die man der Religion angeheftet, zu stehen gekommen sind: so hat man noch in einem ganz engen Verstande, diejenigen Seelen, welche die Last des Aberglaubens und der Furcht vor seinen Schreckbildern abgeschüttelt, starke Geister genannt. Diesen Namen haben in unsern Zeiten einige schändlicher Weise sich angemahet, andere einfältiger Weise verspottet: und da er immer bey Angriffen und Widerlegungen gebraucht worden: so ist es vielleicht wenigen möglich gewesen, nur jemals recht zu wissen, was er eigentlich bedeuete. Ich habe erst bey mir angestanden, ob ich seine wahre

86 Zwenstes Hauptstück. Zwenster Artikel.

Bedeutung hier untersuchen sollte. Man zieht sich gewöhnlicher Weise die Feindschaft beyder Partheyen zu, wenn man keiner von beyden in allen Stücken Rechte läßt. Doch mein Weg führt mich auf diesen Pfad: ich will durchgehn und nicht ausweichen.

Seidem la Bruyere gesagt hat: „wissen es „denn auch wohl die starken Geister, daß „man ihnen spotweise diesen Namen giebt,“ seitdem wird selten ein Scholactus gehalten, wo nicht der Rektor durch den Mund der Unmündigen und Sänglinge den starken Geistern einen Spott zubereitete, und also seine Schüler treulich anführte, auf Sachen zu schimpfen, die sie nicht verstehen. Aus solchen Reden kann wohl das Gemähde des starken Geistes nicht abgenommen werden. Ich will an deren Statt eine Stelle des ehelichen Charron anführen, darinn er eine Vorstellung vom starken Geiste giebt. Sie ist von einer andern Seite unrichtig. Aber eben dadurch, soll es uns, hoffe ich, gelingen, das Wahre zwischen beyden aufzuspüren. Die Stelle selbst mag in ihrer altfranzösischen Tracht in einer Note stehen *); hier wollen wir ohngefähr ihren Inhalt vorlegen.

*) Cette espèce d'Athéisme Théorique, première, insigne, formée & universelle ne peut loger qu'en une ame extrêmement forte & hardie;

Der gute Charron meynt nämlich; so, wie es eine treffliche Stärke bey einer Seele erfordre, beständig und treu ihrem Gotte, dem sie sich einmab ergeben, anzuhängen; von ihm, ihrem Horte, nicht abgetrieben zu werden, und in der festen Richtung auf ihn, seiner Zusage zu trauen: eben so erfordre es eine Verstählung des Herzens, um es gegen den Ein:

Illi aes triplex

Circa pectus erat

forcenée & manacle. Certes il semble bien qu'il faut autant & (peut estre) plus de force & de roideur d'ame à rebuter & résolument se despouiller de l'appréhension & créance de Dieu, comme à bien & constamment se tenir ferme à luy: qui sont les deux extrémités opposites, très rares & très difficiles: mais la première encore plus. Tout ce qui est au milieu est d'une force & vertu médiocre, qui est de ne se pouvoir desfaire de Dieu, toutes fois laschement & non chalamment se tenir à luy. En quoi presque tous sont logez selon plus ou moins par une infinité de degrés. . . . A fermement & inviolablement se tenir à Dieu est requise une très grande force & attention d'ame tousjours bandée & tendue, une très speciale & excellente faveur & grace divine, une continuelle assistance du saint esprit. Au contraire se desprendre & du tout rejeter le sentiment & l'appréhension de la

§ 4

Deité,

88 Zwenstes Hauptstück. Zwenyer Artikel.

Eindruck der Gottheit auszuhalten, und eine fast rasende Stärke, um die tiefgeschlagenen Wurzeln des alten Glaubens an ihn auszureißen. Dieses Auswurzeln scheint ihm die härteste Arbeit zu seyn; scheint ihm die meiste Kraft und Entschlossenheit zu heischen, scheint ihm äußerst schmerzhaft. Denn der Glaube an Gott, sagt er, liegt gleichsam in dem Marke un-

serer

Deité, chose attachée à la mouelle de nos oz, il y faut une monstrueuse & enragée force d'ame & telle qu'il est très malaisé d'en trouver, quoique s'y soient étudiés & efforcés ces grands & insignes athées, qui d'une très haute & furieuse audace ont voulu sécouer de dessus eux la Deité & se despestre de toute supériorité. Mais les plus habiles, qui s'y sont évertuez, n'en ont peu du tout venir à bout. Car combien qu'estans à leur aise, & maîtres de leur discours, ils semblaissent gagner ce point; en se gaudissant de toute imagination de Dieu & de religion: toutes fois avenant qu'ils fussent fort pressez, ils se rendoyent comme petits enfans. S'il se présentoit quelque grand & subit prodige, monstre de l'ire de Dieu, ils devenoyent plus effrayez & plus palles, que les autres, se cachant à un esclair de tonnerre à une tempeste. Et ainsi ne voulant confesser une Deité pour ne la craindre, la crainte des moindres choses la leur faisoit confesser.

serer Gebeine. Von dort muß man ihn heraus holen, wenn er uns genommen werden soll. Daher ist auch, fährt er fort, dem geschicktesten unter diesen Leuten der verwegene Versuch mißlungen. Wenn die furchtbaren Stimmen der Natur sich vor ihnen hören ließen: so zitterten diese starken Männer; ihre Glieder bebten, und sie, die die Gottheit abläugneten, damit sie vor nichts sich fürchten dürften, sie brachte die Furcht vor der geringsten Sache zum Geständnisse des höchsten Wesens.

Ich habe es schon gesagt: Charron irret sich. Der Versuch des Gottesläugners, sich von dem Glauben an Gott loß zu machen, ist Kaserey, nicht Stärke. Denn entweder ist dieser Glaube wirklich mit unserm Marke zusammengewachsen; oder er sitzt weniger feste in uns. In dem erstern Falle, und es ist der, den Charron mit Recht annimmt: was hülfte dem Elenden alles Schneiden, alles Wüten in sein eigenes Fleisch? risse er auch etwas heraus: sogleich würde es wieder nachwachsen. Daher setzt auch ein einziger Blitz den unglücklichen Selbstpeiniger in solches Zittern und Zagen. Denn er ist nicht der Mensch, der eine Wahrheit läugnet, sondern der das läugnet, was er als wahr fühlt.

Und in der That, welcher Mensch kann zusammen die beyden Gedanken in seiner Seele auch nur ertragen:

F 5

einem



30 Zweytes Hauptstück. Zweyter Artikel.

einem Gott, welcher ist,
widerstehen;
oder was auf einerley hinauskömmt: von seinem
Gott, der ihm auch bey verschlossenen Augen ers
scheint; dessen Stimme er in seinem eigenen Gemü
the wandeln hört, (wenn auch die ganze Natur von
außen schweigt), von ihm nichts wissen wollen?

Ueberdies hat jede Verachtung der Gefahr, jeder
Anlauf der Seele zum Außerordentlichen noch etwas
außerordentliches zur Belohnung in der Ferne.
Curtius, der sich in den Schland zu Rom stürzet,
achtet sein Leben geringe, weil ihm mit Unsterblichkeit
für die Arbeit einer einzigen Viertelstunde gelohnt
wird. Daher sagt Rousseau von Alexanders Ent
schlusse, die Arzney aus der Hand des verdächtig ge
machten Philips anzunehmen: „wenn nichts als Un
erschrockenheit dabey wäre; so würde ich diß Ver
tragen als tollkühn und rasend verachten; aber so
war es der Glaube an die Tugend! und nun ver
ehre ich die That als eine der schönsten im Leben
des Helden.“ Was kann aber den gottfühlenden
Gottesläugner antreiben? was ihn schadlos halten?
was kann er sich versprechen?

Nun ist noch der andre Fall zu betrachten übrig,
dieser nämlich, daß der Glaube an Gott dem Men
schen nicht an seinem Gebeine klebe, nicht in seinem
Markte stecke. Wäre dieser Fall (er ist es aber nie
mals)

mals) so würde die Stärke des Gottesläugners, voder Stärke eines jeden andern, der Wahrheit und Jerthüm zu untersuchen anfängt, nichts vorzügliches haben, und Charron würde unnöthiger Weise sie als so wunderbar beschrieben haben.

Doch ich entscheide zu geschwinde. Bey der Stärke, die zur Untersuchung der Wahrheiten nothwendig ist, giebt es noch merckliche Grade, und das her hatten die stärksten Zweifler auch einiges Recht sich den Namen der stärksten Geister beyzulegen.

In allen Religionen werden alle und jede Sätze und Aussagen, die mit jenem ersten Satze: „es ist ein höchstes Wesen“ nur die geringste Verbindung oder Beziehung haben, wäre sie auch blos willkührlich und geizig, werden uns doch alle solche Sätze mit so großer Feyerlichkeit vorgetragen; wir hören sie mit solcher Ehrerbietung in der frühesten Jugend an: daß wir ihnen nicht nur überhaupt den Titel heilige Wahrheiten beylegen, sondern auch nie anders als mit einer vorgängigen Behutsamkeit darüber nachdenken. Je weniger der Verstand bey dem ersten Unterrichte beschäftigt gewesen, und je mehr also im Gegentheil das Gedächtniß: um desto größer wird der heilige und innre Schauer sie auch nur anzutasten. Denn es kömmt uns vor, daß dergleichen Sätze nicht durch menschliche Kraft von uns erdacht, sondern gleichsam von oben her uns eingeprägt und überliefert werden.

Kurz

92 Zwenstes Hauptstück. Zwenster Artikel.

Kurz, der Schatz unserer Erkenntniß in diesen Stücken scheint uns von der Natur zu seyn, daß wir ihn zwar besitzen können; aber selbst nicht recht untersuchen dürfen, worinn er bestehe.

Diese Furchtsamkeit, welche sich in Absicht auf Religionsfälle immer einfindet, bey andern Wahrheiten aber gar nicht empfunden wird, dieser Umstand macht es eben, daß ein vervielfacheter Muth des Geistes dazu erfordert wird, um sich an ihre Prüfung zu wagen. Allein, wenn sich freche und leichtsinnige Spötter einbilden, daß dieser Muth, diese Stärke, bey ihnen und überhaupt in unsern Zeiten häufiger angetroffen werde, als ehemals: so irren sie sich ungemeyn. Wir sind jetzt gerade so weit, daß sich fast dieser Muth nicht mehr zeigen kann, wenigstens, daß er von außen selten mehr für ächt kann erkannt werden. Denn schon mischet sich die Eitelkeit, oft gar Schmeicheley und Beförderungsabsicht mit ein, und mancher ist ein Freygeist, nur bis er in Bedienung sitzt; nachher ist er froh, seinem Gott wieder auf die alte Weise zu dienen. Es giebt also wohl nur wenige, denen eigentlich das Herz erwächst, Meynungen und Lehrsätze, die sie von Jugend auf gefasset, vor ihren eigenen Richterstuhl zu ziehen, und dort ihre Ansprüche auf Wahrheit vernünftig zu untersuchen. Nicht immer, gar selten, haben es die gethan, welche für die eine oder für die andre Parthey schreiben. Denn, o! wie ganz etwas anders ist es, aus dem

Kopfe

Kopfe denken und schreiben, und etwas anders, aus dem Herzen. Um jene Arbeit zu übernehmen, ist es blos nöthig, den ersten Grad der Trägheit zu überwinden: aber zu dieser wird so gar der Sieg über den zweyten Grad der Faulheit erfordert. Nämlich es giebt einen Fleiß, vermöge dessen man zu dem, was man weiß, noch mehr zulernet: und einen andern Fleiß, vermöge dessen man alles Alte einreißt, und von vorne an lernet. Hier lege jeder die Hand an seine Brust, und frage sich, ob er dazu sich fähig halte, oder ob er es wohl jemals unternommen habe.

Ist es aber nicht eben sowohl Raserey, den Glauben an irgend andre Religionswahrheiten aus dem Herzen herausreißen zu wollen, so wie es eingestanden vermaßen Tollkühnheit war, die Ueberzeugung von einem Gott einzustürzen zu trachten? — und warum so übereilt im Fragen? wer Sätze untersucht, zweifelt noch nicht daran, und wer daran zweifelt, verwirft sie noch nicht als ausgemacht irrig. Der starke Geist zielt mit seinem Versuche nicht immer gleich auf die Entledigung von allem Glauben der übrigen heiligen Sätze. Doch, er suche auch sich vom Glauben an sie loszuwinden. Wenn dieser Glaube nicht an sein Innerstes geheftet ist; wenn ihm sein innerstes Gefühl nicht alle Bemühungen zum Zweifeln und Längnen zu Schanden macht: so kann seine Bemühung noch nicht widersinnlich und aberwitzig heißen. Nun giebe

94 Zwenytes Hauptstück. Zwenyer Artikel.

giebt es aber unter denen Lehren, welche das Verhältniß der Menschen auf Gott betreffen, nur wenige, welche dem innern un widersprechlichen Zeugnisse des Gewissens empfohlen sind. Alle übrige Sätze können Wahrheiten seyn: aber die Ueberzeugung davon beruht auf einer langen Reihe von Schlüssen, davon die Beweise entweder Zeugnisse oder abstrakte Begriffe sind: so daß Zweifel dagegen, entstehen, daß sie fort dauern können, ohne deswegen wider besseres Wissen und Gewissen zu seyn.

Der Versuch des starken Geistes zur Prüfung der heiligsten Wahrheiten ist also allemal löblich. Sein Zweifel so gar an sehr vielen kann zwar höchst ungegründet heißen, wir können ihn deswegen nicht allemal gewissenlos nennen. Sollte aber nicht die Absicht, um welcher willen jemand diese Untersuchung bey sich anstellet, sollte sie nicht, wenn sie eigennützig wäre, sehr viel an der Achtung mindern, die sonst der Stärke des untersuchenden Geistes gebrühre? Ich sollte es kaum denken. Eigentlich sollte uns freylich allein die Liebe zur Wahrheit treiben. Aber gesetzt auch, Furcht zum Exempel wäre die Haupttriebfeder des Forschers; gesetzt, er fürchtete sich vor den Höllestrafen, und eben diese Furcht triebe ihn an, die Lehre darüber recht aus dem Grunde zu untersuchen: ist denn dieses eigennützige dem menschlichen Herzen so fremde? Versteht nicht mancher ewige Belohnungen und ewige Strafen
blos

Blos darum, weil er sich selbst in dieser Welt nicht für belohnt genug, und seine Feinde (worunter oft alle standen, die im Range vor ihm waren) nicht für gestrafet genug gehalten? Wir wollen also keinen Vorwurf machen, der zurückgeschoben werden kann. Man sey gerecht auf beyden Seiten. Nicht das Längnen einiger allgemein angenommenen Religions sätze, sondern das Untersuchen derselben verschaffet einen Anspruch auf die Stärke des Geistes; ein Untersuchen, das aufrichtig gegen sich selbst, ohne Rücksicht auf diese oder jene Gesellschaft und in der Stille vorgenommen wird.

Es giebt noch einen andern Titel in dem gegenwärtigen Falle, der nicht verächtlich ist, und noch wenigeren zugehört. Wenn ein Unglücklicher, der sich zu keiner Gewißheit über die Verhoffungen, seiner künftigen Zustand betreffend, bringen kann: wenn dieser nichts desto weniger auf dem Wege der strengen Tugend nach besten Kräften fortgeht; ihr treuer Anhänger, ob sie ihm gleich niemals auch nur von Ferne das gelobte Land vorgezeiget; ihr Bekenner und zwar mit Freuden, ob er gleich seinen lebenden Freunden nicht gewiß sagen kann, ob der bleibende, oder der scheidende den bessern Theil habe; ihr Märtyrer, ob er gleich so zu reden auf allen Fall noch einen Zahn muß opfern lassen *): ein solcher

*) Mir hat es immer geschienen, daß der Befehl
des

Der Mann kann allerdings sich einer Stärke in der Seele rühmen. Rühmen? er wird ganz sicher nicht davon sprechen und höchstens, wie Spinoza durch seinen Wirth, der des Miethmannes Leben eine lange Zeit hindurch belauscht hatte, verrathen werden.

Aber zu diesen beyden Titeln, die ich nun angeführet, und die man nicht wohl verwerfen kann, haben nicht das geringste Recht die *Mücken*, welche, durch den Sonnenschein des Hofes und des Glückes erwärmet, sich nur durch ihr Gesumse und ihre Unreinigkeiten merklich machen können: keinen Anspruch die *schaalen Köpfe*, die zu dumm sind, um zu zweifeln, und zu frevelhaft, um sich belehren zu lassen: die sich aus Gott nur deswegen nichts machen, weil sie seinen Einfluß bey Hofe nicht merken, und die *Bibel* nur deswegen nicht achten, weil sie der

des legenden Sokrates an seine Freunde, dem Aesculap noch einen Hahn zu opfern, daß dieser Befehl eine Folge von des Philosophen ausdauerndem Grundsatz: *ἀδὲρ οἶδα* gewesen sey. Wie hätte er am Ende seines Lebens so positiv über die Natur der wichtigsten Wahrheiten seyn sollen, als er es wirklich durch die gänzliche Unterlassung dieses Opfers müßte gewesen seyn? In diesem zweifelnden Zustande schied der gute Mann, der Tugend alleine treu.

der Herr nicht wie eine Verordnung hat bekannt machen lassen: deren Empörung gegen die Religion zunimmt, so bald sie des Morgens gut aufgesetzt sind, und deren Gleichgültigkeit wächst, so bald sie sich mit Niechwassern besprenget: in deren Kopfe niemals mehr als drey Opernarien auf einmal ausgehalten haben, und deren weitestes System, Kleiderschrank, Gold und Besuche auf einmal umschlinget.

Wo ist denn ihre Stärke? ihr lautes Gelächter ist der Beweis einer gesunden Lunge: ihr frevelnder Trog die Anzeige eines heitern Himmels, und ihr Spott die Folge von der Ruhe der Elemente. „Aber vor allen Altären wird man sie winseln und jedem Heiligen etwas angeloben hören: wenn das entrücktere Meer seine Bogen empor treibet, wenn in ihren eigenen Adern ein grausames Feuer lodert, und auf ihrer Brust zentnerschwere Last liegt: wann der Körper leidet; das Gemüth zaget, und der Tod zu seinem Opfer hereinbricht. *)

Ich

(*) Quas non ille aras humili formidine tacta
Mente petet? quos non superos in vota vocabit?
Si videat maris iratos insurgere fluctus,
Sentiat aut propriis ardere incendia venis,
Insolitoque virgeri oppressum pondere pectus,
Aeger, inops animi, atque instantis victima Fati?

Bakant.

Vom Verdienste.

§

Ich fasse alles zusammen: diß ist die beste und vortreflichste Stärke, daß wir dich, ewige Wahrheit! auf welche Art du auch zu den armen Sterblichen gesandt seyest, lebendig erkennen! nicht von dir weichen! Es ist aber auch Stärke, dich aufsuchen! dir des Nachts auf den Straßen nachgehn! jeden fragen: „habt ihr die nicht gesehen, die meine „Seele liebt?“ und es nicht achten, wenn man darüber wundt geschlagen wird; ja lieber im Finstern nach dir herumfühlen, als einer verdächtigen Leuchte bey diesem Suchen trauen! Und Stärke ist es, sein Herz der Tugend erhalten, wenn schon die Aussicht des Verstandes durch Nebel gehemmet wird! So ohngefähr würde man den treuen Knecht bewundern, der, wenn jedermann schon an der Wiederkunft seines Herrn verzweifelt hätte, doch jeden Tag seine Arbeit unverdrossen thäte: ob er schon nicht mehr hoffen darf, daß es sein Herr erfahren, und ihm dafür mit Beyfall und Wohlthun lohnen werde.

Glaube und Unglaube haben also ihre starken Geister, wenn anders beyden eine redliche Untersuchung vorhergegangen, und es kann starke Sätze dicker geben, wie starke Phariseer.

Wenn es nervichte Seelen erfordert, um die Wahrheit zu denken: so gehören gewiß Gladiatorseelen dazu, um die Wahrheit zu sagen. Doch man trifft etwas von ihnen unter der Mübrit der

Herz

Bershaftigkeit an. Ich setze nur mit zweyen Worten hinzu, daß *ingenuitas*, *candor animi*, κατάρτησις Nativität, so viel als das Angebohrne von dieser Gattung seyn, welches bey gewissen Gelegenheiten, und durch gewisse Bewegungsgründe bald kann vermehret, bald vermindert werden.

Ich habe bisher die verschiedene Stücke auseinander gesetzt, die mir alle unter dem Namen der Stärke der Seele begriffen zu seyn scheinen. Die Materie hat mich hingerissen; ich bin den entwickelten Fäden nachgelaufen, ohne doch, wie ich hoffe, den Punkt aus den Augen verlohren zu haben, wo alles wieder zusammen kehren muß. Dieser Punkt findet sich in den Merkmalen, die allen diesen Stücken gemeinschaftlich sind, und die endlich die Erklärung geben von der Stärke der Seele. Bey allen findet sich, „daß eine Anzahl Vorstellungen, „über einen erheblichen Vorwurf, vorzüglich vor allen andern den Willen beherrschen müsse.“ Die Stärke der Seele besteht also in der Leichtigkeit, diese zum Vortheile wichtiger Ideen nöthige Herrschaft über den Willen zu erhalten. Ich nenne es mit Vorsatz eine Leichtigkeit, und nicht eine Fertigkeit, weil letztere mehr auf etwas erworbenes, als auf etwas angebohrnes zeigt, jene aber beydes unter sich begreift. Meine Meinung aber ist diese: weil es vor unsern Augen noch immer ein Geheimniß bleibt, wie Verstand und

Wille mit einander verbunden seyn; und weit also hier noch von beyden Seiten Muthmaßungen zubringen können: so wage ich es anzunehmen, daß bey einigen Seelen die Vereinigung zwischen Verstand und Willen stärker sey als bey andern: und daß die eine Seele ihre Vorstellungen eher als die andre bis zu einer Entschliesung erheben könne. So wie der eine Geist zu bildlichen Vorstellungen mehr ausgelegt ist, der andre mehr zu deutlichen Gedanken: eben so mag es einen dritten geben, dem Entschliesungen leichter werden. Zwar tragen beyderley Fähigkeiten des Vorstellens sehr vieles bey zur Beschaffenheit des Entschliesens: aber weiter scheint doch zwischen ihnen sonst keine Verbindung, als zwischen den Kräften der Seele überhaupt. Diese Anmerkung erklärt freylich nicht, wie die Sache zu gehe; aber ich bin doch dreiste genug zu behaupten, daß sie die Sache eben so klar mache, als diese es durch die Erklärung der sogenannten lebendigen Kenntniß werden kann. „Bringt eure Kenntniß,“ sagt man, so weit, daß sie auf den Willen wirke: „und ihr habt ihr das Leben gegeben.“ Wissen wir nun, wie man sie so weit bringe? und warum der eine sie leichter so weit bringe, als der andre. In diesem leichtern oder schwerern liegt eben der Unterschied zwischen den Seelen. So bald andre Menschen über die Stärke einer Seele Richter werden, so schätzen sie dieselbe nach der Wichtigkeit der Entschliesungen: wobey noch zween besondre Umstände zur

zur Bestimmung des Preises das ihrige beitragen. Der eine ist, daß diese Wichtigkeit auf eine ganze Gesellschaft sich ausbreite, der andre, daß die Entschliebung sich in Thaten äußere. An und für sich ist nichts erheblicher für irgend einen Menschen, als die Besorgung seiner ewigen Glückseligkeit. Die verehobte Braut ihres Heylandes, welche ihm unter dem Leiden, unter dem Spotte der Welt, unter den Versuchungen getreu bleibt, müßte also auch hiernieden schon mit dem Preise des Vorzuges an Stärke der Seele prangen. An statt der römischen Geschichte dürfen wir nur die Geschichte der Nonnenlöcher durchlaufen, um die größten Muster dieser großen Eigenschaft zu finden. Warum urtheilt aber die Welt ganz anders? weil ihr jeder für die Besorgung seiner Angelegenheiten durch die Erwerbung der Glückseligkeit reichlich genug belohret scheint, und weil sie bey dem innern Kampfe, von der Größe des Widerstandes, den man vor dem Siege erlitten hat, nicht urtheilen kann, aber wohl beym äußern. Was gar nicht fehlen darf, ist die **Bewerkstelligung**. Bey dem großen Geiste sieht man weniger auf die Ausführung als auf die **Entwürfe**. Er kann im Kabinete bleiben, niemand erwartet ihn im Felde. Man ist damit zufrieden, ihn, wenn ich so sagen darf, denken zu sehen. Aber bey dem starken Geiste! Um von sich zu zeugen, gilt sein eigenes Zeugniß nichts. Er muß auf Thaten weisen können. Ganze Perioden seines Lebens müssen als Zeugen auftreten.

Daher kömmt es, daß glänzende Thaten mehr Bewunderung erregen, als andre, ohne sie allemal mehr zu verdienen. Daher hat die äufre Herzhaftigkeit sich in den großen Ruf gesetzt, der sie fast oben an im Range stellet: und daher steht auch hier Achill vor dem Ulyfles. Nach den Helden folgen die Männer, welche für ein oft undankbares Volk sorgen, und sich durch Geschrey und Fluchen und Lästerschreien, so gar durch Mißhandlungen, die sie leiden, von ihrem Vorhaben nicht abwendig machen lassen. Alle Coloberte, die vom Böbel beschimpft, und in der Gesellschaft zu großen Männern ausgesprochen werden.

Zunächst an ihnen folgt die Stärke im Privatleben.

Der Schriftsteller oder Gelehrte vom Handwerke macht hier keine Klasse für sich aus. Wenn er sich durch diese Eigenschaft auszeichnet: so steht er eues weder unter andern Müßigen, oder er bekömmet das Lob einer Stärke, von der ich am Ende etwas erwähnen will, und die sich zu der bisher abgehandelten verhält, wie der Abdruck eines Niesen in seiner Lagerstätte zu seinem Körper. Es kann seyn, daß der Niese wirklich dazulegen hat: es kann aber auch seyn, daß man seine Lagerstätte nur nachgemacht hat. In allen übrigen Fällen betrachtet man, was diese Eigenschaft der Seele betrifft, den Gelehrten, wie einen Menschen, und wenn er ein großes zeitforderndes Werk,

Werk, woran er sich gewaget, zu Stande bringet: so wird seine Beständigkeit bey der Arbeit nicht viel anders berechnet: als die Beharrlichkeit eines Mannes bey dem Baue eines Hauses, das er etwa auführen läßt.

Aber, was heißt denn ein Schriftsteller, der stark schreibt, der starke Gedanken hat? was sind starke Gedanken? Ist wohl ein Geist, der solche Gedanken zeuget, ein starker Geist? Der Schluß wüß oft so gemacht, obgleich meistens sehr unrichtig. Der Herr von Voltaire hat in seinen verschiedenen Trauerspielen die stärksten Gedanken hervorgebracht: aber ich zweifle sehr, daß ihm jemand Stärke der Seele zutraue. Wenigstens hat er sie bey den wenigen Fällen, wo er etwas weniges davon hätte zeigen können, sehr geheim gehalten. Vom Gedanken bis zur That! — welche Kluft! Und eben weil die Zwischenzeit, von der Erzeugung eines großen Vornehmens bis zu dessen Geburt, voll Schrecken, Angst und Unruhe ist, eben deswegen berechnet man die Stärke meistens nur nach diesem Zwischenraume. Unterdessen nennt man einen Gedanken stark, weil man ihn als das Model, als die Forme zu einer starken That ansieht, und man ist so gut, es anzunehmen, daß weil eine starke That einen starken Gedanken voraussetzet, dieser auch jene nach sich ziehen könnte. Etwas eigenes bleibt ihm doch immer, das ihn von andern Gedanken unterscheidet. Dieses un-

terscheidende, deucht mir, liegt in der Dauer. Ein Gedanke ist stark, wenn er große Kräfte in anhaltender Bewegung, und Wirkungen von außerordentlichen Dauer darsteller. Und dadurch wird auch die Verwechslung des starken Gedankens mit dem großen Gedanken vermieden. Dieser hat eine Mannichfaltigkeit und Menge, oder Ausdehnung, welche die gewöhnlichen Maße ganz übersteiget. Der starke Gedanke setzt eine Dauer voraus, und eine Bewegung, die von dem Maße der Kräfte und der gewöhnlichen Veränderlichkeit abweicht.

Wenn der heilige Dichter Ps. 104. sagt: „Mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmücket. Licht ist dein Kleid, das du anhast; du breitest aus den Himmel wie einen Teppich; du wölhest es oben mit Wasser, du fährst auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und wandelst auf den Fittigen des Windes. Mit der Tiefe deckest du das Erdreich, wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen. Aber vor deinem Schelten fliehen sie, und vor deinem Donner fahren sie dahin.“ So erkennt jeder diese Gedanken für das erste Muster des Erhabenen und des Großen. Hingegen stark sind folgende Gedanken eben dieses Dichters. „Herr, du erforschest mich und kennest mich: ich sitze, oder stehe auf, so weißest du es, ich gehe oder liege, so bist du um mich; du schaffest es,
 „ was

„Was ich vor oder hernach thue, und hältst deine
 „Hand über mir. Wo soll ich hingehen vor deinem
 „Geiste, und wo soll ich hinziehen vor deinem An-
 „gesichte? führe ich gen Himmel, so bist du da;
 „bessere ich mir in die Höhle: so bist du auch da;
 „nähme ich Flügel der Morgenröthe: so würde mich
 „doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte
 „mich halten. Spräche ich: Finsterniß mögen mich
 „decken, so muß die Nacht auch Licht um mich seyn.
 „Ps. 139. Dann auch Finsterniß ist bey dir nicht
 „finster, und die Nacht leuchtet wie der Tag: Fin-
 „sterniß ist wie das Licht. Sollte ich deine Gedan-
 „ken zählen: so würden ihrer mehr seyn als des Sand-
 „es; wenn ich erwache, bin ich noch bey dir.“

Man sieht diesen Unterschied eben so deutlich bey Bil-
 dern, deren Umfang nicht so groß ist als der Umfang
 der beyden Gemälde, die ich eben angeführt habe.
 Ich nehme das eine Bild aus den Prophezeihungen
 des Esaias. „So spricht der König zu Assur: Jes.
 „4, 13: ich habe es durch meiner Hände Kraft aus-
 „gerichtet und durch meine Weisheit; denn ich bin
 „klug. Ich habe die Länder anders getheilet, und
 „ihr Einkommen geraubet; und wie ein Mächtiger
 „die Einwohner zu Boden geworfen. Und mei-
 „ne Hand hat gefunden die Völker wie ein Wo-
 „gelneß; ich habe alle Länder zusammengerasset, wie
 „man Eyer aufrasset, die verlassen sind, da niemand
 „eine Feder reget, oder den Schnabel aufsperrt oder
 „zisset.“ Dieses Bild ist groß. Hier ist das andre
 G 5 Dage:

dagegen, das stark ist: Jerem. 30, 5. „Wir hören
 „ein Geschrey des Schreckens, es ist eitel Furcht da,
 „und kein Friede. Ach, forscher doch und seher, ob ein
 „Männsbild gebähren möge? Wie gehes denn zu,
 „daß ich alle Männer sehe, ihre Hände auf ihren
 „Hüften haben, wie Weiber in Kindesnöthen und
 „alle Angesichte so bleich sind?“

Bei den Metaphern sogar wollte ich eben den
 Unterschied angeben.

Wie stark ist nicht im Buche der Makkabäer der
 Gedanke über Alexandern „und der Erdkreis
 „schwieg in seiner Gegenwart“ *) Wiederum
 zu den großen Gedanken rechne ich, was Shakespear
 vom Markus Antonius die Kleopatra sagen läßt:
 „Königreiche und Inseln waren wie Golds
 „stücke, die aus seiner Tasche fielen!“

Eben so leicht zerfallen die Empfindungen in die
 beyden Klassen der Großen und Starken. „Das
 „größte Glück nach einem unerfzlichen Ver-
 „luste ist die Vergessenheit!“ **) Was für eine
 starke Empfindung! Kaiser Friedrich der IIIte
 schrieb sie an die Wand seines Zimmers, als er aus
 Wien vor seinem Ungarischen Feinde floh. Ich brau-
 che

*) Et siluit terra in conspectu eius!

**) Rerum irrecuperandarum summa felicitas; obliuio!

die bekannte Rede der Medea als ein Beispiel der erhabenen Empfindung hier nicht anzuführen.

„Das Leben soll ihnen eine Quaal, und der Tod ein Trost seyn!“ ist außer allem Streite stark empfunden, so wie das folgende groß ist; was Hector heraus sagt: „Fein Glückszeichen ist, besser als das, fürs Vaterland sechren!“ *)

Ueberhaupt aber sagt man: ein Schriftsteller habe mit Stärke und Nachdruck geschrieben, wenn seine Bilder und Gründe einen dauernden Eindruck gelassen haben; wenn sie jeden Leser theils zu Entschlüssen gebracht, theils in eine anhaltende Farbe der Gemüthsverfassung gesetzt haben. Daher rechnet man in dieser Absicht alle pathetische Gedanken zu den starken Gedanken.

Muß ich wegen meines Verweilens um Vergessenung bitten? Man verwechselt fast immer das Erhabene mit dem Starken. Helvetius hat es zwar in seiner Schrift unterschieden: allein Französisch: das heißt, er hat den Unterschied gemerkt, ohne ihn anzugeben. Ich rede in der Note von dem Urtheile der ältesten Zeiten über die Stärke. **)

So

*) *Eis diwos apios, amiesai peri patens.*

Iliad. XII. 243.

**) Es ist bekannt, das man damals die Stärke der Seele gleichsam in die Stärke des Körpers eins
ge

So weit geht nun der Beytrag des Geistes zum Verdienste, der Beytrag, der Bewundrung verdienet, ohne Liebe zu erwecken. Was wir bisher gesehen, sind Reichthümer: sie recht auszuspenden — darauf kömmt das meiste an. Vor der Welt gehen diese reiche Männer in Purpur gekleidet, und werden auch

geschlossen habe. Zwar ist Ulysses eines der größten Muster von der Festigkeit des Vorsages und der Uubeugsamkeit bey dessen Ausführung: aber doch wird eben dieser Ulyß fast mehr wegen seiner körperlichen Bestandheit bewundert als wegen seiner geistigen. Dahin gehört sein Abentheuer mit dem Schäfer Melanthus. Dieser Melanth, einer der handfestesten Schäfer s'approche d'Ulysse, (ich bediene mich der Uebersetzung der Madame Dacier) & en passant il lui donne un grand coup de pied de toute sa force. Die Uebersetzerinn war zu verschämt, oder ihre Sprache war es, um den Ort, wohin der Stoß gerichtet worden, anzuzeigen. Doch aus der Wendung en passant kann man es errathen. Le coup quoique rude n'ebbranla point Ulyse, & ne le poussa pas hors du chemin. Die Frau Dacier hat an dieser Stelle gepuzt, und also unstreitig ihre ganze Schönheit und Stärke geföhlt. Aber wie ist es denn gekommen, daß sie die Stelle ohne Note, darinn erst alles recht wäre enthüllet worden, gelassen hat?

auch köstlich begraben: Nur geheime Nachrichten können uns sagen, wie es mit ihrer fernern Labung stehe. Unterdessen so verschwenderisch auch die Welt im Ertheilen ihres Lobes seyn mag: so soll uns diß nicht abhalten, das Wohlwollen oder die Güte des Herzens, als das vornehmste Stück zum Verdienste, zu betrachten. Ich erläutere diesen Vorwurf in folgendem Artikel. Es ist so viel davon geschrieben, daß eine philosophische Verläugnung dazu gehört, sich darüber herauszulassen. Denn man kann in solchen Fällen den Argwohn, andre ausgeschrieben zu haben, nicht leicht vermeiden. Es mag hier aber das innre Zeugniß gegen die äußeren Urtheile trösten: Wobey doch die Beobachtung nicht verschwinden darf zur Demüthigung der Eigenliebe, daß man oft glaubt, etwas selbst gedacht zu haben, was man doch bey andern gelesen hat. Denn unsre Seele stiehlt Gedanken mit solcher Geschicklichkeit, daß sie nichts weiter thut, als gleichsam ihr Wapen darauf schlagen, um sie die ihrigen zu nennen.

Dritter Artikel.
 Von der Güte des Herzens und dem Wohl-
 wollen.

Die Bewunderung der Menschen mag immerhin für die glänzenden Eigenschaften des Geistes, die wir bisher näher betrachtet, aufbehalten bleiben; die Güte des Herzens erlangt noch etwas besseres zu ihrem Lohne, treuherzige Gegenliebe.

Wenn der große Geist in unserer Gegenwart zu seinen gewöhnlichen Höhen sich erhebt: so stehen wir gleichsam von Ferne, und blicken ihm schüchtern nach. Läßt sich die starke Seele in Worte heraus; so sind diese für uns Befehle; wir werden überwältiget, wir folgen demüthig, wohin sie uns gehen heißt. Aber das gute Herz darf sich nur in einer von den Gehehrden zeigen, die ihm angehöhren sind: so gehen wir von selbst seinem Besizer entgegen, um ihn zu umarmen.

Wenn August gegen den Cinna, der sich wider dessen Leben verschworen, in die Worte ausbricht: *)

„Laß uns Freunde seyn, Cinna!“

Wenn eine Königin auf dem Throne sich als eine geleht

*) Soyons Amis, Cinna!

gelehrige Schülerin aus der Trübsaalschule bekennet: *)

„nicht unversucht im Leiden lerne ich den
„Elenden beyspringen.“

Wenn Marianne so gar für einen Herodes, für ihren Gemahl, der sie zu ermorden drohete, und was noch unausföhrlicher war, sich einbildete, daß er sie liebte, wenn sie für ihn in ihrem Herzen noch die Worte finden kann: **)

„dieses Herz würde dich geliebt haben, wenn
„du es gewollt hättest.“

dann vergißt man gerne alles Große, alles Wundervolle, vergißt allen Unterschied der Stände, läuft auf die Beherrscher der Völker zu, als Wein von unserm Gebeine, und Fleisch von unserm Fleische.

In der That, jene große Eigenschaften sprechen, daß wir Geister sind; das gute Herz beweist, daß wir Menschen sind. O ihr! denen die Erziehung künftiger Monarchen anvertrauet ist, denket nicht, daß, um einen Prinzen zu bilden, das mitleidige Herz erst an ihm müsse verhärtet werden. Laßt ihn weinen, daß eine Thräne die andre treibt, wenn er unglückliche sieht oder von Elenden hört. Es kann ihm einst Balsam auf seine Wunden werden, wenn er in der Stunde der Angst, am Tage der Flucht, bey

*) Non ignora mali miseris succurrere disco.

**) Ce Coeur vous eüt aimé, si vous l'aviez voulu.

bey seinen geliebten Nebenmenschen ein welches Herz für sich antrifft. Wie ängstlich muß David seinen wenigen Begleitern ins Antlitz geschauet haben, als Simei ihm fluchte: und welches Labfal muß es für ihn gewesen seyn, als er in diesen Gesichtern Mitleiden mit ihrem tiefgebeugten Könige, und gerechten Unwillen wider den Schänder der Majestät wahrnahm! Eines der schrecklichsten Worte in der ganzen Geschichte ist der Ausruf des um den Tod bittenden Nero. *)

„So hab ich allein denn weder Freund noch Feind!“

Und diß muß allemal die traurige Folge davon seyn, wenn man vorher durch Worte und Thaten kund gethan hat, daß man sich aus keinem Menschen etwas mache.

Wo das gute Herz ist: da fällt es nicht schwer, das Wohlwollen einzuschößen, dessen Wirkungen man eigentlich vernünftige Wohlthaten für das ganze menschliche Geschlecht nennen könnte. Und von dem Wohlwollenden gilt es erst, daß ihm Zufriedenheit und vergnügtes Bewußtseyn von innen lohen, so wie ihm von außen sein Ruhm in jedem Gesichte freundlich lächelt. Kein Tag geht ihm vorüber

*) Ergo ego solus nec amicum habeo nec inimicum!

Aber ungenühet, und das Daseyn wird zum Leben für ihn. Er allein läßt in seinem Hause Gerechtigkeit und Erbarmen wie Schwestern beyammen wohnen. Seine Nachbarn lieben ihn; ihn segnen Fremde, und wer etwan im ersten Augenblicke ihn gelästert hatte, bittet ihn nachher mit Thränen um Verzeihung. Bey der Nachricht von seinem Tode ist die erste Regung jedes Nachgebliebenen eine Regung des Mitleids mit sich selbst, und unmittelbar hernach spricht in jedem Auge eine stille Zähre seine Leichenrede.

Nur selten werden uns die trefflichen Menschen bekannt, bey welchen die erspriessliche Vereinigung des guten Herzens mit dem Wohlwollen sich findet; es sey nun, daß sie wirklich eine seltene Erscheinung auf dieser Erde sey, oder auch, daß nur wenige zu der vortheilhaften Stellung gelangen, wo sie die Wirkungen jener Vereinigung recht sichtbar machen können. Dagegen trifft man meistens entweder das gute Herz, oder das Wohlwollen allein an; und das erstere noch öfter als das letztere: wenigstens thut man öfters den Ausspruch für jenes, da sich fast jeder für einen Kenner des guten Herzens will gehalten wissen. Alle Schwärze davon, und eben dieß ausgebreitete Gerchwärze möchte den Zweifel erregen, ob man etwas richtiges dabey sich vorstellte. Dazu kommen noch die vielen und häufigen Gegenfälle, welche die Bewirung eher vermehren als vermindern. Verstand wird dem Herzen, Empfinden dem Denken, Vom Verdienste. Ge.

Gefühl der Einsicht, das gute Herz dem trefflichen Kopfe, die Angelegenheiten des einen dem Geschäften des andern, die Verderbniß des erstern der Schwächung des letztern, so oft entgegen gesetzt, daß man zuletzt kaum mehr weiß, ob sich beym Gefühl des Herzens zugleich auch noch ein Gedanke finde.

So viel glaubt endlich wohl jeder noch zu wissen, daß auf die feineren Empfindungen gewiesen werde, sobald vom Herzen die Rede ist. Nun ist es ja aber gewiß, daß diese Empfindungen uns gewisse Bilder auf eine eigene Art vormahlen; daß sie eben daher auch in Vorstellungen und Begriffe sich auflösen lassen, und daß sie also von einerley Kraft der Seele mit den übrigen Gedanken herrühren. Menschen! wenn eure Seele schlecht ist; so prahlt nicht mit dem guten Herzen.

Doch dieses Auflösen der Empfindungen wird für die meisten eben so schwer, als eine richtige Vorstellung des guten Herzens es ist; wie sollen sie es damit anfangen?

Ehe ich weiter gehe, muß ich erst mit meinen Lesern wegen der Ausdrücke verabreden. Die Franzosen unterscheiden in ihrer Sprache *Sensation* und *Sentiment*. Der Unterschied ist gegründet. Was thun wir Deutschen? die Sache selbst, welche durch

Senti-

Sentiment angezeigt wird, ist unserer Natur nicht fremde, aber an einem bequemen Ausdrucke dazu läßt es unsere Sprache fehlen. Wir haben also, durch die Noth gedrungen, dem Worte Sentiment selbst das Bürgerrecht zu verschaffen gesucht; allein, wie die französischen Flüchtlinge, behielt es zu merklich seine Landesart, und man konnte es nicht ohne Uebelstand in deutsche Gesellschaft bringen. Andre ergriffen ein anders Mittel. Sie brauchten für beyde französische Worte einerley Ausdruck und suchten durch Beywörter den Unterschied anzuzeigen. Es bleibt aber allemal schwer, den Unterschied geistiger Begriffe durch Beywörter genau zu treffen; die Unbequemlichkeit in dem Vortrage nicht zu gedenken, die dadurch zu entstehen pfleget. Das beste Mittel wird also seyn, und man hätte vielleicht damit anfangen sollen, für *Sentiment* ein eigenes Wort zu prägen. Die französischen Worte kommen von einerley Stamme und zeigen nur in den Endungen die Verschiedenheit der Begriffe an; und diß ist eine treffliche Eigenschaft an diesen Ausdrücken. Wir wollen sie den unsrigen, ohne Verletzung der Grundgesetze der Sprache ebenfalls zu geben trachten. *Empfindung* mag für *Sensation* gelten, und für *Sentiment* *Empfindniß*. Die Kühnheit, ein neues Wort zu prägen, kann blos durch das große Bedürfniß gerechtfertiget werden; und die folgende Abhandlung wird wohl zeigen, daß ich dieses Wortes nicht habe entbehren können.

Wir wollen damit anfangen, daß wir die Gränzen der beyden Begriffe festsetzen, die ohnehin so dicht an einander liegen. — Die Empfindung beziehet lebhaft, aber verworren eine Sache auf uns, vermittelst der Sinne; das Empfindniß beziehet sie auf ähnliche Art vermittelst der Einbildung. Im erstern Falle beschäftigt uns die Sache wie gegenwärtig; im andern Falle, wenn sie auch gegenwärtig seyn sollte, thut es mehr ihr Bild. Habe ich mich noch nicht deutlich genug erklärt? Dann lies nicht mehr, Leser, sondern sieh! Sieh jene Glückliche, die nach einer langen Abwesenheit endlich zusammenkommen, sich sehen, umarmen! Jeder Sinn ist aufgeboten, um die äußern Eindrücke aufzunehmen, und getreulich weiter an die freudenathmende Seele abzuliefern. Die Empfindungen kommen schaarenweise, und jeder sanfte Druck der Hand; jede neu gebildete lächelnde oder scherzende Mine; jeder Accent der vorzüglich gekannten Stimme, giebt solchen Empfindungen zu ganzen Haufen auf einmal das Leben. Nun aber versenkt sich die Seele plötzlich wie in sich selbst: mit geöffneten Augen sieht sie kaum mehr den Lieblich vor sich: kaum fühlet sie seinen umschlungenen Arm: nämlich jetzt mahlet die Phantasey, und ihr Bild ist entzückender, als alles was die Sinne von außen empfangen. Nicht die Gestalt allein, jede andre Schönheit, jede Güte, jedes Sanfte des geliebten Gegenstandes wird in diesem Gemälde ausgedrückt. Und was die Arbeit nur allzuwohl belohnt:

die

dieses ganze schöne Gemälde gehört der fühlenden Seele eigen, bezieht sich auf ihr Ich, will zu ihrer Glückseligkeit wirken. Jeder seiner mannichfaltigen Einflüsse stellt sich verworren, aber höchst lebhaft dar: nun weicht die Empfindung dem Empfindnisse: dieses walt in der Seele auf; überfließt in ihr, und überflömt sie mit seinen Freuden. Nur den Glücklichsten ist es gegönnet, auf diese Empfindnisse neue Empfindungen folgen zu lassen, deren Eindrücke eine Erinnerung für das ganze Leben bleiben.

Diese Schilderung sollte wohl so viel als ein Beweis gelten können für die Richtigkeit der Erklärung, die ich vom Empfindnisse gegeben. Aber sie scheint mir außerdem auch durch die folgenden Betrachtungen bestätigt zu werden.

1) Wir sehen, daß alle Menschen des Empfindnisses fähig sind, weil jeder wenigstens einige Grade der Fantasey besitzt. Freylich scheint bey sehr vielen die Empfindung mit dem Empfindnisse verworren, weil sehr viele die Kraft nicht haben ihre Fantasey lange zu beschäftigen, woferne sie nicht fast alle Minuten neuen Stof von den Sinnen erhält. Aber daraus, daß bey dem großen Haufen diese beyde Wege der Sinne und der Fantasey so nahe an einander fortlaufen, daraus folgt noch nicht, daß Empfindung und Empfindniß bey ihm gänzlich einersley sey. Der Unterschied erhellet durch nichts besser,



als wenn man die Kraft der Einbildung wachsen läßt. Man nehme also den Dichter, den Mann, bey dem eine lebhaft Fantafey die Mitgift der Natur ist. Sagen wir nicht eben deswegen auch, daß er reich an Empfindnissen sey? Hatten Homer und Milton noch nöthig, die Morgenröthe zu sehen, nöthig die Sonne, wie einen Bräutigam aus seiner Kammer, hervortreten zu sehen, um in Empfindnissen der Sonne zu zerfließen, und der erwachenden Welt Heil zu dem jungen Tage zuzurufen? O gewiß nicht: ihre Fantafey vertrat die Stelle der Sinne: und eben so lange diese noch beschäftigt sind: wird der Dichter noch nicht Herr über seine Gedanken. Die Empfindnisse kommen bey ihm, wenn er gleichsam Augen und Ohren verschließt, um nur noch die Einbildungskraft mahlen zu lassen. Das Zimmer muß verfinstert seyn, wenn jene Gemälde sollen gesehen werden. Ueberhaupt darf jeinand nur eine lebhaft Fantafey verrathen, so gleich traut man ihm Empfindnisse zu; man hält ihn zur Freundschaft aufgelegt, wenn auch schon vor der Hand noch die andern dazu nöthigen Beweise fehlen.

2) Wir wissen, daß jedes Empfindniß etwas angenehmes hat; gänzlich davon entbloßet ist keines: woher dieses? weil das Empfindniß nur durch die Einbildungskraft läuft. Denn eben dasselbe Bild, das durch diese eingedrucket wird, ist schwächer, als wenn es durch die Sinne wäre eingedrucket worden.

Daher

Daher entstehet bey uns kein eigentliches Leiden, weil der Grad desselben, indem wir ein Bild der Fantasey bald stärker bald schwächer machen können, einigermaßen von uns abhänget. In meiner Einbildungskraft kann ich die Furien ertragen, die auf der Bühne unausstehtlich sind; und wenn das schreckliche Schauspiel von Hippolyts unglücklichem Ende vermittelst einer Erzählung meiner Fantasey überbracht wird: so halte ich die Gegenwart des Bildes aus, von welchem, wenn es mir in die Augen gefallen wäre, ich mich würde weggewandt haben. Ja wenn die Einbildungskraft so stark wird, daß ihre Bilder uns erschüttern; so geht das Empfindniß in die Empfindung über.

Zeigt einer Mutter ein Gemälde, worauf ein säugendes Kind, das dem ihrigen ähnlich sieht, von einem Unmenschen an einem Felsen zerschmettert wird: ich frage, was wird ihr Gefühl seyn? nicht mehr blos ein Empfindniß des Mitleidens: es wird eine Empfindung des Leidens seyn: ihr wird das Herz wehthun, und sie wird weggehen müssen. Wenn die Sinne uns die Bilder zuführen: so kann es nicht einmal recht zum Empfindniß kommen: wir leiden noch zu viel von der Empfindung: um uns jenem recht zu überlassen, muß das sanftere Spiel der Fantasey erst veranstaltet seyn.

Daher die Künste der Nachahmung! Man hat nur den Begriff der Nachahmung nicht recht gefasset. Er sagt nicht, Sachen, welche die Natur hervorbringt, durch Zeichen von unserer Erfindung nachmachen; sondern die Eindrücke der Sinne durch Eindrücke der Fantasey nachahmen. Jenen wird das Unangenehme durch eine solche Nachahmung bekommen, aus der Ursache, die wir so eben angeführt haben. Auch der Odendichter, der die sogenannten Empfindungen seines Herzens ausdrücker, ist in diesem Verstande ein Nachahmer. Denn in dem Augenblicke, darinn er dichtet, ist nichts mehr in seinen Sinnen, sondern alles in seiner Fantasey. Er hat von einer Empfindung angefangen: aber mit Empfindnissen ist er fortgefahren *).

Doch

*) Es ließe sich also wohl ein allgemeiner Grundsatz für die schönen Künste und Wissenschaften angeben, den man zwar auch den Grundsatz der Nachahmung, aber anders erklärt, nennen könnte; hingegen müßte der Grundsatz selbst durch ein Gesetz oder eine Regel für die Einbildung abgefasset werden. Was die Meynung betrifft, daß das wesentliche des Empfindnisses in das Moralisches, welches oft dabey vorkommt, zu setzen sey; daher auch solche Empfindnisse von vielen moralische Empfindungen genannt werden: was diese Meynung betrifft: so scheinen mir (nachstehende Betrachtung

344

Doch Bilder, durch die Fantasey gemahlt, reichen alleine nicht hin, um ein Empfindniß zu Stande zu bringen. Die reichste Einbildungskraft mag immer die angenehmsten Landschaften mahlen, mag immer Wälder und Teiche und Fluren, und schlängelnde Bäche und die ganze lebendige Schöpfung, den Menschen ausgenommen, mit einer so schönen Mannichfaltigkeit zusammenordnen, daß endlich ein Artadien herauströmt: bleibt alle Beziehung weg:

so
gen ihr entgegen zu seyn. 1) Die Thiere besitzen eigentlich keine Freyheit, und doch dürfte es schwer fallen, ihnen mancherley Empfindnisse abzustreifen, die offenbar bey ihnen Folgen ihrer Fantasey sind. 2) Kinder selbst haben Empfindnisse zu einer Zeit, da sie ihre Handlungen noch nicht aus Freyheit verrichten. Rousseau sah einst ein noch zartes Kind, dem seine Wärterinn ungerechter Weise einen Schlag gegeben, darüber bis zur Wuth ergrimmen. Hier that offenbar die Fantasey mehr, als die Sinne gethan hatten, und aus der Empfindung war Empfindniß, aus diesem Leidenschaft geworden. Hingegen in den ganz ersten Zeiten unsers Lebens, wann wir noch nicht einmal träumen, weil unsre Bilderkammer fast gar noch keinen Vorrath hat; in den Zeiten sind wir auch noch ganz leer an Empfindnissen.

So steht dort das todtte Gemähde; läßt uns ohne Bewegung; ist fast eben so gut als nicht vorhanden. Aber laß uns in dieser Landschaft ein Grabmal entdecken, und unten an der Urne die Aufschrift: „auch ich war da!“ So gleich fährt in alle Wüder ein lebendiger Athem: sie bewegen sich alle auf dich zu, und das Empfindniß steigt in deiner Seele empor.

Eben dieser Unterschied zeigt sich offenbar in der Vorstellung der Wahrheiten. Denke dir die Verrathung, welche so wahr ist: „ein allzuzärtliches Herz macht unglücklich.“ denke sie dir deutlich; und du bleibst noch kalt. Denke sie unter Bildern: „bey einem allzuweichen Herzen werden die Eindrücke bis zum Schmerzen tief“ noch zweifle ich, daß du bewegt sehest.

Nun denke sie, wie Quinault sie gesagt hat:

Si j'aimois un jour par malheur,
Je connois bien mon coeur,
Il seroit trop sensible.

liesest du nun noch weiter fort? hast nicht schon das Buch aus der Hand gelegt, und die Wahrheit in deinem innersten Marke gefühlt?

Nothwendig muß also eine Beziehung zum Bilde hinzukommen: die schwerste Frage ist nun noch übrig, wie nämlich diese Beziehungen veranlassen werden?

Wenne

Wenn ich hoffen dürfte, mich so gleich ganz verständlich zu machen: so würde ich mit einem male die Frage auflösen, und folgende Antwort hinschreiben:

„Die Beziehungen werden dadurch veranlaßt, ser, wenn wir allmählich die vorgestellten Sachen als uns angehend, aber von uns unterschieden ansehen lernen; anstatt, daß uns vorher, der sinnliche Eindruck, den wir von diesen Sachen erhalten, mit ihnen gleichsam zu „Eins machte.“ (identificirte)

Da ist meine Antwort: ich suche sie zu erläutern:

Wenn man sich eine lebendig — werdende Bildsäule denkt, die aber jetzt nur erst einen Sinn hätte, z. E. den Sinn des Geruchs: so kann man dreifach annehmen, daß der Geruch einer Rose, also die einzige Vorstellung, welche die Bildsäule in dem Augenblicke hat, mit ihrem Ich ganz zusammenschmelze, und daß sie in diesem Augenblicke gleichsam zum Geruche werde. Kinder, die noch in Mutterleibe sind, scheinen dieses zu bestätigen. Sie haben in diesem Aufenthalte nur den einzigen Sinn des Gefühls: solten sie nicht deswegen so stark von einigen Eindrücken der Mutter leiden, weil sie so zu sagen, mit dem Eindrücke ganz einerley werden: und sollte diß nicht die Ursache der sogenannten Muttermilch seyn? *)

*) Es ist ausgemacht, daß die Mutter in solchen Fällen

So bald dagegen mehr Sinne einander zu Hülfe kommen: so nimmt der große Grad dieses Einerley werdens allmählich ab. Man lernt sich selbst von den Vorstellungen anderer Dinge unterscheiden, und es bleiben nur noch stärkere oder geringere Aehnlichkeiten übrig, die nicht mehr veranlassen, daß man sich mit den Dingen für einerley halte; sondern nur höchstens sich an ihre Stelle setze, oder mit andern Worten, sie auf sich beziehe. Ich will sogleich zeigen, wie diese Aehnlichkeiten zuerst wahr genommen werden: sodann werden wir noch bey diesem Beziehen einige der feinsten Unterschiede bemerken können.

Jeder

len einen besonders lebhaften Eindruck gehabt habe. Laß es zugehen, wie es will: es ist nicht ungerne, eine Uebereinstimmung der Nerven zwischen der Mutter und Frucht anzunehmen. Die Hauptschwierigkeit scheint mir diese zu seyn, warum unter tausend lebhaften Ideen der Mutter nur eine die Eigenschaft habe, sich den Fibern des Kindes mitzutheilen: warum z. E. einige der lebhaftesten Empfindungen, die eine schwangere Frau noch oft genüßt, warum diese bey der Frucht keinen Eindruck zurück lassen; es sey denn, daß man einen gewissen übertrieben — satyrischen Zug für wahr halte. Doch diese Schwierigkeit ist nicht größer, als die Schwierigkeit bey den Ahndungen,

wo

Jeder Sinn, möchte ich wohl sagen, hat seine angewiesene Zahl von Dingen, die er der Seele unter den gehörigen Formen als ähnlich mit ihr darstellt. Allein, bey dem Menschen scheinen nur drey dieser Sinne ihr Amt gehörig zu verrichten; es sey nun, daß den andern beyden natürlicher Weise weit weniger Feinheit zukomme; oder auch, daß die Art unserer Erziehung ihnen diese Feinheit benehme. Das Auge entdeckt, was man in engerer Bedeutung die Ähnlichkeit nennet; das Ohr erfährt die Verwandtschaft durch die harmonische Erschütterung, die es leidet, und das Gefühl erkundigt sich durch den Druck nach der gleichenden Natur.

„So

wo es uns eben so geheimnisvoll bleibt; warum unter tausend Vorstellungen des Zustandes anderer mit uns verbundener, eine darunter so lebhaft werde, daß wir sie mit der Gewißheit empfinden, als ob es eine Begebenheit wäre, und daß sich dann auch die Wahrheit dabey finde. Nochmals also damit mag es zugehen, wie es will: diß aber scheint mir begreiflich zu seyn, wie das Kind den Eindruck könne so stark an seinem Körper einhängen lassen. Da es ihn nämlich nur durch einen Sinn empfänge: so wird es gleichsam ganz diese Vorstellung, wird völlig mit derselben einerley und alle seine Fibern wirken auf eine Stelle hin.

„So sucht sich der Vogel mit den unschuldigen
 „Augen eine gleichgezeichnete Gattin aus, und for-
 „schet nach verwandten Flecken. Der Vogel, der
 „ganz Stimme und ganz Liebe ist, erkennt die Töne
 „seiner Art, und entbrennt nur gegen den musifreis-
 „chen Satten. Sogar Minervens Vogel wird nur
 „von Liebe entzückt für graue Augen und die schmu-
 „rige Weise der Flügel.*)“ Unter diesen dreyen
 Sinnen scheint die Verwandtschaft, welche durch das
 Ohr entdeckt wird, unsere Seele am genauesten und
 sichersten zu treffen. Das Schreyen eines Kindes
 bringt das andre Kind zum Weinen: aber das
 Mauren einer Katze, das Bellen eines Hundes, das
 Krähen eines Hahnes, das Wiehern eines Pferdes,
 das Blöken eines Schaafes hat keinesweges diese
 Wirkung auf das Kind. Hingegen lockt jeder dieser
 Töne einen ähnlichen Ton hervor bey Thieren, wel-
 che zu dem Geschlechte, dem er eigen ist, gehören.
 Mich deucht, man dürfe gerade zu sagen, und sich
 eben

agminata
 Foeminea explorat cautus, maculasque requirit
 Cognatas, paribusque interlita corpora guttis.

Hinc merula in nigro se oblectat nigra marito,
 Hinc socium lasciva petit philomela canorum,
 Agnoscitque pares fonitus; hinc noctua tetraui
 Canitiem alarum et glaucos miratur ocellos.

eben nicht schämen, weiter nichts als so viel zu wissen, daß es anders dabey nicht zugehe, als bey Saiten, die bey einer gewissen Spannung einander zutönen.

Wenn wir mehr gewohnt wären, uns dem Gesfühle ohne Beyhülfe des Gesichtes zu überlassen: was für Wunder würden wir nicht durch dasselbe ausgerichtet wahrnehmen? Die meisten meiner Leser kennen aus dem Schwärzer die Geschichte des Blindgebohrnen, der während seiner Blindheit in ein junges Frauenzimmer sich verliebt hatte, nicht ohne Erwiederung. Die sanfte Stimme, die zarte Hand, der weiche und körnichte Arm des Mädchens hatten, jene durch das Gehör, diese durch das Gefühl mit seinem Herzen gesprochen. „Theuerste Lydia, sagt er in der Erzählung von dem Ursprunge seiner Liebe, „sollte ich künftig durch meine Augen zerstreuet werden, daß ich die Stimme meiner Lydia verkennete, nicht mehr ihren Tritt schon von weitem unterschiede: so weiß lieber diese Augen, die du jetzt zum Lichte aufzubinden Willens bist, weiß sie lieber jetzt gleich heraus. Ich will sie eher, als meine Liebe missen; denn diese hat mich ohne, jene glücklich gemacht.“

Auch unser Stammvater rief aus: „Sie ist Fleisch von meinem Fleische“ und rief es gewiß nicht nach dem bloßen Anblicke! Der ehrliche Montagne sagt: „ich könnte, glaube ich, bloß von
„der

„der Nahrung leben, mit gesunden und fröhlichen
 „Leuten zusammen zu seyn. Der Anblick von der
 „Beklemmung anderer Leute beklemmt mich an mei-
 „nem Körper, und ich habe mir oft das Gefühl
 „eines Dritten widerrechtlich zu eigen gemacht. Ein
 „unaufhörlicher Husten reizt meine Lunge und mei-
 „ne Kehle; ein Besuch bey Kranken, an denen mir
 „aus Pflicht viel gelegen ist, wird mir weit mehr zur
 „wider als bey solchen, um die ich mich mit weniger
 „Achtung bekümmere. Ich ziehe mir die Krankheit
 „zu, über die ich nachdenke, und lege sie mir in den
 „Körper. *)

Die Organisation des Körpers trägt also unstreitig sehr viel zum Empfindnisse bey. Zur natürlichen Anlage für dasselbe ist sie, nach der Einbildungskraft, das zweyte Stück, und sie wird durch die Grade ihrer Feinheit ein Grund des Unterschiedes in den Empfindnissen verschiedener Menschen. Man denke

*) Je vivrois de la seule assistance de personnes saines & gayes. La veue des angoissés d'autrui m'angoisse matériellement, & a mon sentiment souvent usurpé le sentiment d'un tiers! Un toulleur continuel irrite mon poulmon & mon gosier. Je visite plus mal volontiers les malades, ausquels mon devoir m'interesse, que ceux ausquels je m'attende moins & que je considere moins. Je saisis le mal, que j'estu- die, & le couche en moi.

denke mir an die erstaunliche Verschiedenheit des Ohres; an die Macht der Musik über einige, und an ihre Ohnmacht bey andern; an die gewaltige Wirkung des Druckes der Luft auf den einen Körper, und an die Unempfindlichkeit eines andern Körpers dagegen, und, um alles zusammen zu fassen, an ganze Familien, worinn Kinder den Adel des Empfindnisses zugleich mit dem Leben vermittelt einer feinem Organisation empfangen, und an andre, wo oft in einer Reihe von sechszehn Zeugungen kaum eine feinere Empfindung, noch weniger ein Empfindniß zur Welt gekommen ist. *)

So bald nun diese Aehnlichkeiten entdeckt sind: so werden sie von dar der Fantasie überliefert, als der Stoff zu den Empfindnissen. Es müßte daraus aber nothwendig folgen, daß wir immer außer uns selbst würden geworfen werden, immer uns an die Stelle andrer Dinge setzen würden: und diß würde auch geschehen, wofern nicht im Fortgange des menschlichen

*) „Der Mann, sagt Shakespear, der keine Musik
in sich selbst hat, noch von der Eintracht lieblicher
Töne gerührt wird, ist zu Verräthern, Lücken
und Gewaltthaten aufgelegt: die Bewegungen
seines Gemüths sind plump wie die Nacht, und
schwarz wie der Erebus. Drauset keinem sol-
chem Manne!

Vom Verdienste.

S

lichen Lebens eine Hauptveränderung sich mit uns zutrage. Der Gedanke Ich wird allmählich immer stärker bey uns; wir lernen uns von andern Dingen immer besser unterscheiden, und zu diesem Ich tausend Dinge rechnen, auf die wir einen Anspruch des Vergnügens machen. Nämlich einige Vorstellungen werden diesem Ich angenehmer als andere; und bey mehreren Menschen sind es bald diese, bald jene. Die Ursache von dem letztern ist uns meistens verborgen: jene aber muß in dem Reize liegen, den der eine Eindruck vor dem andern stärker erregt. Warum reizt der Genuß eines Apfels den einen Knaben, und den andern Knaben der Anblick eines Geldstückes, und den dritten ein schönes Kleid? Die Lust der beyden letztern scheint mir schon nicht mehr so einfach zu seyn als die Lust des ersten. Bey diesen beyden ist sie die Folge von der Lust, welche die Knaben an sich selbst haben, indem sie denken, was sie heute Abend, morgen, übermorgen, seyn werden. Der Knabe hingegen, welcher von dem Genuße des Apfels am meisten gereizt wird, denkt nur, was er in dem nächsten Augenblicke seyn werde. *)

Wenn

- *) Dieser Unterschied des Denkens, da der eine weiter hinaus in die Zukunft denkt als der andre, beruhet auf der Verschiedenheit der Seelenkräfte und hier scheint die weitere Anlage zu der nöthigen Verschiedenheit der Neigungen unter den Menschen, anzutreffen zu seyn.

Wenn einige Vorstellungen vor den andern uns vorzüglich angenehm geworden sind: so wiederholen wir sie nicht nur, so oft wir können; sondern wir rechnen sie auch zu unserm Ich, und so wächst dieses nach und nach immer mehr an. Man bleiben wenige Aehnlichkeiten, oder doch lange so viel, als zuerst, nicht mehr übrig, mit denen wir die Plätze verwechseln. Man sehe den heranwachsenden Jüngling, dessen Lust nach allen Theilen der Schöpfung greift! wie wenig er sich aus allen übrigen Leuten macht! Stolz, gierig, wild, diß ist alles, was man von ihm sagen kann. Denn nun bekommen die Lieblichesvorstellungen eine mächtige Herrschaft über seinen Willen, von dar über seinen Körper, kurz, sie werben zur Leidenschaft. Die Leidenschaft beziehet in dem Augenblicke, da sie ihre Macht ausübt, alles auf sich, aber wie ein Eigenthum, und nicht mehr wie Aehnlichkeit: und was ihr gar nichts nützt: das wirft sie von sich, und sieht es wie ganz fremde an. Und so hört während der Stärke der Leidenschaft alles Empfindniß für andre gänzlich auf. Die Fantasie läßt uns nichts als unsern eigenen Zustand, nichts als unser Ich immer oben an denken. Neben diesem Zustande den Zustand eines andern zu denken, und der Aehnlichkeit wegen, für den andern und mit ihm zu leiden; diß kann in solchem Falle nicht Statt finden. Eine einzige Bemerkung scheint zwar diesem widersprechen. Sie scheint es aber nur. Wenn Mann von einer Leidenschaft beherrschet wird:

so empfindet er immer Mitleid für den andern, der eben derselben Leidenschaft unterworfen ist: *) nur müssen sie sich im Besitze des Gutthes nicht einander im Wege stehen. Aber auch dieses Empfindniß des Mitleides, welches aus der Leidenschaft entspringt, hat das besondre an sich, daß unser eigener Zustand dabey am meisten gedacht wird. Denn es komme nur irgend ein Umstand dazu, der den Vorwurf der Leidenschaft näher angeht: so gleich hört jenes Empfindniß auf.

*) Auf diese wahre Beobachtung bauet der Dichter, um die Leidenschaften, die er schildert, gleichsam an den Mann zu bringen. Wenn nicht die Liebe bey so vielen die herrschende Leidenschaft wäre, würden wohl die vielen Schilderungen davon so viele noch rühren? Ich will hier die eigentliche Wirkung des Dichters auf dem Schaulpate, welche so wenige scheinen recht gefasset zu haben, nach meinen Begriffen auseinandersetzen. Diese Wirkung, deucht mich, besteht theils in wahren Empfindungen durch die Sinne. Auf Neulinges, die weder von der Welt noch von der Kunst etwas wissen, wirkt die Vorstellung der Schaubühne eben so, als ob alles, wie eine Begebenheit, in der Thät so vorgienge, und sie erregt alle Eindrücke, die davon abhängen.

Sie

Wir werden also endlich wohl diese Anmerkung festsetzen dürfen:

„daß nur fruchtbare Fantaseyen, bey feinen Organisationen, ohne herrschende Leidenschaft, an Empfindnissen für andre, einen Ueberfluß haben.“

Alsdann nur rechnen wir nicht alles zu unserm Ich als ein Eigenthum, sondern fühlen, daß wir, mit andern ähnlich, für sie eben so gut zuweilen gehören, als sie für uns.

Wir haben also zweyerley Arten von Empfindnissen: die eine Art geht auf unser Ich vornehmlich, bezieht alles andre auf dasselbe wie ein Eigenthum, und wird

Sie besteht ferner in Empfindnissen ohne Leidenschaft, wenn die Fantasey durch den Dichter in Bewegung gesetzt, die Sachen uns vorstellt, welche uns so ähnlich sind, und eben dadurch die wahren Beziehungen erregt. Sie besteht endlich in der Erregung eines Empfindnisses aus der Lieblingsleidenschaft eines jeden. Diß macht, daß sich der eine für diese Person des Trauerspiels, der andre für jene interessirt. Man hat diese letztere Wirkung mit Unrecht für die einzige gehalten. Uebrigens rede ich von der Wirkung des Trauerspiels auf solche, die sich wirklich dadurch täuschen lassen.

wird meistens zur Leidenschaft: die andre Art geht vornehmlich auf den Zustand anderer: bezieht ihre auf sich wie etwas ähnliches, und macht eigentlich das gute Herz aus; welches sich also nur alsdann äußert

„wenn eine blühende Fantasie, von einer feinen Organisation begleitet, durch keine tyrannische Leidenschaft bezwungen wird.“

Die Beobachtungen an Kindern und sogar an Leuten, bey denen eine Leidenschaft herrschet, aber auf einige Augenblicke ihnen Ruhe läßt, scheinen mir diß zu bestätigen.

Warum finden wir die Güte des Herzens am stärksten und häufigsten bey Kindern? — eben darum, weil sie sich noch kein System einer Leidenschaft gemacht haben. Ich werde den Cyrus des Xenophon nachher in diesem Artikel aufführen: hier mag vorläufig der Zug aus seinem Charakter stehen: Als Knabe stand er nie einen Augenblick an, für seine Spielgesellen alles, was sie verlangten, von seinem Großvater zu erbitten: als Jüngling hielt ihn schon die Scham von diesem Vorgesprecheramt zurück. Cyrus wußte selbst nicht recht, daß sein Ich sich allmählich ausbreitete, und daß Leidenschaften ihn auf sich selbst zurückwürfen*). Mit den Kindern stehn hier

*) Er sagt ausdrücklich: ἀλλὰ μὲν τὴν ἑαυτοῦ, ἐγὼ μὲν οὐκ οἶδ' ὅστις ἀνθρώπος γεγέννημαι. ἔδδ' γὰρ λέγεται αἰὼς

in gleicher Klasse, die ehrlichen Tanten, welche, mit guten Herzen, wie man es nennet, gebahren, durch ihre Jahre über die Leidenschaft der Liebe Meister, von ehrgeizigen oder geldgeizigen Absichten nicht gemarkert, sich endlich dem Wohl einer ganzen Familie in ihrem weitesten Umfange gutherzig aufopfern; jeden Kranken pflegen; jede Betrübte trösten; mit jedem Traurigen weinen; mit jedem Kinde spielen; jede Braut küssen; jede Wöchnerinn säubern u. s. f. Weil man an diesen Personen empfindliche Herzen wahrnimmt: so vermüthet man immer, daß sie in ihrer Jugend starker Leidenschaften fähig gewesen: sie lassen es auch gutwillig von sich glauben, und dazu haben sie ihre wichtige Gründe; ich wollte aber fast immer das Gegentheil schließen.

Der Selbstpeiniger des Terenz hat Augenblicke, darinn er seine mürriſche Leidenschaft nicht so stark fühlet, dann kann er auch für andre empfinden. Das beste Herz kann neben der stärksten Leidenschaft seyn;

οἷός τ' εἰμί, εἰδ' ἀναβλέπειν πρὸς τὸν πάππον ἐκ τῆ ἰσῆς ἐτι δύναιαι. ἦν δὲ τοσούτοι ἐπιβιδῶ, δειδοῖκα μὴ παντάπασι βλάῃ τις καὶ ἡλίδιος γένωμαι. Παιδάριον δὲ ὡς, δευότατον λαλεῖν ἰδόκην εἶναι. Hätte Politik ihn schweigen gelehrt: so hätte er die Ursache von seiner Blindigkeit anzugeben gewußt.

seyn; nur zugleich zeigen sie sich nicht; eins ums andre; und oft verschlingt die letztere das erstere, ohne für den Besitzer dadurch brauchbarer zu werden.

Man könnte also wohl sagen; bey denen vom Himmel geformeten guten Herzen, ist diß eine feiner Gaben, daß entweder einige Leidenschaften ganz von ihnen entfernt bleiben, oder wenigstens nicht zu einer gewissen Stärke anwachsen. Mich deucht, daß diß das Geheimniß des angebohrnen guten Herzens sey. Ich verzweifle es erklären zu können: aber ich würde mich damit vollkommen begnügen, wenn ich so glücklich gewesen wäre, das Geheimniß bis auf diesen Schrein zu verfolgen, und dreiste sagen zu können: Hier liegt es! Die Empfindnisse für andre, oder das gute Herz belohnen sich auf der Stelle durch das Vergnügen, das sie mit sich führen, und dieses Vergnügen kann sogar ein Reiz zu ihrer Wiederholung werden; kann fast eine Leidenschaft werden. Es wäre aber sehr hart, daraus zu folgern, daß sie also eigennützig wären. Ueberhaupt entspringet aus dieser Feinheit und Leichtigkeit des Ueberganges bey diesen Beziehungen, da man die äußeren Dinge bald als Aehnlichkeit, bald als Eigenthum sich zurechnet, aus diesem leichten Uebergange einer Art in die andre, entsethet die Schwierigkeit das Herz des Menschen zu beurtheilen; der Betrug auf der einen Seite, und die Unbilligkeit auf der andern. Die Gleisnerey, wodurch man sich zuletzt gar selbst hintergehet,

het, und die harte Auslegungskunst, wodurch jedes Herz verdächtig gemacht wird. Dein also bleibe es, o! Herzen und Nierenkündiger, nicht nur die Gränzen zwischen diesen Arten der Beziehungen genau zu kennen, sondern auch zu bestimmen, wie weit es etwa hier deinen schwachen Geschöpfen nebenauszuweichen erlaubt sey, ohne den Lohn der Tugend zu verschmerzen!

Das Herz ist mehr für das Herz geschaffen, als für den Verstand, und ich besorge, daß es meine Leser müde geworden, der Zergliederung davon zuzusehen. Um also ihre Augen durch einen gefälligen Gegenstand wieder zu erquickern, will ich sie zu dem guten Herzen, so wie es nun schon zusammengefügt, und in seiner vollen Geschäftigkeit ist, hinweisen. Dem Charakter, an welchem das gute Herz der Hauptzug ist, bleibt diß eigen: er übersättiget nie, so lange man ihn auch auf der Bühne läßt, und er giebt dem Zuschauer oder dem Leser das reineste und vollste Vergnügen, weil dieser mit einem Menschen bekannt gemacht wird, aus dem er einen Freund schaffen kann. Was Montagne vom wirklichen Leben sagt; „ich habe mich an die Leute an, die nach meinem Geschmacke sind, dränge mich vor, und gehe dabey so gierig zu Werke, daß es mir nicht leicht fehl schlägt, mich an sie zu hängen, aber auch auf sie Eindruck zu machen,“ eben diß gilt auch von den Charakteren, die uns geschildert werden.

Ich schlage Xenophons Cyropädie auf. Das erste, was mir vom Cyrus in die Augen fällt, ist die Freundschaft und Gutherzigkeit des Jungen, die ihm angebühren war. Durch sie belebt, umfängt er seinen Großvater, bey dem er mit seiner Mutter so eben zum Besuch ankömmt und den er jetzt zum erstenmal sieht, doch eben so treuherzig, und warm, als ob sie alte Bekannte wären (S. 17. nach der neuesten Leipziger Ausgabe). Gleich darauf zeigt sich das gute Herz des Knaben gegen alle die, welche ihm und denen, die er liebte, die geringste Gefälligkeit erwiesen hatten. Die erste Sache, mit welcher er schalten kann, nämlich Wildpret, womit ihm sein Großvater ein Geschenk gemacht, daß verschenkt er wieder an die Hofbedienten, „dir, sagte er zu dem einen, gebe ich es, weil du mir mit gutem Willen das Meisten lehrst, und dir, weil du mir ein Stück zu meinem Anzuge gegeben. Denn siehst du wohl, daß kann ich nun geben; dir auch etwas, weil du meinen Großvater gut bedienst und dir, weil du für meine Mutter Achtung zeigst (S. 20). Und so fuhr er fort, bis alles Wildpret, was er empfangen hatte, verschenkt war.“ Wenn er merkt, daß die Mutter, oder der Großvater nach etwas sich umsehen; schaffet er es geschwinder herbey, als es so gar die Hofbediente und Hofleute, die dazu bestellet sind, thun können. Mit den Knaben seines Alters, in deren Gesellschaft er erzogen wird, vermischet er sich in kurzer Zeit dergestalt, daß sie vertraute Kameraden

zusam

zusammen werden. So gar die Väter der jungen Leute sucht er für sich zu gewinnen und gewinnt sie, weil sie ihre Söhne so herzlich von ihm geliebt sahen. Hatten sie zuletzt etwas vom Könige zu erbitten: so sagten sie es ihren Söhnen, diese dem Cyrus und dieser ward Vorgesprecher. Während der Krankheit seines Großvaters verläßt er ihn keinen Augenblick, (S. 29.) und die Augen werden ihm gar niemals trocken. — Geschwätzig ist er zwar und etwas mehr vielleicht, als er es seyn sollte: aber theils seine Erziehung, darinn er angehalten worden von allem seinem Thun Diebschaft zu geben, theils seine Wißbegierde verursachten diß: und dann leuchtete aus dieser Geschwätzigkeit kein prahlerisches, sondern ein einfältiges gutherziges Wesen hervor. — Als er auf der Jagd sich einmal allzusehr gewagt hatte, schmähte sein Oheim, der dazu kam, mit ihm: aber noch während dem Schmählen, hat es der Junge im Herzen, seinen Oheim um etwas zu bitten, daß er nämlich das erlegte Wild mit sich an seinen Großvater zum Geschenk möchte nehmen dürfen. — Diese ganze erste Zeit seines Lebens bis zum 16ten Jahr bringt er so zu, (S. 34.) daß er allen entweder zu ihrem Vergnügen, oder zu ihrem Wohl, etwas mit beiträgt, nitemand zu seinem Schaden. — Als er endlich wieder zurück nach Persien gehen und seinen Großvater und seine medische Kameraden und Bekannte verlassen muß, weint er keine bittere Thränen. (S. 46.) — Bey reifern Jahren setzt sich das gutherzige seines

Chæ

Charakters ins Wohlwollen feste: mitten unter seinen Kriegesjügen, erlangt er den Titel des Wohlthäters und des guten Mannes. Und zuletzt beschließt er dieses glorreiche und gute Leben mit dem erhöhten Beweis seiner Liebe und Neigung für alles, was nur mit ihm, so zu sagen, von gleichem Stoffe ist; mit der Ueberzeugung und mit dem Befehl, der aus jener fließt, nämlich auch den Rest von ihm, seinen Körper, andern nützlich werden zu lassen.

„Meinen Körper aber, o meine Kinder, wenn ich nun werde geendigt haben, verschleißt weder in einem goldenen, noch silbernen, noch einem andern Sarge, sondern übergebt ihn aufs schleunigste der Erde. Denn was ist wohl seliger, als mit der Erde vermengt werden, mit ihr, die alles Schöne, alles Gute erzeugt und ernähret? Ich bin sonst ein Menschenfreund gewesen, und auch jetzt schein ich mir mit Wollust in Gemeinschaft zu treten mit der Wohlthäterin der Menschen.“ Wenn ich alle diese verschiedene Tugde wahrnehme, und dann zusammenlege: wie warm werde ich nicht für diesen Mann! Wie eifrig, mich mit ihm zu verbinden, mit ihm Freund zu werden! wie angeheftet an den Verfolg seiner Geschichte! wie vergesse ich den Monarchen über dem Menschen, den Eroberer über dem Wohlthäter! Die Kindheit des Cyrus ist mir so wichtig, wie das reife Alter eines andern großen Mannes; er ist mir wie jemand von meinen Anverwandten, an Statt daß ich die andre wie Wesen von einer höhern Gattung,

ting, als ich bin, betrachte. — Jeder liest zu wiederholten malen und immer mit Wollust den bekannten Charakter im Terenz! „So war sein ganzes Leben: alle Leute gerne ertragen und dulden; solchen, mit denen er umgehen mußte, sich überlassen, und gegen sie dienstfertig seyn; niemand zuwider leben; niemals vor andern Vorzug begehren.“ Und dieser Charakter ist, wenn ich so sagen darf, die Klugheit des guten Herzens, eine Klugheit, zu der dieses die Lehrmeisterin ist, und die allein ihren Zweck allezeit erreicht. Unter den Neuern ist es niemand, denkt mir, so gut, wie Fieldingen *) gelungen, das gute Herz in einem erdichteten Charakter, und in der Reihe der natürlichsten Handlungen zu zeigen. Seinen Thomas Jones gewinnt jeder Leser so lieb, daß er ihn nicht entwerben noch verlassen kann; der Junge mag sich so oft vergessen, als er fast nur will. Wenn man seine Geschichte mit dem Auszuge aus dem jugendlichen Leben des Cyrus zusammen hält: so wird man offenbar sehen, daß die Portraite von einander abgezeichnet sind, nur mit dem Unterschiede, daß an dem einen Gemälde der Humor und die Vorfälle eines niedrigen

gen

*) Ich würde Addisonen Unrecht thun, wenn ich hier nicht an den Charakter des Sir Roger de Coverley dächte, der eine der schönsten Erfindungen des Zuschauers ist. Aber man kann nicht alles Bekannte anführen.

gern Standes noch lebhaftere Farben hervorbringen, als das andre hat.

Grandisons Charakter hingegen hat mehr das Wohlwollen zum Grunde, als das gute Herz: daher ist auch etwas ernsthaftes daran, welches die Leser zurück hält und ihnen das Herz nicht so sehr öffnet als gegen den erstern. Es scheint überhaupt dem Richardson der Charakter des guten Herzens nicht gelungen zu seyn. In der Mutter der Clarissa ist es Schwäche und Furchtsamkeit: an der Clarissa selbst scheint er allzugesetzt. In der Geschichte Grandisons ist der weinerliche Orme, wenn ich so sagen darf, die unreife Geburt eines weichen Herzens. Die sogenannte Lady L* ist nur im Gegensatz ihrer Schwester, welche Grenadierstücken hat, gutherzig: der einzige Oheim Selby würde uns vielleicht diesem Charakter am nächsten zu kommen scheinen, wenn wir ihn öfters mit Fremden, und nicht immer nur mit seinen nächsten Verwandten, nach denen ihm eigenen Willen im Umgange sähen.

Ich führe aus unsern neuesten und berühmtesten Romanen mit Vorsatz diese Charaktere an, weil viele sie für das halten, was sie nicht sind, und nachher so gar in der Anwendung dieser Stücke auf das tägliche Leben sich irren.

In

In der Geschichte sind die Proben eines guten Herzens an den Großen der Erde, wie Perlen, die man mit desto mehr Sorgfalt ausliest, je seltener sie vorkommen. Welche Freude für den empfindlichen Leser, wenn er in einem der finsternen Jahrhunderte von Roberten, Herzogen der Normandie, liest, daß er seinem Bruder Heinrich, den er in einer Belagerung schon bis zu dem äußersten Mangel an Wasser gebracht hatte, daß er ihm Wasser und auch etwas Wein für seine Tafel in die Festung hineinschickt. Denn was? sagte er zu seinem andern Bruder Wilhelm von England, *) der ihm einer so unzeitigen Güte wegen, wie er sie nannte, Vorwürfe machte, „was? soll ich meinen Bruder vor „Durst umkommen lassen? wenn er dahin ist, „wo nehmen wir einen andern her?“

Wer hat es sich wohl nicht schon in ein besonders Buch eingetragen, daß Epaminondas die größte Zufriedenheit über seinen Sieg bey Leuctra aus dem Vergnügen geschöpft, welches er dadurch seinen Eltern verursacht hatte? Ich überlasse es dem Erinnern eines jeden Lesers, die Beyspiele, welche ihm bekannt sind, hier zuzusehen. Heinrich der IVte von Frankreich! Warum liebt ihn der Deutsche fast eben so sehr als der Franzose? Heinrichs gutes Herz nämlich ist so zu sagen mit allen Nationen gleich stark

vers

• Alle drey Söhne Wilhelms des Eroberers.

verbunden. Doch, wie gesagt, es muß angenehmer seyn, an dieser Stelle das Buch aus der Hand zu legen und zu denken, als weiter zu lesen.

Die Leidenschaft der Liebe, welche in ihrer Beschaffenheit etwas eigenes und von den andern Leidenschaften verschiedenes hat, erregt auch besondre Empfindnisse, welche von ihr Folgen sind. Man könnte den Umfang und Inbegriff derselben das verliebte Herz nennen. Sie müssen nicht verwechselt werden mit den Empfindnissen, woraus die Leidenschaft der Liebe erwächst. Denn wie gesagt, wo sie einmal ist: da entstehen wieder neue Empfindnisse von einer besondern Wärme.

O! Pätus, ruft Arria aus, nachdem sie selbst den Dolch, in ihre Brust gestossen, und herausgezogen, ihm darbeut, „die Wunde schmerzt nicht; aber „deine Wunde wird mir wehe thun.“ *) Diß ist der größte und reineste Platzwechsel, den jemals die Liebe hervorgebracht, sie, die in ihrer reinesten und schönsten Glut es für vorzüglicher hält, im Tode vereinigter als im Leben getrennet zu werden. **)

Doch

*) *Casta suo gladium eum tranderet Arria Paeto*

Quem de visceribus traxerat ipsa suis:

*Si qua fides; vulnus, quod feci, non dolet, inquit,
Sed quod tu facies, id mihi, Paete, dolet.*

**) *Vbi idem et maximus et honestissimus amor est,
praeslat morte jungi, quam vita distrahi.*

Vell. Pat.

Doch, wie gesagt, da diese Empfindnisse aus der besondern Natur der sogenannten Leidenschaft entspringen: da sie ihre eigenthümliche und herrliche Belohnung hat, vornehmlich, wenn die Liebe in der Reizbarkeit und Erhabenheit wächst: so wende ich gegenwärtig meine Betrachtung davon weg.

Man wird jetzt vielleicht mit einigem Wohlgefallen die verschiedenen Aussprüche über das Herz, die von den größten Schriftstellern, wie Räthsel, dargelegt worden, gegen die obigen deutlichen Begriffe halten, und diese Räthsel, wie ich hoffe, in die Deutlichkeit aufzulösen im Stande seyn.

„Man wird gefelliger und fähiger zum Umgange, durch die Eigenschaften des Herzens, als durch die Eigenschaften des Verstandes.

„Es giebt gewisse große Empfindnisse, gewisse edle und erhabene Handlungen, wozu uns nicht sowohl die Stärke des Geistes, als die Güte unserer Gemüthsart verhilft.

„Geist, Laune, Leidenschaft, Geschmack und Empfindniß richten sich, deucht mir, noch den Orten, wo man lebt.

„Nicht alle, die ihren Verstand kennen, kennen ihr Herz. Der Verstand spielt nicht lange die Rolle des Herzens. Das gute Herz, das so empfindlich seyn will, läßt sich oft durch den geringsten Eigennuß ersticken.

Vom Verdienste.

R

Mos

Alles dieses haben la Bruyere und la Rochefoucault vom Herzen gesagt: und ich denke, daß sich jedes unserer angegebenen Merkmale, Einbildungs-
Kraft, Organisation, Mangel der Leidenschaft, an jedem dieser Aussprüche ganz rein abspiegeln.

Nach diesen tieffehenden Kennern des Herzens will ich es nun auch wieder wagen, meinen Mund, nicht zu einer Sentenz, sondern zu einer Beobachtung in dieser Materie zu öffnen. Ich habe nämlich bemerkt, daß man an dem guten Herzen zweien Grade annimmt, die gar ungemeyn weit von einander abstehen, und, was noch sonderbarer ist, sehr oft einer für den andern gelten sollen. Jeder weiß, daß ein Empfindniß auf unsern Willen kräftig werden, und den Entschluß bey uns hervorbringen kann, das Leiden anderer durch unsre Kräfte wegzuschaffen. Denn wer sucht nicht von seinem eigenen Leiden sich zu befreien?

Ist also das Empfindniß lebhaft genug, so werden wir für andre mit gleichem Eifer, wie für uns selbst beseelet. Unterdessen, da tausend Bemühungen, zu unserm eigenen Vortheil entweder ganz unmöglich oder doch fruchtlos sind: da wir oft, nur allzu oft, denen Elenden gleichen, die in Wassergefahr zwar ihre letzten Kräfte zu ihrer Rettung anwenden, aber durch das ermüdende und immer wieder anwallende Wasser überwältiget, erst die Arme sinken lassen, und dann

dann ganz sinken: so wird uns das nämliche auch bey unserm Vornehmen zu andrer ihrem Besten aufstoßen: unser Vermögen wird gehemmet: wir empfinden ihr Leiden; ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, ist alles, was wir geben können. In beyden Fällen, die Hülfe mag in unserer Kraft, oder über dieselbe hinweg seyn, wird das gute Herz erkannt; noch mehr, es ist gleich groß. Aber aus Trägheit und Schwachheit finden sich hier allmählig die Unterschiede ein. Weil ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, oft alles ist, was wir geben können: so wird es noch öfters alles was wir geben wollen. Wir lassen uns gar leicht von dem erstern überreden, daß es wahr sey, wenn es schon irrig ist: und dann sind wir von dem andern nicht abzubringen. Weinen ist leichter, als Hand anlegen, und wünschen leichter als helfen. Ohne selbst ärmer zu werden, können wir Thränen verschenken, aber nicht Geld: die Seufzer für anderer Noth kommen nicht leicht den Seufzern für unsere eigene in die Quere, wohl aber kann dieses bey thätigen Hülfeleistungen geschehen. Daher begnügen sich so viele, ihr gutes Herz durch nasse Augen lieber anzuzeigen, als durch müde Füße; begnügen sich, alle ihre Nebenmenschen, wie abgeschiedene Seelen zu betrachten, bey denen man, wie auf einem Gottesacker, mit einem herzlichem guten Gedanken abkümmt. Hier sind nun die beyden Grade, die ich genannt habe. Leute, von denen man offenbar zeigen kann, daß sie niemanden Dienste oder Gesäl-

igkeiten erweisen, werden uns doch immer für gute Gemüther aufgedrungen; und warum denn endlich? weil man sie etwa einmal weinen gesehen hat; weil sie sich durch eine Mine anderer Noth zu Herzen genommen, und wohl gar bis zu dem Vorsatz sich erhoben, den Bedrängten zu helfen, wenn — sie Könnten. Aber über dem Nachdenken — ob sie Können, — verstrich die Zeit des Helfens, und ihr gutes Herz stand für den nächsten Elenden bereit, dem sie gewiß wieder zu helfen willens waren, wenn — sie Könnten. Sollen wir wohl solchen Leuten ein gutes Herz zueignen. Einen Grad wenigstens sagt man uns: meinerwegen, ich bin es zufrieden; wenn man nur nicht solchen, welche ihren guten Willen in Geschäftigkeit zeigen, bloß einen Grad weiter beymißt, und also zwischen beyden nur einen einzigen Grad Unterschied läßt. Und jenen ersten Grad kann man ihnen freylich nicht absprechen: Ihr Betragen, wenn es nicht bloß gleichnervisch ist, (das Gegentheil aber nehme ich an,) zeigt eine Leichtigkeit an, sich Wilder zu mahlen, und eine feine und glückliche Organisation, mit der sie das Verwandte daran erkennen: auch ihre Leidenschaften stürmen nicht immer, und hindern sie anderer Noth zu bemerken. Allein, diß ist auch alles. So bald die Leidenschaft sich wieder erhebt, oder die Trägheit, welche in menschlichen Dingen zu mehr Wirkungen die Ursache ist, als man gemeiniglich glaubt, so bald diese Trägheit zu drücken anfängt: so bleibt alles an der

der Schwelle des Einganges vom Verstande in den Willen liegen.

Dieser erste Grad des guten Herzens macht das weiche Herz aus: eine Eigenschaft, worauf sich einige Leute so viel zu gute thun, und woraus sich andre allzuwenig machen.

Montagne war so weich, daß er kein Huhn ohne Widerwillen konnte abschlachten sehen: aber an einem andern Orte gesteht er, daß er seinen Freunden nichts, was Mühe kostete, zu Gefallen thun könnte. Hier sind die Grade, von denen ich rede, in dem Beyspiele dieses aufrichtigen Mannes genau angegeben. Man wird sich also folgendes daraus nehmen. Das gute Herz ist allemal weich; aber nicht jedes weiche Herz ist gut in allen Graden. Auch das weiche Herz ist unterschieden; und eben deswegen, um alle Verwirrung zu vermeiden, will ich noch ein paar Worte darüber hinzusetzen.

„Der gute Mann ist auch gut gegen sein Vieh.“ Wer will die Gränzen dieser Güte, dieser Weichheit bestimmen? Sollen wir nur Gemüse und Wurzeln essen, oder dürfen wir auch das Geflachtete genießen? Dürfen wir jedes Ungeziefer, jeden Frosch tödten, aber größere Thiere nicht einmal martern? Dürfen wir ein Pferd todt reiten, und ist es grausam, einem Hunde oder einer Kaze den Schwanz abzuhauen? Ist es barbarisch, einer Taube den Hals umzudrehen? gehört es nur für die feinsten und zärt-

testen Drogen sie zu essen? Muß jeder rauhe harte Ton, jede unsanfte Vorstellung von einer Wehnerinn, von einem Kranken entfernt werden? und ist ihnen Hühnerbrüß willkommen? Mache es unserm weichen Herzen Ehre, nicht einmal den Anblick eines sprühenden Blutes ertragen zu können, und eben so viel Ehre unserm feinen Geschmack Fische auferagen zu lassen, die man lebendig in den Kessel geworfen? Man könnte viele von diesen theils wahren, theils anscheinenden Widersprüchen noch anhäufen. Allein, wir werden eher unsern Zweck erreichen, wenn wir, anstatt mit dem Verstande zu spielen, uns zu unterrichten suchen. Natur, Gewohnheit und Nothwendigkeit entscheiden hier alles. Die Natur muß jederm gut organisirten Menschen für die Zügelungen eines sterbenden Thieres empfindlich machen, und es entsteht allemal auch ein Empfindniß, weil das Nervensystem die Nöthlichkeit uns nur allzubestimmlich, wenn ich so sagen darf, zuzittert. Dadurch geschieht der Pfanzwechsel und je mehr dieses Nervengebäude an einem Thiere sichtbar ist, je mehr es sich also dem unsrigen zu nähern scheint: desto eher kömmt das Empfindniß zu Stande. Der Lehrsatz der kartesianischen Philosophie, wodurch die Thiere zu bloßen Maschinen ohne Bewußtseyn gemacht werden, zerstört diese ganze Natur, wie ich sie hier genannt habe, und ist eben deswegen abscheulich; sie tödtet auf einmal in uns, als ob der Wunsch des Kaligula in Erfüllung gieng, jedes Empfindniß für die übrige Schöpfung außer dem Menschen

ſchen; jedes Thier iſt nun für mich eine Blume; ſein Schmeicheln iſt die Bewegung eines Laubes vom Winde; nichts in der Natur antwortet mir: und ich bin verdammt, von dem betrügeriſchen Echo gemartert zu werden. Kein Menſch, der Empfindniſſe noch lieb hat, kann dieſer Meinung bejtreten, und Engel vom Himmel würden mich nicht bereden, daß ich an dem Hunde, der mich jekt, wie ein Freund liebkoſet, eben ſo mit dem Meſſer ſchnitzeln und tändeln könnte, wie an meiner Feder, von der ich ein Stück nach dem ändern abſchneide. Ach! die Natur hat mir die Saite des Schmerzens allzugut in der Seele aufgezo- gen, als daß ich eine ſolche Saite, wenn ſie an einem andern Geſchöpfe gerührt wird, nicht ſollte ſogleich an meiner eigenen zittern und tönen hören. Warum ſollte mich die Natur äſſen. Und iſt dieſes Zeichen be- trüglich? o wehe mir dann! wo will ich Hülfe finden, wenn ich leide! Denn ich ſelbſt kann ja nichts anders als winseln, und mich krümmen, und ſtöhnen, wenn mein Leben in Quaal iſt, und meine Seele in Jammer. Dieſe Weichheit, welche wir von der Natur für das Leiden der Thiere, für ihre letzte Todeszücungen ha- ben, iſt ein ächtes Wahrzeichen empfindungsvoller Herzen, oder vielmehr, damit ich niemand Unrecht thue: wer ſich bewußt iſt, daß ſie ihm von Natur geſchikt hat: der kann ſicher glauben, daß ihm die Natur die Anſage zum guten Herzen ſparsamer als andern ertheilt habe; aber freylich kann unſre Gewohnheit, das heißt unſre Erziehung ſehr vieles an dieſer Natur ändern.



Man zeigt uns von Jugend auf, oder so gar, man hält uns dazu an, daß wir den Thieren Schmerzen erregen, und darüber lachen sollen. Noch mehr, daß wir sie, wenn sie in ihren Schmerzen schreyen, dafür züchtigen können, so daß die ganze Natur bey dem armen gemarterten Thiere im Kampfe steht, und den gegenwärtigen Schmerz durch die Furcht vor einem noch größern wenigstens vom Ausbruche des Winselns zurückhält. Hat die Natur einigen Thieren vollends klagende Stimmen versagt: so achten wir noch weniger auf ihren Zustand; niemand lehrt uns auf ihr Gesicht merken und darinn die verwandten Kennzeichen der gemeinschaftlichen Thierheit wahrnehmen. Gott Lob! hierinn werden noch größtentheils die bürgerlichen Kinder besser erzogen, als die adelichen, nicht allemal aus Grundsätzen, sondern oft nur aus Mangel der Gelegenheit. Der Junker, so bald er nur groß und stark genug ist, ein Geschöpf zu martern, bekümmert einen von den Hunden des Hauses, und gemeiniglich einen der ältesten zum Eigenthum: deorum caput!

Je grausamer er damit umgeht; desto lieber ist es alten Personen *) im Hause, theils aus natürlicher Graus

*) C'est passerems aux meres de voir un enfant tordre le col à un poulet & s'esbattre à blesser un chien et un chat. Et tel pere est si sot, de prendre à bon augure d'une ame martiale, quand il voit son fils gourmer injurieusement un payfant ou un laquay

Grausamkeit, theils aus der klugen Betrachtung, daß sie jetzt wenigstens vor dem kleinen Junker Ruhe haben, so lange er mit dem Hunde zu thun hat. Dies ist das A. B. C. des Plagens für den jungen Hoffnungsvollen Herrn; wächst er heran: so kriegt er an Statt des Hundes einen armen Bauerjungen, oder, wohnt er in der Stadt, ein armes Kind aus der Nachbarschaft, mit dem er noch ein bißgen schlimmer umgehn darf, als mit seinem Hunde: auf den Jungen folgt ein Bedienter, auf den Bedienten ein Hofmeister; auf diesen oder mit diesem zugleich die Fräulein Schwester oder gnädige Mama, und endliche alle Menschen, worüber er einige Gewalt bekömmmt; so, daß die erste Anleitung zur Grausamkeit gegen ein Thier wirklich die Grundlage zu seiner Härte für das ganze Leben hindurch wird.

Wenn man uns anhielte, nicht bloß auf die Strafen, sondern auf die Mienen und Gebärden der Thiere Acht zu geben; in ihren Bildungen zu lesen, und ihren Zustand genau aus ihren Bewegungen zu verstehen: so würde die nöthige Weichheit niemals
in

laquay qui ne se defend point, & à gentillesse, quand il le voit affiner son compagnon par quelque malicieuse desloyauté & tromperie. Ce sont pourtant les vraies semences & racines de la cruauté, de la tyrannie & de la trahison.

de Montaigné.

In uns verlohren gehn: die Nothwendigkeit würde sie zwar mit einer Rinde überziehen; aber das innre Mark würde doch weich bleiben.

Diese Nothwendigkeit ist gedoppelt. Entweder zu unserer Bertheidigung gegen Thiere, die uns schädlich sind; oder zu unserer Nahrung; und zu den übrigen Anstalten des Lebens, so fern diese uns jetzt unentbehrlich geworden. Jene macht es, daß die wechsesten und besten Herzen ihrer Güte unbeschadet die Jagd lieben: weil ihr edler Muth durch die Hindernisse und den Widerstand, welche er antrifft, erhitzet, und eben dadurch auch wegen seines Sieges bey der Gutmeyheit entschuldiget wird.

Daher rühret es auch, daß wir das Ungezieser ohne alles Mitleiden tödten, da es entweder uns, oder Dingen, die wir schätzen, nachtheilig wird. Die andre Nothwendigkeit erstreckt sich so weit, als die Tyranny der Meinungen unter den Menschen. Es ist hier nicht die Frage, ob wir ohne das Fleisch der Thiere leben können? Sie ist entschieden durch den eingeführten Gebrauch. Alles, was uns zu thun übrig bleibt, ist dieses — nicht, ihnen das Leben zu lassen, sondern ihnen einen leichten und sanften Tod zu verschaffen, und zu ihrer Glückseligkeit, „den Tod nicht vorherzusehen,“ auch noch diese hinzuzusetzen, „ihn nicht lange zu empfinden.“ Mensch! bedenke, daß du auch ein Thier bist!

Wenn

Wenn wir die Thiere auch außer der Nahrung zu andern Bequemlichkeiten und Zwecken nöthig haben: so pflegen immer die sogenannten höheren Absichten, (meistens Leidenschaft), die Weichheit gegen diese arme Geschöpfe zu vertreiben. Wie Thon in der Sonnenglut, so wird das Gemüth durch das Feuer der Leidenschaften gehärtet. Auf der andern Seite kann es die wahre Gutheit, oder das vernünftige Wohlleben sehr oft erfordern, daß wir das eine zur Erhaltung des andern aufopfern. Da es nun einmal so ist, daß wir eine Welt haben, darinn nicht alle Dinge neben einander bestehen können, sondern darinn die Auflösung des einen vorhergeht, um die Zusammensetzung des andern zu befördern: so ist es Klugheit, sich ein unzeitiges Mitleiden, ein schädliches Weichseyn ersparen, und manchmal das Sesseln der Kreatur überhören, um der Noth der Geister desto eher zu begegnen.

Sch bin nun auf die Betrachtung des Wohlwollens geleitet, welches allein dem guten Herzen seinen wahren und beständigen Werth giebt,

Es berichtigt die Beziehungen, hebt die unndthigen auf, verstärkt die wahren und vortreflichen, sieht, anstatt zu fühlen, geht auf das Entfernte, wie auf das Nahe, erstreckt sich auf die Zukunft, wie auf das Gegenwärtige, wird nicht bloß durch den Schmerz gerührt, sondern auch durch das Unglück,
und,

und, um alles mit einem male zu sagen, wirkt in uns als eine Nachahmung der Gottheit, und nicht bloß als eine Folge der Menschheit.

Daß es sich bis zu dieser Nachahmung hinaufschwingen kann, hat es der befügelnden Kraft der Deutlichkeit zu verdanken. Von dem besten Herzen hat man es gesagt, daß zuweilen der Verstand sich seiner schämen müsse. Denn es sieht die Verhältnisse zwischen uns und andern Dingen, zwischen uns und unserer Wohlfarth, zwischen andern Dingen und deren wahrem Wohle nur ganz verworren. Jeder Eindruck, wenn er nur nahe ist, thut seine Wirkung, und es geht dieser Güte in allen Fällen, wie in dem besondern bekannten Falle mit den Bettlern. Die gesündesten und stärksten, wenn sie nur zu erst sich darstellen, erhalten durch eine klägliche und demüthige Gebärde das Almosen. Weiter hinaus auf dem Spaziergange kommen Krüppel und Elende: das Herz ist noch immer weich, aber man hat schon alles weggegeben, und ein hülfloses „ein anders mal“ ist alles, was man noch zu vergeben hat. — Ein junger Mensch von Stande heyrathet eine unbekante Person, ohne Namen, ohne Vermögen, von unbefleckter Tugend und zweydeutigen Rufe. Der Vater hört es, fährt auf, droht mit Gefängniß, Trennung, Enterbung — ein glücklicher Augenblick erscheint. In einem Durchgange versperrt ihm die neue, aber noch nicht anerkannte Tochter den Weg,
um

umfasst seine Knie; sie auf den Knien, die Nothe der vermischten Schuld und Unschuld auf den Wangen; Augen, welche gesehen, daß der Sohn ganz glücklich sey, ein Mund, der sich zum Sprechen öffnet und nur erst die Blicke will ausreden lassen; eine glühende Stirne voll Erwartung, und vollends eine Brust, die mit jedem Athem eine neue Rechtfertigung hauchet: Was kann der gütherzige Alte thun? was anders, als mit weinen, die Schwieger-tochter von der Erde aufheben, sie erkennen, beyden verzeihen, beyde ins Haus nehmen und alle glücklich machen? Der Dichter läßt denn, damit das gute Herz nicht zu Schanden werde, eine unerwartete Glücksveränderung darauf folgen. Die Unbekannte, Arme, Verachtete, wird durch eine zur schicklichsten Zeit gemachte Entdeckung, reich, edel, geehrt, und allen wird offenbar, daß man sich nur den Ein-drücken des guten Herzens überlassen dürfe, um auch äußerlich eben so glücklich zu werden, als es nur die feinste Weltklugheit hätte ausfinden können. Diß geht nun wohl auf der Bühne an, aber nicht immer in der Welt. Der weichherzige Alte wird durch seine Gelindigkeit sehr oft die Ursache von dem Verderben des geliebten Kindes, und das Wohlwollen würde in den meisten Fällen von dieser Art ganz anders gehandelt haben.

Da, wo die Verwandlung des guten Herzens in das Wohlwollen vorgehen soll, muß erst die
 Nau

Raupenhaut gänzlich abgestreift seyn. Wir dürfen nicht mehr langsam von einem Nebengeschöpfe zum andern kriechen: wir müssen aufstiegen können, um alles, was unter den erschaffenen lebt, webt, und ist, besonders aber unsern Erdkreis zu überschauen, und mit gleicher Neigung zu umfassen. Und wie ist diß möglich? dadurch, daß wir deutlich erkennen, wir gehören alle einem und dem nämlichen Herrn an, seyen alle zum Frieden als Nebenunterthanen erschaffen, durch tausend Bande vereiniget, durch jedes stärker angezogene Band glücklicher, durch jede Wohlthat vollkommener, gegen alle Dinge außer uns zur Dankbarkeit verpflichtet, weil auch sie uns beständig vollkommener machen. Wenn sich alle diese Gedanken vereinigen, in einander schlingen, und sich einer dem andern feste anhängen; so entstehet daraus ein Vorsatz, dieser Erkenntniß gemäß zu wollen, eine Richtung des Willens zum friedlich seyn, zum Hülfle leisten, zum Wohlthun, eine Spannung aller Kräfte mit einer beständigen Rücksicht auf den Vortheil andrer Dinge außer uns: eine Freude über den Beytrag, den man ihnen leistet; ein Eifer, ihn richtig abzutragen, eine Klugheit ihn gehörig und verhältnißmäßig auszutheilen, kurz das Wohlwollen. Es ist eben nicht nöthig, daß die Kenntnisse, welche das Wohlwollen erzeugen, beständig in einem gleichem Grade der Deutlichkeit erhalten werden. Wenn es nur erst vorhanden ist: so mögen die Kennt-
 nisse

nisse, auf welche es sich gründet, hernach die schimmern den Farben der Klarheit annehmen. Immerhin; nur muß man es in seiner Gewalt haben, jeden Augenblick, darinn es nöthig scheint, die Farben zu entfernen, um auf den Grund schauen zu können. Es kann sich, als Folge des Nachdenkens, eine solche Gemüthsart bey uns festsetzen, wodurch ein freundschaftlicher Trieb gegen alle Menschen immer in uns rege bleibet, und das Bestreben ihnen zu dienen gleichsam in jeder Mine an uns sichtbar wird. Beydes findet sich zuletzt ein, wie eine Gewohnheit, wie ein dunkler verworrenener Naturtrieb: es vereinigt sich auch mit dem Empfindnisse, und wird deswegen sehr oft bloß für das gute Herz ohne irgend einen Zusatz gehalten. Allein irrig: denn wo das Wohlwollen ist, ob es sich gleich vorher ganz unbestimmt wie eine durchgängige Gutheit und wie eine allgemeine Vereitwilligkeit zu willfahren geäußert hat: da wird doch jeder einzelne Fall, wenn er vorkömmt, genau geprüft, der ihm zukommende Grad der Gutheit abgemessen, die Ausnahme abgewogen, und das gemeine Beste liegt allein, in der einen Schaaale der Wage so mit Gerichten beschwert, daß es allemal gegen Privatnutzen den Ausschlag geben muß. Daher steigt auch das Wohlwollen, im Gegensatze mit dem guten Herzen vom Allgemeinen zum Besondern herunter. Es fängt mit der allgemeinen Menschenliebe an: denn höher können wir es, ohne den Anschein einer Grille, nicht wohl treiben; fällt darauf auf die Liebe der



Nation, der Mitbürger, der Miteinwohner, der Bekannten, Freunde und Verwandten. In den letzten Abtheilungen trifft es meistens schon die ganze Wärme des Empfindnisses, und der Leidenschaft an, aber dann zeigt es sich auch recht als das Wohlwollen: es läßt sich nämlich durch diese Wärme nicht aus seiner Gleichmäßigkeit setzen, mit der es die verschiedene anscheinende und wahre Wohlthaten gegeneinander hält. Sein Blick bleibt starr: sein Auge entzündet sich nicht: Weil es allen wohl will: so will es eben deswegen nicht alles was im besondern gut scheint. Es schlingt nicht seine Arme um einen allein zusammen, sondern breitet sie für viele aus, und hat nicht nur, durch Geruch und Geschmack bezaubert, für den zuerst Kommenden einen Segen, sondern auch für alle nachfolgende. Das Wohlwollen kömmt selten bis zu einer gewissen Heftigkeit: man findet, niemals an demselben das Hastige eines aufgebrachten Menschen, sondern nur das angespannete und nervichte eines gesunden Mannes, und sein Gang ist nicht übereilt, sondern gesetzt und regelmäßig. Wie könnte es auch anders seyn, da das Wohlwollen immer mit der Aussicht auf mehrere Dinge zugleich handeln muß?

Und seine Größe hängt allerdings von mehreren Stücken zugleich ab: von der Menge der Menschen, welche es umfaßt; von den Gütern, die es ihnen zu verschaffen sucht; von der Neigung, womit diß geschieht.

„Wenn

„Wenn der Geist der Menschenliebe uns
 z treibet; so sind wir Weise.“ Dies ist einer der
 vornehmsten Sprüche aus der neuern Weltweisheit:
 wiederholt bis zum Ekel — nicht bis zur Ueberzeu-
 gung; gemißbraucht, nicht genug gebraucht; ver-
 dreht, um die Philosophen lächerlich zu machen, und
 nach Willkühr ausgelegt, um daraus ein Kennzeichen
 der Feindschaft gegen die Offenbarung zu erzwingen.
 Rousseau selbst, der nicht mehr Philosoph heißen
 will, weil schon zu viele nicht bloß diesen Namen
 führen, sondern, was schlimmer ist, sich unter dem-
 selben berühmt haben; Rousseau selbst spottet dieser
 Menschenfreunde. „Mancher liebt die Hottentot-
 ten, sagt er, damit er es überhoben seyn möge,
 seinen Nachbar zu lieben.“

Laßt uns aufrichtig zu Werke gehen. Es mag
 bey manchen zutreffen, daß er wohlfeiler bey der Hot-
 tentottronnie weg zu kommen glaubt, als bey der
 Nachbarliebe. Aber weiß man denn auch wohl recht
 auf der andern Seite, was man eigentlich von denen
 haben wollte, die diese allgemeine Menschenliebe von
 sich ausgeben? „wir möchten sie gerne sehen“ —
 nichts billiger als diese Forderung! und auf was für
 Art denn? „in Werken; thätig, nicht geschwätzig“ —
 auch darinn hat man vollkommen Recht; nur wage
 ich es noch, die Frage aufzuwerfen, in welchen
 Werken? — „Je nu, in solchen, darinn sich die
 Liebe äußert.“ — vermuthlich also, daß man jedem
 Nothleidenden beyspringe; jedem Kranken Pflege,
 Vom Verdienste. § jedem

jedem Verwundeten Erleichterung, jedem Betrübten Trost, jedem Unbeschreuten Unterricht, jedem Verlegenen Rath verschaffe, und zwar durch alle vier Welttheile hindurch, oder in einer beständigen Wanderschaft begriffen. — „Die Forderung wäre wider, sinnlich; dergleichen Thätlichkeiten der Liebe sind nur gegen solche möglich, die uns nach jedesmaliger Stellung nahe genug sind.“ — Also wäre es fast besser jene gar nicht zu lieben. — „Uebereilt geschlossen!“ — Warum? die Aeußerung der Liebe in Thaten fällt ja weg — „so bleiben noch Worte und guter Wille übrig“ — also vermuthlich, daß man seine Neigung gegen alle Menschen in Grundsätze verwandte, und diese ändern bezubringen suche, damit nach und nach alle durch gleiche und einerley Grundsätze befehlet, jedem Menschen, den sie antreffen, und wo sie ihn antreffen, nach diesen Grundsätzen begegnen, und wirklich ein Geist über alles Fleisch ausgegossen werde, der, nicht propheseyen, sondern jeden, den andern wie einen Bruder lieben, lehre. — „Unstreitig!“ — Ein solches Bilden der Grundsätze zur Menschenliebe, und die Ausbreitung derselben, ist also der einzige mögliche Weg, die allgemeine Menschenliebe an den Tag zu legen. — „So scheint es!“ O dann laßt uns aufhören zu schmähen und zu verläumdern, und blos, damit wir verachten können, Dinge zu fordern, die uns bey reifern Nachsinnen selbst als widersinnig vorkommen.

Man

Man mag das Gegentheil einer solchen menschenfreundlichen Gesinnung, die man auf Grundsätze zu bauen trachtet, ja nicht für etwas gleichgültiges und unschädliches halten. Die Menschenfeindschaft begreift eben nicht den Haß gegen alle Menschen; sie findet sich selten in diesem Grade; sondern den Haß und Kaltsinn gegen alle, die nicht zu unsern Verwandten, nicht zu unsern Landsleuten, nicht zu unserm Glaubensgenossen, nicht zu unserm Welttheil, nicht zu unserer Gesichtsfarbe, gehören. Es ist wahr, taufernde sünden ihr ganzes Leben hindurch niemals Gelegenheit diesen Haß auszuüben, ihm schädliche Folgen in Absicht auf dessen eigentliche Gegenstände zu geben. Aber man betrüge sich nicht: jeder Haß ist eine Säure im Gemüthe. Sie frisst um sich, greift die engeren Neigungen an, und ein Mensch, der einen Türken hasset, weil er ein Türke ist, wird finden, daß er allmählich alles hasse, was ihm nicht durch einen besondern Eigennuz verbunden ist. Die Grundsätze der allgemeinen Menschenliebe sind also nicht blos deswegen so vortheilhaft, weil sie bey vorfallenden Gelegenheiten so treffliche Wirkungen thun, sondern, weil sie auch rückwärts, wenn ich so sagen darf, wirken, und in Absicht auf die besondere Liebe als kräftige Verwahrungsmittel erspriessliche Dienste thun.

Zwar kostet es nicht viel, seine Liebe blos in Grundsätzen darzulegen. Allein, könnte man nicht sagen:

sagen: warum siehest du scheel dazu, daß es deinem Bruder so leicht wird zu lieben? Und wer kann es denn wissen, wie lange der Philosoph vorher an sich gearbeitet, wie viele Vorurtheile er überwunden; durch wie viele Hindernisse er durchgebrochen habe, ehe sein Herz so erweitert worden, daß es die Grundsätze der Philanthropie nicht nur angenommen, sondern auch an sich zum Glanz für andre gebracht habe. Ist es denn auch jedem gegeben, dergleichen Grundsätze in Schriften bekannt zu machen? Gehöre denn gar keine Bemühung dazu, sie mit der Klarheit, Faßlichkeit und Lebhaftigkeit niederzuschreiben, die ihnen Eingang verschaffen kann? Und endlich: wenn diese Menschenliebe dem Philosophen nicht gar großen Aufwand verursacht: so kann man eben auch nicht sagen, daß er allzu viele Gegenliebe dafür einernt. Die geringste Familiengefälligkeit wird mehr angepriesen, erhält einen herzlicheren Dank und eine brünstigere Zuneigung, als die Liebe und das Wohlwollen für das ganze menschliche Geschlecht.

Ich lese die Schriften des redlichen Las Casas! dieses Menschenfreundes! dieses eifrigen Sachwalters der Amerikaner! „Welleicht liebt er sie nur, um seinen Nachbar nicht lieben zu dürfen!“ Ich wollte wohl, daß in diesem Augenblicke mir diß jemand sagte. Ich wollte, daß es jemand zu Rousseau sagte? Mit welcher Heftigkeit würde Rousseau auffahren, hervorbrechen, oder den Menschen gar stehen lassen!

lassen! Und wenn dieser Las Casas nicht geschrieben, nicht geeifert, erzählt, wiederholt, wieder geschrieben hätte, nicht hätte drucken lassen, nicht immer vorge stellt hätte, die Amerikaner wären auch Menschen: würden wohl die lindernde Befehle aus Spanien ergangen seyn, die freylich den armen Indianern gegen diese unmenschlichen Wüthiche, die niederträchtigsten, elendesten unter allen Menschen, die damals lebenden Spanier, wenig Hilfe verschaffet; die aber doch diesen Unthaten die äufere Frechheit und frohlockende Unverschämtheit benommen haben.

Er hat also mit Nutzen geschrieben, dieser redliche Mann. Er hat auch noch Menschen über seine Nachbarschaft hinaus lieben können; er hat Amerikaner geliebt! Seine Liebe floß in Worten, in gedruckten Worten! welchen andern Kanal konnte er ihr wohl verschaffen? Laß andre erst eben so viel thun, und dann spotten!

In wie viele herrliche Früchte sind nicht diese ausgefäete Grundsätze der Menschenliebe aufgeschossen! Wie manches Leben, wie manche Ehre, wie manches Vermögen haben sie gegen Grausamkeit, Ungezämtheit, und Raubsucht gerettet! Wie oft, wenn Bitten unmöglich waren, weil sie wegen Verschiedenheit der Sprachen nicht verstanden wurden; wenn Flehen seine Kraft verlohren hatte, weil den ganzen Tag über kein andrer Ton gehört wurde; wenn Thränen unbemerkt

blieben, weil sie wie Wasser unaufhörlich floßen: wie oft haben Grundsätze alsdann zu einer allgemeineren Hälfteleistung erwecket! Dann das Herz verliehrt zu weitern von seiner Fühlbarkeit durch allzustarke Anstrengung. Wenn es ohne Unterlaß gereizt, von allen Seiten her gedrängt, und von einem Glende nach dem andern unter dem Drucke gehalten wird; so ver-
 geht allmählich seine Reizbarkeit, und es wird gegen alle neue Eindrücke wie abgehärtet und stumpf. Wie gesagt: alsdann können nur noch die Grundsätze des Wohlwollens zum Handeln aufmuntern, ob man sie schon gemeiniglich in solchen Fällen verkennt und bloß für das gute Herz hält, da sie doch offenbar mehr sind. Diese Grundsätze haben uns unfreiwillig nicht nur das schöne Betragen des Duc d'Armentieres in dem letztern Kriege, sondern auch seinen vortreflichen Brief an den Hrn. Prediger Roques nach Zelle zuwege gebracht. „Sie haben mir, sagt der Herzog zu dem Prediger, „Sie haben mir allzuvielen Gelehrtheiten verschafft, ihren Mitbürgern zu dienen, als daß ich Ihnen nicht meine gerechte Erkenntlichkeit dafür bezeugen sollte.“ *)

*) Diese Erkenntlichkeit bestand in dem Geschenke, das der Herzog mit dem Dictionaire Encyclopedique dem Hrn. Roques machte. Die Göttingische gelehrte Anzeigen haben diese vortrefliche Anecdote angeführt: ich glaube, daß sie nicht allzu oft kann abgedruckt werden.

Die guten Folgen dieser Grundsätze, werden nicht immer so bekannt, nicht immer so sichtbar: aber vom Rechtswegen müssen sie den Lehrern derselben eben so wie gute Werke, obgleich in der Stille, nachfolgen. Wenn sich das Wohlwollen in einen engern Kreis, auf die Glückseligkeit eines einzigen, ob gleich ganzen Volkes, einschränket; so kann es sich also dann auch in Thaten, in erspriesslichen Anstalten weisen. Aber wie viele Menschen befinden sich wohl auf denen dazu nöthigen Plätzen? Wenige! denn wenige steigen zu der Würde hinauf, im Kleinen, und unter dem Beystande Gottes, wie Gott zu handeln, und ihre Sonne über Gerechte und Ungerechte in gemeinschaftlichen Wohlthaten und Verforgungen scheinen zu lassen. Ein Friedensschluß giebt dreyen Welttheilen Heyl, ein Handlungsbündniß an Millionen Brodt; eine widerrufne Auflage hunderttausend Familien Wonne; eine Geseßordnung ganzen Provinzen Ruhe; eine Liebesanstalt einer ganzen Schaar Gebrechlicher und Armer ihre Pflege! Allein, wer macht den Frieden, wer schließt Bündnisse, widerruft Auflagen, schreibt Geseze, stiftet Anstalten? Mächtige und Reiche, diß ist euer Vorzug! der einzige, um den man euch beneiden kann. Dieser Besitz eines Ackers, auf dem sie die Erndte ihres Wohlwollens aufschließen sehen, macht sie reich und hebt sie über andre, denen kein solches Stück zu Theil geworden, empor. Dadurch werden sie den edlen, angesehenen, neben denen die übrigen weniger, weit weniger geachtet sind.

nur das es seine Dienste mit mehr Einsicht anwendet. Diese Einsicht, von der ich nachher noch etwas zu sagen habe, ist dem Wohlwollen an seinem künftigen guten Rufe hinderlich. Sie hat den Spruch des la Rochefoucault veranlaßt: *) „es ist schwer, die ausgebreitete Güte, welche auf jeden sich erstreckt, von der großen Klugheit zu unterscheiden.“ Und freylich sind wir nur allzuoft dem Schauspieler Polus in dergleichen Fällen ähnlich. Als dieser auf der Bühne den Schmerz der Elektra, die über der Urne ihres Bruders in Thränen zerfließt, ausdrücken sollte, und es auf eine Art that, die nicht mehr Nachahmung, sondern Natur selbst zu seyn schien: so bewunderte jeder Zuschauer den höchsten Grad der Schauspielerkunst an ihm. Allein, der Spieler hatte anstatt einer fremden Urne, die ihn persönlich nichts anging, die Urne mit der Asche seines kurz vorher verstorbenen Sohnes in den Armen, und die Thränen, welche darüber hinrollten, lockte sein eigener Schmerz heraus. So wird uns oft eine Handlung als die Folge des Wohlwollens angepriesen, die nichts als Eigennutz ist, und man fordert dem ohnerachtet die Dankbarkeit des Volkes für alle dergleichen angeblich patriotische Thaten, in Uebermaasse. Allein, auf der andern Seite, wird auch das Wohlwollen bey großen herrlichen Thaten muthwillig verkannt.

Die

*) Il est bien malaisé de distinguer la bonté generale & repandüe sur tout le monde, de la grande habileté.



Die meisten solcher Thaten werden auf Posten verrichtet, die schon für sich glänzend und einträglich sind. Der Staatsmann wird also nicht leicht einen nützlichern Entwurf ausführen, ohne sich selbst dadurch eravere: der mehr zu bereichern oder zu verherrlichen. Daraus kömmt das Erstrahlende, welches den Augen der unten stehenden wehe thut. — Vrit fulgore sui — Hier und dar reibt sich einer die Augen, sieht finstere aus, und denkt: „für so viel Geld, — wenns noch „edel ist — für so viel Ansehen und Ruhm wolltst „ich so etwas wohl auch thun.“ Gut, daß wußten wir längstens; aber warum schließest du: „also hat es „der Mann auch um das Geld, um den Ruhm, „um das Ansehen gethan.“ Doch deine Schlüsse dienen dir immer dazu, dich von der Dankbarkeit los zuwinden. Immerhin: nur wisse, daß du den Meinschenfreund um nichts durch die Verweigerung deines Dankes ärmer machst. Um nichts? — gar um nichts: denn eine Stimme ruft ihm anwendig zu: „Ich bin dein sehr großer Lohn!“ Eine Anweisung, die sicher genug ist!

Wir haben das Wohlwollen mit der Anzahl seiner Gegenstände steigen und fallen gesehen. Dieses Steigen und Fallen wird sich eben so nach den Gütern richten, welche das Wohlwollen verschaffet. Je mehr ein Gut werth ist, nach der Schätzung des ganzen Publikums; für desto größer wird das Wohlwollen gehalten. Denn man muß nie ver-
gessen,

gessen, daß wir dem Wohlwollen richtige Einsichten beylegen. Wenn diese Einsichten mit den Urtheilen des erleuchteten Publikum übereinstimmen: so hat das Wohlwollen alle Grade erreicht. Und wer stellt wohl das erleuchtete Publikum vor? Alle Menschen; aber mit der zwoten Reihe ihrer Gedanken. Das heißt, wenn sie erst gedacht und gesagt haben, was jedem für sich das liebste Gut wäre, dann wird dasjenige, welsches sie den übrigen einem wie dem andern wünschen, dieses letztere wird das oberste Gut, und darnach lassen sich die übrigen abmessen.

Leben und Sicherheit in jedem Umfange!
 Das Leben! es andern erhalten; nicht nur selbst nicht nehmen, sondern verhindern, daß andre es ihnen nehmen! Es mag tausend herrliche Beyspiele für diesen Fall geben. Ich muß hier eines auführen, das mich immer gerühret hat, so wohl durch seinen Inhalt, als durch die Mahlerey einer Meisterhand.

Otho der Nachfolger des Galba, endigt sein Leben, damit er den Bürgerkrieg zwischen seinen Anhängern und zwischen dem Anhange des Vitellius endigen möge!

Ich sehe hier nur auf den Bewegungsgrund, nicht auf das Mittel ihn auszuführen. Ich will auch jetzt über das letztere nicht zu viel nachdenken, damit ich mir meine Freude über die herrliche That, wie sie durch den Bewegungsgrund veredelt wird, nicht stöhren möge. Des Otho Truppen hatten vor den Vi-

tellius

tellianern einen starken Verlust erlitten. Otho selbst
 war nicht bey dem geschlagenen Haufen, sondern,
 weiter zurücke mit einem andern, erwartete, er die
 „Nachricht von dem Treffen, mitnichten zaghaft,
 „und schon Rathschlüssig. Zuerst läuft ein trauri-
 ges Gerüchte: dann thun es die aus der Schlacht
 „entflohenen kund, daß es schlimm abgelaufen. Der
 „Eifer der Soldaten harrete nicht auf die Anrede des
 „Feldherrn. Er sollte gutes Muthes seyn, sagten sie,
 „es sey noch frische Macht übrig; sie selbst würden
 „das äußerste erdulden, unternehmen. Auch war es
 „keine Schmeicheley; ins Treffen zu gehen, und das
 „Glück ihrer Parthey wach zu machen, darnach brann-
 „ten sie mit einer Art von Wuth. Die in der Ferne
 „standen, reichten ihm die Hände zu, die nächsten
 „an ihm umfassenen seine Knie. Plotius Firmus
 „drang sich am meisten vor. Er war Oberster über
 „die Leibwache, und bath ihn einmal ums andre;
 „er möchte das getreueste Heer, die bestverdienten
 „Soldaten nicht verlassen: Unfälle ertragen, zeige
 „einen höhern Geist, als davon weichen. Tapfere
 „und thätige Männer verharren auch, dem Glücke
 „entgegen, in der Hoffnung; furchtsame und läßige
 „eilen aus Zaghaftigkeit der Verzweiflung zu. So
 „wie Otho unter diesen Reden in Gebärden erweicht
 „oder gesteiſet schien; hörte man Zuruf oder Seufzer.
 „Und nicht die Prätorianer allein; auch, was aus
 „Moesten schon voraus da war, sagten es aus, daß
 „eben der feste Sinn auch bey der ankommenden Ar-
 mee

„mee sey; die Legionen seyn schon in Aquileja einge-
 „rückt. So daß niemand zweifelt, es hätte ein
 „schrecklicher, leichenvoller und für Besiegte und Sie-
 „ger zweifelhafter Krieg von frischem wieder können
 „angefangen werden.

„Otho, vom Sinne auf den Krieg abgetommen,
 „sprach zu ihnen: ich halte es für einen zu hohen
 „Preis meines Lebens, solche Gefinnungen, eine
 „Tapferkeit, wie die eurige, den Gefahren weiter
 „auszusehen. Je mehr ihr mir Hoffnung zeigt,
 „wenn es mir länger zu leben gefiele, desto schöner
 „wird mein Tod seyn.

„Wir haben einander geprüft, ich und das Glück.
 „Und rechnet nicht nach der Zeit: es ist schwerer sich
 „in einer Glückseligkeit mäßigen, die man nicht lang
 „ge zu genießen, vermuthet. Der Bürgerkrieg hat
 „vom Vitellius her begunnen, und daß wir um die
 „Oberstelle sechten, hat dort den Anfang genommen;
 „von mir soll das Exempel kommen, daß wir nicht
 „mehr als einmal darum sechten. Hiernach soll
 „den Otho die Nachwelt schätzen. Vitellius erfreue
 „sich seines Bruders, seiner Gattinn, seiner Kinder:
 „für mich bedarf ich weder der Rache noch solcher
 „Tröstungen. Andre mögen die Regierung länger
 „behalten haben, niemand soll so scherzhaft davon ab-
 „gegangen seyn. Soll ich eine so zahlreiche römische
 „Jugend, so treffliche Heere abermals dem Tod über-
 „liefern, und der Republik entreißen lassen? Es mag
 „mich

„mich dieser Gedanke begleiten, als ob ihr das Leben
 „für mich drau setzen gewollt. Aber überlebet mich.
 „Und laßt uns nicht lange zaudern, ich zum Nach-
 „theil eurer Rettung, ihr zum Nachtheil meines fer-
 „sten Vorsazes. Mehr von den letzten Dingen
 „sprechen ist schon eine Art von Trägheit dazu.
 „Habt den vornehmsten Beweis meines Vorsazes
 „daran, daß ich mich über niemand beklage. Denn,
 „Götter oder Menschen beschuldigen thut der nur,
 „der leben wollte.“ Nachdem der große Mann diß
 gesprochen, und viele insbesondre, jeden nach Alter
 und Stande freundlich angeredet, sein Ansehen bey
 den jungen, sein Väter bey den Alten angewandt,
 um sie zu den vorgeschlagenen Maasregeln zu bewe-
 gen, seinen Messen aufgerichtet, ermahnet, getröstet,
 alle von sich gelassen, für alle gesorget, in der einsa-
 men Ruhe die letzten Sorgen erwogen, durch einen
 Aufstau in diesem Nachdenken gestöhret, auch diesen
 erst wieder gestillet, und darauf eine nicht schlaflose
 Nacht zugebracht: so endigte er mit Anbrüche des Ta-
 ges durch eine Wunde sein Leben. Den Leichnam
 trugen die prätorische Haufen zum Holzstoß, priesen
 ihn, weinten über ihm, küßten ihm die Wunde und
 die Hände. Beym Holzstoße nahmen sich einige Sol-
 daten gar das Leben, aus Nacheiferung eines so rühmi-
 lichen Todes und herzlichser Liebe gegen ihren Prinzen.

Ich wollte erst außer dem Beyspiele des Otho
 vom Wohlwollen für vieler Leben kein anders
 anfüh-

anführen. Aber ich darf von ihm, der das Ergötzen des menschlichen Geschlechtes gewesen ist, die zwey Worte des Suetonius nicht verschweigen, daß er nämlich um die Würde eines Pontifex Maximus zu übernehmen, nur einen Bewegungsgrund gehabt, diesen nämlich, damit er unbefudelte Hände behielte, und daß er auch Wort gehalten. Denn von der Zeit an, sagt sein Geschichtschreiber, nahm er an keiner Verurtheilung auch nur dem Wissen nach Theil, ob es ihm gleich nicht an Ursachen, seine Rache auszuüben mangelte. Er schwur, daß er lieber zu Grunde gehen, als zu Grunde richten wolle.

Weil man Gemälde allemal mit mehreren Tiesinne betrachtet, wenn Gegentheile einander erläutern: so sehe dem angeführten gegen über der römische Rath und Sylla als Herr in demselben. Nicht allzuweit davon vier römische von römischen Soldaten umzingelte Legionen, die auf des Sylla Befehl, als Ien Versprechungen entgegen, niedergehauen werden. Das gräßliche Geschrey dieser Menge von Sterbenden dringt ins Rathhaus, bestürzt jeden Anwesenden; Unruhe, Zerstreuung, Zittern, Angst, Wehmuth durchaus! Sylla allein sagt mit kaltem Blute und gefester Stimme: hoc agamus, Patres Conscripti, pauculi seditiosi iussu meo puniuntur. „Wenken Sie hieher, meine Herren, es sind nur wenige Auführer, die auf meinen Befehl gestraft werden.“

Wohl

Wollte man noch eines, um auf beyden Seiten zwey zu haben: so dürfte man nur den griechischen Kaiser Mauritius mahlen; vor ihm den Sachwalter so vieler Gefangenen aus seinen Unterthanen, die der persische Monarch nicht anders als gegen eine gewisse Summe Lösegeldes frey geben will. Mauritius hört diß und bindet seine Geldsäcke zu, die er vor sich liegen hat. In der Ferne stehn die elenden Gefangenen, die nun alle auf die Verweigerung des geforderten Lösegeldes grausam niedergemacht werden.

Ueber die Sicherheit mag das Wort genug seyn: „daß jeder Fürst vornehmlich aus diesem Grunde der Vater seines Volkes heiße, weil er für dasselbe wachet.“ Nach der Erhaltung des Lebens der Unterthanen, (und damit ich nicht zu weisläufig werde, will ich auch ihre Gesundheit und jede Vorforge dafür darunter verstanden wissen), nach der Erhaltung ihres Lebens also folgt die Freyheit: oder überhaupt die Erhaltung einer guten Regierungsform, einer guten Staatsverfassung. Retter, Vertheidiger, Erwerber der Freyheit! eure Bildsäulen: Ich sehe sie alle: jeder römische, jeder griechische Geschichtschreiber ist für mich durchaus mit Kupfern gezieret, ich finde allenthalben die Aufschriften: *Scatori, Vindici Libertatis!* Wo soll ich meine Aufmerksamkeit zuerst anheften! ich fürchte gegen einen oder den andern unbillig zu seyn. Und doch können sie nicht alle hier stehen. So mag es denn aus der großen Men-

ge das Beyspiel seyn, an dem das Wohlwollen ganz rein, als der Bewegungsgrund zur Verschaffung der Freyheit, hervorleuchtet.

Timoleon aus Corinth hätte mit seinem Bruder die Herrschaft über seine Mitbürger, aber eine angemessene Herrschaft, theilen können. Er weigert sich und mit dem Eifer der Freyheit beseulet, dazu uns die Ideen heut zu Tage mangeln, bewilligt er und veranfalet zum Theil den Tod des Eigenmächtigen, ohne doch seine Hände an ihn zu legen. Plutarch sagt, daß er ein wenig absehend mit verhälletem Haupte den Bruder beweint habe, der jetzt auf sein Guthelßen als Tyrann fiel. Die That war sogar für seine Zeitgenossen zu ungewöhnlich: seine Mutter sah ihn niemals von ferne; (denn ins Haus zu ihr durfte er nicht kommen), ohne ihn zu verabscheuen, und mit ihren Verwünschungen zu verfolgen. Eines Lebens müde, welches andre für besleckt hielten, er nur für rühmlich halten konnte, war er fast entschlossen, sich davon loszumachen. Zum Glück findet sich noch eine Gelegenheit, die stärkere und seine stärkste Neigung zu befriedigen. Man trägt ihn auf, die Truppen, welche Corinth denen von Syracus gegen den Dionys zu Hülfe schickte, zu befehligten. Allenthalben siegreich, verjagt er nicht nur die Tyrannen und deren Hülfsvölker, sondern schaffet auch nach der verheerten und verödeten Insel Leute, welche der Freyheit genießen können.

Vom Verdienste.

M

Mäch;

Mächtig und beliebt auf der Insel, wer konnte ihm die oberste Stelle nehmen? Niemand als er selbst; denn er wollte lieber als Privatmann leben, lieber geliebt als gefürchtet werden. Diese allgemeine Liebe und Hochachtung fehlte ihm auch nicht. Als ihn eines Tages ein Unverschämter zu einer gerichtlichen Bürgerschaft mit Ungestüm aufforderte, und schon Leute herbeyeilten, diese Unverschämtheit zu züchtigen: that er alle, davon abzulassen. Denn eben deswegen habe er ja, sagte er, „keine Gefahr, keine Arbeit gescheuet, „damit jedem ein solches Verfahren frey stünde.“

Bei einer andern Gelegenheit sprach ein Niedrer öffentlich von des Timoleon Thaten verkleinerlich und überhaupt gegen ihn unglimpflich. Der rechtschaffene und gute Mann hörte es und rief: „endlich „haben die unsterblichen Götter mir meine Wünsche „gewähret: denn diß habe ich von ihnen immer ge- „beten, den Syrakusern zu einer solchen Freyheit „wieder zu verhelfen, vermöge der jeder ungestraft, „wovon er wollte, sprechen könnte.“ Wenn dagegen seine Thaten gepriesen wurden, so sagte er nur diß: „Er danke den Göttern von Herzen dafür, daß, nach „dem sie dem armen Sicilien wieder aufzuhelfen be- „schlossen, sie ihn alsdann vorzüglich zum Anführer „ersehen hätten.“ —

Ich glaube, daß ich wohl zunächst auf die Freyheit der Nation ihr Vermögen im Anschlage des Werthes der Güter dürfe folgen lassen. Man wird
viel

vielleicht denken, der Ruhm der Nation gehe noch vor. Allein, es ist mit dem Vermögen einer Nation anders beschaffen, als mit dem Vermögen einer Privatperson. Bey jener wird es die Grundlage, worauf alles andre erst aufgeführt wird; bey dieser kann Ruhm und Ehre sehr wohl ohne Vermögen bestehen. Nur muß die Summe dieses Vermögens einer Nation nicht auf diese oder jene Zahl berechnet werden. Daher ist es überhaupt größer das Vermögen der Nation erhalten, als es vermehren; und der Abgesordnete einer Stadt, der ihr bey dem Feinde eine Minderung der Kriegssteuern auswürkt, thut mehr als der Erfinder einer neuen Manufaktur.

Doch damit man sich eher zufrieden gebe, will ich sogleich zum neuen Artikel des Ruhms und der Ehre einer ganzen Nation übergehen. Alcibiades ist zum zweytenmale aus seinem Vaterlande verbannet; Allein er wird kaum die Stellung der atheniensischen Flotte gegen die spartanische gewahr; als er alles erlittene Unrecht vergißt, sich erbietet die Spartaner, wider ihren Vortheil, zu einem Treffen, welches sie vermieden, zu bringen, und da der Meid des damaligen Befehlshabers seine Vorschläge verwarf, auch noch im Weggehen, ihn vor einem vermuthlichen Ueberfall warnet. Jedermann weiß, wie viel Epaminondas sich daraus gemacht, Theben und Beotien zum obersten Ansehen in Griechenland erhoben zu haben! In dem letzten Treffen, das er lie-

fert, wird er tödtlich verwundet. Zieht er den Pfeil heraus, so folgt Linderung; aber auch ein schleuniger Tod, der immer unvermeidlich ist. Und so sollt' er davon gehn, ohne zu wissen, wohin der Sieg ausgefallen? — Die Thebaner siegen — nun zieht er den Pfeil heraus — und stirbt. Der Mann, dessen Leben ein Chronologischer Fehler schien, und der eigentlich in die alten Jahrhunderte der römischen Tugend gehörte, der Marschall von Vauban erbot sich oft unter seinem Grade und Charakter zu dienen; nur damit der Ruhm der Nation, besonders bey Einnahme der Festungen, durch seine Abwesenheit nicht leiden möchte.

Ich spreche vom Kriegsrühme, aber nicht allein von diesem; denn die Nation wird durch den Ruhm der guten Sitten, Wissenschaften und Künste eben so glänzend als durch den erstern. Doch hier ist eben die gefährlichste Stelle des Wohlwollens. Der Ruhm einer Nation besteht eigentlich in dem Ruhme einiger ihrer einzelnen Männer, vertheilt in die Masse des Genies und der Gesinnung aller Landeseingebohrnen. Es kann ihn also niemand erwerben, ohne sich für seinen Theil weit mehr davon verschaffet zu haben, als jedem andern seiner Mitbürger in der Austheilung davon zufällt. Daher schreyen alle: „Er hat für sich gearbeitet und nicht für uns. Denn, seht! hat er nicht weit mehr, als wir alle?“ Unstreitig! So
ist

ist aber auch die Sonne die Quelle des Lichtes, und was ist ein einziger, oder was sind wenige Strahlen, die mir zu Theil werden, gegen dieses Meer? So mache denn eine genauere Eintheilung, gib ihr weniger Licht: und du sitzest wie in der Mitternacht beym Scheine der Sterne.

Die Bequemlichkeiten und Vergnügungen einer Nation beschließen die Reihe der Güter. „Auch diese wären darunter zu rechnen?“ Warum nicht? Wer wollte nicht die Erholung von den Sorgen und Widerwärtigkeiten des Lebens, die Abglättung der rauhen Wege, die wir gehn müssen, wer wollte sie nicht unter die Güter rechnen? Nur eine mürrische, unholde Sinnesart tadelt den angebohrnen Trieb nach unschuldigen Ergößlichkeiten. Wenn euere Nothdurst versorgt ist, Menschenkinder! so öfnet euere Brust auch den Ähnlichkeiten dieses Lebens. Genießet der Vergnügungen mit weiser Mäßigung, und erkennet das Wohlwollen der Menschenfreunde, die ihr Genie oder ihr Vermögen anwenden, ihre Nebenmenschen vergnügt zu sehen. Und also giebt es auch ein Wohlwollen für dieses Gut? Seht ihn an, an dem es gleichsam veredelt ist, seht meinem Titus! Seinem Volke verschafft er nicht nur Lustbarkeiten, Schauspiele mit einem Aufwande, dagegen wir uns mit unserem kleinen Glitterstaate der neuern Reiche schämen müssen: so gar nach ihrem Gefallen richtet er die Lustbarkeiten ein, damit sie ja



sehen mögen, daß sie ihrentwegen und nicht seinetwegen angestellt seyn. *) Dadurch wird nun auch jede schöne Wissenschaft, jede angenehme Kunst zum Wohlwollen zurückgeführt und von da in den dritten Kanal des Verdienstes eingeleitet.

Ich habe die Reihe der Güter geschlossen, gleichsam um eine neue anzufangen. Doch es soll keine Reihe werden. Ich habe nur eines von diesen Gütern zurückgesetzt, weil ich seinen Werth nicht genau gegen den übrigen abmessen konnte. Er ist groß, und mag also lieber alleine stehen; er wird unendlich, wenn wir den Horizont ändern, innerhalb welchem die vorher genannten Güter aufgestellt sind. Dieses Gut ist der Unterricht eines Volkes in Weisheit und Tugend, für dieses Leben sowohl, als für ein künftiges. Wer in Europa den Preis dieses Gutes nicht kennen gelernet, der gehe nach China und höre dort vom Confucius sprechen!

Man

*) Amphitheatro dedicato thermisque iuxta celeriter extractis munus edidit apparatusissimum largissimumque. Dedit et nauale praelium in veteri naumachia, ibidem et gladiatores, atque vno die quinque milia omne genus, ferarum. ---- Populum imprimis vniuersum tanta per omnes occasiones comitare tractavit, vt proposito gladiatorio munere non ad suum, sed ad spectantium arbitrium editurum se professus sit, et plane ita fecit.

Suetonius.

Man wird sich erinnern, daß wir oben die Größe des Wohlwollens nach dreyen Stücken bestimmt haben. Sein Umfang und die Güter, die es verschaffet, sind beyde entwickelt; die Natur der **Neigung** selbst verdient noch eine Anmerkung. Ich glaube, daß das **Erleuchtete** und das **Standhafte** derselben sie sowohl vom guten Herzen als von sich selbst in verschiedenen Fällen unterscheiden.

Einige deutliche Erkenntniß muß immer dabey zum Grunde liegen; sonst verschwände das Wohlwollen gänzlich. Aber diese deutliche Erkenntniß hat Grade. Gemehr die Bemühung gutes zu thun nach der Empfänglichkeit des Vorwurfes, dem das Gute zufällt, eingerichtet ist: desto größer ist das Wohlwollen. So gab Solon seinem Athen die Gesetze, die es vertragen konnte. So ertheilte der größte und beste Meister unter den Menschen, nur den Unterricht an seine Jünger, den sie jedesmal nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit fassen konnten. Also wird das wahre und große Wohlwollen nicht blos im Kabinette und in der Kapelle, sondern mitten unter den Menschen erzeugt. Denn nur im Gedränge des dicksten Hausens lernt man ihre Bedürfnisse und Tödle und Gebrechen und Krankheit kennen.

Willt du dem Dürftigen helfen? denke nicht wie du ihn reich und angesehen und mächtig machen könnest; sondern gieb ihm eine Gabe auf der Stelle nach seinem Stande: Sie vertheilet ihm mehr, als jene weit

weit aussehenden Anschläge; schiekt sich besser für ihn, als große Glücksgüter. Wem ein Kleidungsstück fehlt, dem giebt keinen Titel, und wen hungert, den bekleide nicht mit Purpur. Auch Krankheiten sind zuweilen besser als Arzeneyen, und Hunger, nach dem Urtheile des Atticus, besser als Kolikschmerzen. Erkundige dich also vollständig, ehe du an Hülfe denkst, und sey versichert, daß oft das stärkste Wohlwollen im Stillsitzen und Gehenlassen sich zeige.

Das beste Herz wird zuweilen entweder durch die Menge der Eindrücke, wie ich schon angemerket, überwältiget, oder auch erschlaffet; durch den Uhdank. Denn, so wie es seine Liebe und sein Mitleid gerne mittheilt: so fordert es auch eine ernährende Gegenliebe; eine ruhige Begegnung, eine ungestörte Ausübung. Fehlt ihm eines dieser dreyen Stücke; so verlöschet sein Licht und seine Wärme verschwindet. Das Wohlwollen hingegen — gründet sich auf ihn, der uns nie seine Gegenliebe für die seinen Geschöpfen erwiesene Wohlthaten entziehet; gründet sich auf das gemeinschaftliche Daseyn zum wechselseitigen Nutzen und Frommen, das immer das nämliche bleibt; gründet sich auf die Verbindung gegen das Ganze, welche durch das beleidigende Betragen eines einzigen Theiles niemals kann aufgehoben werden. Wo sich das Wohlwollen erst einmal festgesetzt hat: da kann es weder durch den Frost der Jahre noch durch das Ungeziefer der Schmeichler angetrottet werden. Für jedes
Jahr

Jahr bringt die Pflanze hervor, was man von ihr erwartet, und man hat von der Strenge der Jahreszeiten nichts zu besorgen.

Ich kann dieser Materie mit einer Betrachtung, die vielleicht nicht jedem aufstöhet, ihre Vollendung geben.

Alle gesellschaftliche Verbindungen verändern gleichsam das Wohlwollen, welches sie erfordern, in das gute Herz für die Gesellschaft. Dadurch, daß sich alle Glieder unter einerley Namen kennen, sich einerley Eigenschaften zulegen, meistens unter einerley Umständen sich befinden, dadurch entstehen neue Aehnlichkeiten, neue Platzwechsel, neue Beziehungen, neue Empfindnisse, ein neues Herz eines gegen den andern. Wenn eine solche Gesellschaft noch in ihrem ersten Anfange ist, die Glieder noch nicht allzu zahlreich sind, und vornehmlich die neuen Beziehungen von jedem freywillig gemacht und nicht mit ihm gehohren worden; so empfindt man für die selbst gemachte Aehnlichkeit fast alles, ja manchmal alles, was man nur für eine natürliche empfinden kann. Daher herrschet die Bruderliebe unter allen neuen Sekten, daher wächst die Treue und Freundschaft der Leidenden, daher hat überhaupt der Name einer Parthey so viel Gewalt, und es ist immer ein Meisterreich; erst nur einen solchen Namen aussündig und beliebt zu machen.

Eine Gesellschaft, eine Religion, ist daher vorzüglich und wahr, welche die Beziehungen, die uns von der Natur gegeben sind, nicht aufhebt, nicht einschränket, sondern sie vielmehr bestärket, sie unter neue Namen und Bande bringet. Sie befördert das Wohlwollen und verherrlicht den Vater alles Guten, den Liebhaber aller seiner Geschöpfe. Ich weiß nicht, ob wir unserer Religion nicht Unrecht thun, indem wir uns nur die neue Beziehung der Christen dadurch geben, und also, wenigstens der Benennung nach, eine eingeschränktere und engere Beziehung, als die der Name Menschen mit sich führet, anzunehmen scheinen. Viele Seelen werden dadurch verenget: es entsteht der irrige Wahn, als ob die Philosophie dasjenige erst wieder erweitern müsse, was die Religion zusammengezogen. Wäre diese Beschuldigung wahr: so würde sie wichtig seyn. Denn die wahre Religion muß die Menschenliebe bestätigen, muß das Wohlwollen zum Vergnügen, und das Wohlthun zur Freude machen. Setzt hingegen eine Religion diesem Wohlwollen Grenzen, verwandelt sie es gar in das Gegentheil in Absicht auf solche, die nicht in die neu abgesteckte Hürde gehören: so trägt sie allemal verdächtige Merkmaale besonderer menschlichen Absichten an sich. Allein, wie erhebt sich hier über allen Vorwurf hinaus, die Religion welche wir bekennen! Außer der Beziehung Menschen giebt sie uns die neue Beziehung Erlösete! Diese Beziehung ist nicht nur aus dem wahren Geiste unserer Religion herge-

hergenommen: sie trifft auch den Geist der Philosophie! Nicht alle Menschen sind Christen, aber alle sind Erlösete. *) Ich kann sie also unter dieser neuen Beziehung lieben! Die Beziehung legt eine rührende Aehnlichkeit zum Grunde. Wenn Gefangene aus Algier losgekauft werden, und nun, mit der Freyheit wieder beseliget, ihre Reise antreten; sehen sie sich wohl nach den Landsmannschaften um? Jene Beziehung, daß sie erst arme Sklaven gewesen, und nur befreiete sind, ist ihnen werthet als jede andre; und so helfen sie sich wechselseitig mit einer Art von Bruderliebe.

Nach dieser Beziehung wird jeder Mensch, den ich schon vorher als Menschen liebte, für mich ein Reisegefährte zur Freyheit!

Elend und Trost, Kummer und Errettung, Ketten und Freyheit, alles ist unter uns gleich.

Ich

*) Um eines heuchlerischen Geschlechtes, und nicht um der vernünftigen Leser willen, soll es in dieser Note ausdrücklich stehen, daß meine Beobachtung nicht gegen die Benennung der Christen gehe, sondern gegen die Denkungsart solcher, welchen, indem sie den Namen Christen führen, es niemals einfällt, daß alle Menschen Erlösete seyn, und daß dieser Charakter den wahren Geist unserer Religion ausmache.

Ich denke an ihm, den Menschen, und ich denke mich; ich denke an ihm den Erlöseten, und ich denke mich. Dadurch fallen alle Partheybenennungen, fällt aller Haß weg, der daraus entstehet, wenigstens alles Kalte, das sich immer so nachtheilig am Herzen zeigt. Die Religion kömmt auch in das rechte Verhältniß mit der Philosophie. Diese erzeugt aus dem guten Herzen das Wohlwollen. Jene nimmt dieses Wohlwollen in seinem Umfange, und macht es wieder zum guten Herzen.

Diß sey ein Gedanke, von einem Layen auf den Altar gelegt, damit er in den Händen der Priester geheiligt und gereinigt werde.

Wenn mir meine Leser durch die drey ausgeführten Artikel gefolget sind: so darf ich mich auf ihre eigene Einsicht berufen, ob wir uns nicht jetzt im Stande sehen das Verdienst ziemlich genau abzumessen, und jedem Kandidaten desselben sein gehöriges Maas zu bestimmen. Was von den Kräften des Geistes ihrer Größe und Stärke nach, was vom gutem Herzen, was vom Wohlwollen nach allen seinen Graden, an verschiedenen Handlungen sich zeigt: dessen Mischung macht das Verdienstvolle daran. Wir werden nun sehen, wie sich die Zahlen gleichsam nach dem Werthe ihrer Einheiten bestimmen: und was die Benennungen, oder die Umstände des täglichen Lebens daran festsetzen.

Drit-